Bor. 203 ps
23
Weyden

<36634569540019

<36634569540019

Bayer. Staatsbibliothek

811

Cöln's Vorzeit.

Geschichten, Legenden und Sagen

Cöln's,

nebst

einer Auswahl

cölnischer Volkslieder.

Herausgegeben

von

Ernst Weyden.

Cöln am Rhein,

Druck und Verlag von Pet. Schmitz, Budengassen-Ecke.

1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ex
Bibliotheca
Hoffmanni
Fallerslebens.

Seiner

Königlichen Hoheit

dem Kronprinzen,

Friedrich Wilhelm,

von Preußen

dem

hohen Gönner der Stadt Cöln,

und

ihren wackern Bürgern

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorwort.

Diese Blätter, die zunächst für die Bewohner Cölns bestimmt sind, aber auch für Jeden, der die Eigenthümlichkeiten einer so berühmten Stadt, wie Cöln, einigermaßen kennen lernen will, nicht ohne allen Werth seyn werden, können weder, noch sollen sie Ansprüche irgend einer Art begründen. Ich habe in der ersten Abtheilung blos versucht eine kurz gedrängte Uebersicht der Geschichte, und zwar nur der äußern, der blühendsten Zeiten Cölns zu entwerfen, und dieser Versuch kann gewiß nicht allen Forderungen einer strengen Kritik entsprechen, da die Geschichte Cölns, um mich der schönen und wahren Worte meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Prof. Hüllmann, zu bedienen, bisher noch ein schöner aber ungeschliffener Edelstein ist.

Es ist eine bloße Zusammenstellung der vorzüglichsten Begebenheiten in der Geschichte Cöln's, nach der Zeitfolge streng geordnet; es soll und kann keine eigentliche Geschichte Cöln's seyn, da ich es wohl empfand, wie weit es jetzt noch meine Kräfte überstieg eine nur einigermaßen dem Zwecke entsprechende Geschichte Cöln's auszuarbeiten; da ich wohl einsah, daß es von mir höchst unklug seyn würde jetzt schon eine Aufgabe von solchem Gewichte lösen zu wollen. Doch gedenke ich mich an die Lösung dieser Aufgabe, läßt mich der Himmel gesund, einmal in reiferen Jahren zu wagen, wenn meine Vorstudien weiter gediehen sind, wenn ich meine Kräfte an andern minder wichtigern historischen Gegenständen geübt habe. — Wie viele Reize übrigens diese Aufgabe hat, wird Jeder, der nur einen Blick in die Geschichte Cöln's gethan hat, und einigen Sinn für Geschichte besitzt, leicht einsehen, jedoch auch die Schwierigkeiten kennen, die zu überwinden sind, soll die Lösung der Aufgabe nur in etwa der Wichtigkeit des Stoffes entsprechen.

Die Zeitabschnitte mögen Manchem gar zu unverhältnißmäßig erscheinen, welches ich selbst

einsah als beinahe das Ganze gedruckt war, doch konnte ich die Eintheilung, um gar zu viele Abschnitte zu vermeiden, nicht leicht besser treffen. Der erste Zeitabschnitt umschließt die Kindheit, der zweite, da die Städte schon anfangen durch die Einrichtungen und Gesetze Heinrich des Finklers selbstständiger und angesehener zu werden, die Entwickelungsperiode, und der dritte, der größte, die höchste Blütenzeit der Stadt; ich konnte mich aber nirgend, da es mein Zweck nicht war, umständlich auf die innere Geschichte Cöln's einlassen, wiewohl mir ganz gut bewußt, daß dieses eigentlich das Wichtigste. Im ersten Zeitabschnitte hab' ich manches allgemein Geschichtliche eingeflochten, und zwar des Zusammenhanges wegen; jedoch sonst mich immer der Kürze beflissen, selbst da, wo die Quellen ausführlich. Ueberall die Quellen anzuführen stimmte nicht mit dem Zwecke des Ganzen überein; ich ließ aber ein Verzeichniß der vorzüglichst von mir benutzten beidrucken, und gab hie und da, weil das Ganze auf einen allgemeinen Lesekreis berechnet ist, erklärende Anmerkungen, und führte deshalb auch einige Schriften unter dem Texte an.

Was die Legenden und Sagen, so wie die Volslieder angeht, so sind die abgedruckten eine Auswahl aus größern Sammlungen, ob ich aber das wichtigste gewählt, vermag ich nicht zu entscheiden; unten mehreres darüber.

Allen, die mich mit Rath und That unterstützten, sage ich hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank. — Mit der Bitte, meinen Zweck, ein unterhaltendes Lesebuch, besonders für den Cölner zu schreiben, bei der Beurtheilung des Ganzen zu beachten, und dem ersten größern Versuche mit dem ich aufzutreten wage, einige Nachsicht zu schenken, übergebe ich diese Blätter dem Publikum, und werde meine Mühe und Bestrebungen sattsam belohnt finden, erhalte ich die Beruhigung, meinen Zweck nicht ganz verfehlt zu haben.

Bonn, im Mai 1826.

E. W.

I n h a l t.

Seite

Vorwort. V

Uebersicht der cölnischen Geschichte bis zu den Zeiten der Reformation.

Erster Zeitabschnitt. 3

Zweiter " 22

Dritter " 48

Verzeichniß der Bischöfe und Erzbischöfe (Kurfürsten) Cöln's, nebst kurzer Andeutung ihrer vorzüglichsten Thaten 119

Legenden und Sagen 141

Der heilige Maternus 147

Die heilige Ursula 150

Der heilige Severin 154

Wie das Grab der h. Ursula entdeckt wurde . . 155

Der heilige Agilolph 156

Der heilige Reinhold 156

Die Wahl des Bischofs Hildebold 160

Die Wahl des Erzbischofs Pilgrim 161

Tod des Bischofs Günther 162

Des frevelnden Ritters Strafe und Reue . . 163

Die Erbauung des Kartheuser-Klosters in Cöln . 164

Die Erbauung der Kapelle zu Maria Ablaß . . 166

Der heilige Hermann Joseph 168

	Seite
Marsilius oder die Holzfahrt	170
Erzbischof Bruno I. in Paris	171
Hermann Gryn	172
Albertus Magnus	174
Doktor Johann Faust	178
Meister Gerhard, des Doms Baumeister	181
Der Kinder Engel	184
Der elendige Kirchhof	185
Die Weckschnapp	186
Aufhebung der heimlichen Gerichte in Cöln	188
Der arme Bäcker	191
Wie Frau Richmodis wieder aus dem Grabe erstand	192
Dä Altruyscher	195
Die Landstraße von Cöln nach Zülpich	195
Das Kreuz in der Kirche zu den weißen Frauen	196
Das Bild in der Weißgerbergasse	197
Die Grabstätte der h. Ursula	198
Die lebendig gewordenen Krebse	198
Die Milchfrau op der Burgmohr	199
Der Steinträger vor dem Weierthore	200
Die Heinzelmännchen	200
Der Wehrwolf	202
Meister Huppet Hubhoht	203
De zwei Landkriemer em Rahderthal	205
Das Riesen-Fräulein	206
Der Teufelsstein im Dome	206
Der feurige Wagen	207
Der blaue Stein	207
Die Nonne an den weißen Frauen	208
Das in das Siebengebirge verbannte Gespenst	209
Nachtgeist zu Kendenich	210

	Seite
Auswahl cölnischer Volkslieder	211
Wiegenlieder	219
Kinderlieder	220
1. Spiele	221
2. Lieder	222
3. Sprüchlein	224
4. Kindergebete	226
Wacker Mädchen	227
Der Zecher	id.
Der Schneider und der Hahn	id.
Frau Fähndrich	id.
Lied	228
Der Schäfer von Deutz	id.
Die Faule	229
Die Unzufriedene	231
Die Zecherin	232
Reiters Ausstattung	234
Die cölnische Funken	236
Malbröck	239
De cölsche Kirmesen	242
De ahl un de neu Zick	247
Einzug der Franzosen in Cöln	250
Der Freie	253
Meister Kuckuck	254
Die Ungetreue	255
Abschied	256
Falsche Liebe	257
Der Reiter und sein Liebchen	258
Jägerlieder	260
Das traurende Vöglein	262
Die lustigen Schneider	264

Seite

Der muthige Schneider 265
Maria mit dem Jesus-Kinde im Garten . . . 268
Das Leiden Christi 269
Die Blumen-Erndte 270
Der Meister der Blumen, und des Sultans Töchterlein 272
Die blinde Ottilia 274
Der Tod und das Mädchen im Garten . . . 275
Die Ewigkeit 281
Anhang 283
Ueber Cölnische Volksfeste und Volksspiele . . 285
Die Fastnacht (Fasching, Fastelovend) . . . 286
Die Schießspiele 290
Der Holzfahrttag 293
Die Abwaschung im Rheine oder das Johannisfest . id.
Cölnische Sprüchworte und sprüchwortliche Ausdrücke 296
Die vorzüglich benutzten Quellen 301
Anmerkungen und Berichtigungen 305

Kurze Uebersicht

der

Geschichte Cölns

bis

zu den Zeiten der Reformation.

Eintheilung.

I. Zeitabschnitt von Gründung der Stadt bis auf den Erzbischof Bruno I. 35 v. Chr. — 954 n. Chr.

II. Von Bruno I. 954 bis auf den Erzbischof Conrad von Hochstetten 1238.

III. Von Conrad von Hochstetten 1238 bis zu den Zeiten der Reformation, und zwar bis zum Abfall Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg 1583.

Erster Zeitabschnitt.

Von Gründung der Stadt bis auf den Erzbischof Bruno I. Ungefähr 35 vor Chr. Geb. — 954 nach Chr. Geb.

Die Urgeschichte der meisten Völker, so wie vieler Städte ist in das Dunkel der Sage gehüllt. Viele Völker treten uns in der Geschichte schon in vollem Glanze auf einer bedeutenden Kulturstufe entgegen, ohne daß wir auch nur einiges Genauere ihrer Ueberlieferung oder ihrer Kindheit kennen. Sie gleichen großen Strömen, deren Quellen und Nebenflüße uns zwar unbekannt, sich aber aus der Größe des Hauptstromes vermuthen lassen; — diese nun aufzuspüren, ist die Aufgabe des Geschichtforschers. Gewöhnlich tritt aber da, wo sich die Geschichte gleich einem Steppenfluße leise und allmälig verliert, entweder der religiöse Mythos oder die eben so dunkle geschichtliche Sage an ihre Stelle, und diese behauptet sich zuweilen noch neben der eigentlichen Geschichte.

So erzählt die Sage, nach der Chronik von Trier: Trebeta, ein Sohn des Ninus, Königs der Assyrer, sey von seiner Stiefmutter Semiramis zur Unzucht angehalten worden. Um diesem schnöden Ansinnen zu entgehen, habe Trebeta mehrere Schiffe ausgerüstet, und darauf mit vielen Gefährten die Meere durchkreuzt; endlich an den Rhein gekommen, sey er stromaufwärts geschifft, dann die Mosel hinauf, und habe an den Ufern derselben das heutige Trier ge=

gründet. Da sich im Laufe der Zeiten seine Macht sehr vergrößert, seyen mehrere seiner Begleiter wieder rheinabwärts geschifft, und hätten an einem guten Landungsplatze das heutige Cöln erbaut; — also beinahe 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Cöln sey von dieser Zeit an dem Herzoge der Trierer unterwürfig gewesen, habe zwar oft sich dieses Joches entledigen wollen; aber immer ohne Erfolg.

Der Schreiber der Cölner Chronik entgegnet dieser Sage, indem er ganz richtig sagt: Die meisten Chronikenschreiber wollten den Ursprung ihrer Städte in das höchste Alterthum versetzen, um das Ansehen derselben zu erhöhen; um zu prahlen, sey der Schreiber der Trierer Chronik darauf gefallen, Cöln, als eine Pflanzstadt, von Trier ausgehen zu lassen.

Eine andere Sage berichtet, wie Sikard, Bischof von Cremona, der zum Anfange des 13ten Jahrhunderts lebte, in seiner Geschichte der Päbste schreibt: Ein Begleiter des Aeneas, Namens Colonus, sey nach der Zerstörung von Troja (gewöhnlich um's Jahr 1100 vor Chr. gesetzt), nachdem er durch einen Sturm von den übrigen Schiffen des Aeneas verschlagen, an die Mündungen des Rheines gekommen, denselben hinaufgesegelt, und habe dann Cöln gegründet; wie der Name Cöln von Colonus deutlich erweise. — Cöln also von Trojanern erbaut. 1)

1) Eine höchst auffallende Erscheinung, daß selbst viele deutsche Völker, nach Zerstörung des abendländischen römischen Kaiserreichs, der römischen Sage gemäß, die Trojaner als ihre Stammväter ansahen, und die heimischen Sagen ganz zu vergessen schienen. So nannten die Franken ihren ersten König Priamus, der von Troja abstammen sollte.

So weit die Sage, ähnliche nicht so merkwürdige Erzählungen übergehe ich, um zur eigentlichen Geschichte zu gelangen. —

Auf der rechten Seite des Rheines wohnte ein Volk, dessen Sitze sich hinauf bis zum Nordmeere erstreckten, und welches sich durch seinen riesenhaften Körperbau, seine frische Gesichtsfarbe, lichtblauen Augen und langen gelblichen Haare vor allen andern den damaligen Weltherrschern, den Römern, bekannten Völkern auszeichnete. Es waren unsere Urväter, von den Römern Germanen genannt — die Deutschen — ein großes mächtiges Volk, in mehrere Stämme getheilt, die sich durch ihre Namen, aber nicht sonderlich durch ihre Sitten und Gebräuche von einander unterschieden.

Hatten auch die sieggewohnten Waffen Roms, unter Julius Cäsars Anführung, ganz Brittanien und Gallien unterjocht; so blieben doch alle Versuche, die Deutschen ganz zu unterjochen, fruchtlos. Rauh und wild, wie ihr Heimathland, das voller Urwälder und Sümpfe, für ihre Götter und ihre Freiheit, das höchste Gut der Deutschen, kämpfend, spotteten sie der römischen Söldner, die ihnen, wenn auch in der Kriegskunst überlegen, doch an Tapferkeit nachstanden, und dabei nicht nur gegen die deutschen Waffen, sondern auch gegen das ihnen ungewohnte Klima zu kämpfen hatten.

Vergeblich waren daher alle Bemühungen und Versuche Cäsars auf der rechten Rheinseite eigentlich festen Fuß zu fassen; wenn er sich auch durch römische Staatslist mit einigen deutschen Stämmen befreundet, und dieselben so unter Roms Herrschaft gebracht hatte. Was er und die spätern Feldherrn Drusus und Ti=

berius mit Mühe aufgebaut, wurde, 9 Jahre nach Chr. Geb., in der berühmten Schlacht im Teutoburger Walde mit einem Schlage zernichtet. Hier wurde Varus, Feldherr Oktavians Augustus, sammt seinen 3 Legionen von mehreren deutschen Stämmen, vereint unter der Anführung eines jungen deutschen Fürsten, Armins, der früher in Rom als Geißel gewesen, gänzlich aufgerieben.

Spätere Feldzüge, die von den Römern gegen die Deutschen gemacht wurden, besonders unter Drusus Germanikus, blieben ohne sonderlichen Erfolg. Die Römer konnten weiter nichts thun, als längst den Ufern des Rheines sogenannte Kastelle anlegen, um ihr eigenes Reich gegen die gefürchteten Germanen zu schützen; woher auch die meisten Städte am Rheine ihren Ursprung haben.

Unter den deutschen Völkerschaften zeichnete sich vorzüglich ein Stamm durch Wohlstand und feinere Sitten aus, von den Römern Ubii, Ubier genannt; denn, da ihre Sitze zwischen der Lahn, der Lippe und der Weser lagen, und sich längst den Ufern des Rheines, ungefähr vom heutigen Mainz bis zum Ausfluße der Lippe, erstreckten, trieben sie mit den jenseitigen Galliern Tauschhandel mit Pelzwerk u. dgl., und waren so schon einigermaßen verfeinert, als die Römer sie kennen lernten. Immer hart gedrängt von ihren Grenznachbaren, den Sueven, einem andern deutschen Stamme, suchten sie schon frühe, unter J. Cäsar, der Römer Freundschaft, und kamen so auch unvermerkt unter die Botmäßigkeit derselben.

Markus Vipsanius Agrippa, Oktavians Schwiegersohn, Feldherr in Gallien, kam, ungefähr um's Jahr 35 v. Chr., den von den Sueven wieder hart-

bedrängten Ubiern zu Hülfe, und führte einen Theil derselben mit sich über den Rhein, wo er sein Standlager aufgeschlagen. Den Ubiern gefiel es hier auf der linken Rheinseite sehr; eine Insel, von einem Arme des Rheines gebildet, konnte ihren Kähnen Schutz gewähren, und überhaupt konnten sie ihren Handel 2), unter dem Schutze römischer Waffen, weiter ausbreiten.

Bald war das römische Standlager in eine Art von Stadt umgeschaffen, in der immer mehr und mehr Ubier sich häuslich niederließen, und diese Stadt (oppidum Ubiorum) blieb auch in der Folge stets ein Standlager römischer Feldherrn. 3)

Agrippina, Tochter des Germanikus, die in der Ubierstadt geboren, führte im Jahr 51 nach Chr., unter ihrem Gemahle Claudius, dem vierten Imperator Roms, römische Veteranen (ausgediente Soldaten) dahin, und erhob sie so unter ihrem Schutze, um ihren Geburtsort zu verherrlichen, zu einer römischen Kolonie; daher die Stadt auch den Namen: Colonia Claudia Augusta Agrippina führte, und ihre Einwohner Agrippinenser genannt wurden. Tempel und andere öffentliche Gebäude stiegen jetzt prächtig empor, und gewiß wird Agrippina alles zur Verherrlichung der Stadt, die ihren Namen führte, aufge-

---

2) Handel — war es also, der unsre Urväter schon vor ihren übrigen Stammgenossen auszeichnete, und Cöln in den folgenden Zeiten auf einen so glänzenden Standpunkt hob.

3) Ueber die ursprüngliche Lage der Stadt, und allmälige Vergrößerungen derselben verweise ich auf die Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der Stadt Cöln und ihrer Umgebungen, herausgeg. v. Prof. F. Wallraf. — Cöln 1818. Schade, daß es bei einem Bande blieb.

boten haben. Die Ubier selbst erhielten, wie leicht zu denken, so nach und nach römische Sitten, und Roms Religion verdrängte die Religion ihrer Väter. 4) Ihre Stadt zur Hauptstadt des den Galliern am nächsten liegenden Theile Deutschlands (metropolis Germaniae secundae) erhoben, stieg immer mehr im Ansehen, und blieb, wie zuvor, immer ein Sitz römischer Feldherrn, die zur Bewachung der Grenzen hieher gesandt wurden; so wurde auch Aul. Vitellius, um's Jahr 69, hier von seinen Legionen gegen Otho und Galba zum römischen Kaiser ausgerufen.

Schon frühe zeigen sich bei den Ubiern Spuren des Christenthums, welches nach Einigen ein heil. Crescens, Schüler des Ap. Paulus, schon im Jahr 50 nach Chr. dahin gebracht haben soll; jedoch beruht dies nur auf bloser Ueberlieferung. Der heil. Maternus I., ein Jünger des heil. Petrus, war der erste Vorsteher der christlichen Kirche in den Niederlanden. Nachdem er von seinem Genossen, dem heil. Valerius, zum Priester geweiht, und einige Jahre der Kirche Triers vorgestanden, zog er in die Niederlande, und predigte dort, um's Jahr 88, das Evangelium. In Cöln und Tongern fand seine Lehre Anhänger, daher schlug er in erster Stadt seinen Sitz auf, und verwaltete von hier aus die Kirche in Trier, Cöln und Tongern bis zum Jahr 128, in welchem er starb. Nach ihm haben wir beinahe 200 Jahre lang keine bestimmten Nachrichten über die Kirche Cölns. Trier

a) Man sehe A. Aldenbrücks Gesch. d. Ursprungs und der Religion der alten Ubier II. Bände, übers. und herausgegeben von J. W. Brewer. Cöln 1819—20. Für den Alterthumsforscher nicht ohne Werth. —

führt seine Bischöfe, die nach Maternus auch die Oberhäupter der Kirche in Tongern gewesen seyn sollen, nach der Reihe an; doch ist hier auch nichts Gewisses. Wenn wir auch annehmen müssen, daß während den 200 Jahren das Christenthum in Cöln noch fortblühte, wie wir aus der spätern Folge der Geschichte sehen, so durften die Christen doch ihren Gottesdienst nicht frei ausüben, wie schon einige später hier stattgefundene Christenverfolgungen zeigen.

Um's Jahr 100 stand Trajan als Legionen-Führer in Cöln, und empfing daselbst nach Nerva's Tod, der ihn an Sohnes Statt angenommen, auch die Zeichen als römischer Imperator. Er sandte später mehrere edle Geschlechter nach Cöln, 5) und gab der

5) Wahrscheinlich weil in spätern Zeiten 15 edle Geschlechter den engen Rath der Stadt ausmachten, sagt die Chronik es seyen fünfzehn Geschlechter von Rom gekommen, ohne bestimmten Grund, und nennt dieselben: 1. Overstolz. 2. Scherffgyn. 3. vam Horne. 4. Quattermart. 5. van der Adocht. 6. Spiegel von Roidenberg zum Dysberg. 7. Jude. 8. Hardefuyst. 9. Lieskyrchen. 10. von Ghyre (Geier). 11. vam Gryne. 12. Birkelin. 13. vom Hirtzelyn. 14. vam Overstolz, die man nennt von Effren; zu den Overstolzen gehören dem Wappen nach die von Lieskirchen und Quattermart. 15. Cleyngedank, zu diesem Geschlechte gehören die von Mommerslach, und die von der Steffen. Zu dem Geschlechte der von Spiegel gehören die Spiegel vam Over. Wer unbefangen diese Namen betrachtet, sieht, daß sie deutschen Ursprungs sind, und es ist daher lächerlich sie von den Römern herleiten zu wollen; so leitet Gelenius Overstolz von Tarquin. Superbus, und dergl. mehr — solche Herleitungen sind gewöhnlich aus der Luft gegriffen. —

Zu diesen 15 Geschlechtern zählt die Chronik noch folgende dreißig: 1. van Benesis. 2. van Troyen. 3. vam

Stadt das jus italicum, d. h. er befreite sie von dem gewöhnlichen Tribute, den alle römischen Städte und Kolonien jährlich ablegen mußten, welches Recht auch die Städte Augsburg und Regensburg erhielten.

Die von Rom gekommenen Edlen verwalteten alle Staatsämter in Cöln, dessen Regierungsverfassung ganz nach der Art der andern Munizipal-Städte eingerichtet war; denn es ist gar zu gesucht, anzunehmen, daß die Ubier ihre ursprüngliche Verfassung (kleine Angelegenheiten machten nämlich, nach deutscher Sitte, die Edlinge aus, die auch die Rechtspflege besorgten; wichtigere Angelegenheiten wurden vom gesammten Volke entschieden — über allen stand der Heerführer, aber nur im Kriege.) unter der Herrschaft der Römer beibehalten. Wenn auch die spätere Verfassung Cölns mit jener der Deutschen Aehnlichkeit hat, so rührt diese Einrichtung aber erst von den Franken her, welche die Stadt später eroberten.

Roitstoke. 4. Frentzen, die man nennt Raitzen. 5. vam Hirtz, die man nennt van der Lantzkroin. 6. Die Swartzen, d. m. n. van Hirtz. 7. Schyderich. 8. vam Cuesyn. 9. vam Plays. 10. vam Meroyde. 11. Bernsauwe. 12. van Lintlar, d. m. n. van Schallenberch. 13. vam Walde. 14. Mommerslach. 15. Stommel. 16. van der Eren. 17. Panthaleon. 18. van Nurch, d. m. n. van Henberch. 19. v. Stave. 20. vam Crantz. 21. van der Poy (Pfau). 22. van der Neuen. 23. van Schoinwedder. 24. vam Loiff. 25. vam Lepart. 26. v. Guldenheufft. 27. vam Swanen. 28. van der Mullengaff, d. m. n. v. Thoyrn (Thurn). 29. van Mauvenhem. 30. Walraven. Alle diese Geschlechter waren helm- und schildfähig und mußten bei jedem Turnier zugelassen werden. Später sind die von Gymnich, von Frechen u. s. w.

Unter Diokletians Regierung, zu Anfang des 4ten Jahrhunderts, wurden mehrere Legionen an den Rhein gesandt, um dort die Christen zu verfolgen, ein Zeichen, daß das Christenthum sich noch erhalten; und so finden wir in Cöln den römischen Cohorten-Führer Gereon, der sammt seiner Cohorte den Martyrtod starb, weil er selbst Christ, und sich nicht zur Verfolgung seiner Glaubensgenossen wollte bewegen lassen. Auf dieselbe Weise fiel in Bonn Cassius und in Xanten Viktor.

Hart bedrängt wurde jetzt schon das römische Reich von allen Seiten, und besonders von den Deutschen, die wieder von andern von Osten nach Westen ziehenden slavischen Völkern aus ihren Ursitzen getrieben wurden. Constantin Chlorus hielt die starkvorrückenden Franken, eine deutsche Völkerschaft, in ihrem Zuge auf, und sein Sohn und Nachfolger Constantin legte gegen diese Feinde, ungefähr um's Jahr 310, eine stattliche Steinbrücke bei Cöln an, und auf dem jenseitigen Ufer in Deutz eine starke Veste. 6) Constantin (der sogenannte Große) hielt sich vorzüglich, beim Antritte seiner Regierung, in unsern Gegenden, so wie in Trier auf; seine Mutter Helena baute in

6) Gar manche Meinungen über die Lage dieser Brücke sind von den Alterthumsforschern aufgestellt worden. Wallraf legt sie, von entscheidenden Gründen unterstützt, an das heutige Salzgassenthor, worauf ihn eine Abhandlung Aldenbrücks de Ponte Constant. Agrip. disquisitio historico-critica etc. Col. 1767. führte. Die Meinung, daß die Brücke am Beyen-Thurm gelegen, ist durchaus falsch, die bei geringem Wasserstande dort bemerkten Bautrümmer rühren von einem in den Rhein hinausgebaut gewesenen Vorsprunge: „die Ark" her. S. den Umschlag.

Cöln auf dem Platze, wo der heil. Gereon und seine Gesellen den Martyrtod gelitten, eine Kirche, und eben so zu Bonn die Kirche des heil. Cassius und in Xanten die des heil. Viktor. Unter Constantins Regierung, da Constantin sich selbst zur christlichen Lehre bekannte, durften die Christen ihre Religion frei ausüben, und so finden wir in Cöln auch einen Vorsteher der Kirche, Maternus II., und später Euphrates, der aber, da er ein Arianer, im Jahr 349 von einem zu Cöln gehaltenen Konsilium der Bischöfe, seines Amtes entsetzt wurde, und daher auch gewöhnlich nicht zu den Bischöfen Cölns gezählt wird.

Immer gewaltiger stürmte der ungeheure Völkerstrom gegen das schon wankende römische Kaiserreich, dessen Herrscher nach Constantins Tod selbst sich untereinander befehdeten, und so den mit Gewalt andringenden Völkern freies Spiel ließen. Die Franken, die schon ihre Sitze in dem Rheinthale durch das Nassauische und Bergische ausgedehnt hatten, drangen nun mit voller Macht über den Rhein, und eroberten und verwüsteten Cöln; jedoch trieb sie Julian, der später Kaiser, siegreich wieder zurück, entriß ihnen Cöln, und befestigte und erweiterte die Stadt, damit sie den Anfällen der Franken um so besser widerstehen konnte; und auf diese Weise behaupteten sich die Römer auch hier noch eine Zeitlang in ihrer Herrschaft.

Um's Jahr 450 drangen die Hunnen, ein slavischer Völkerstamm, vor, zerstörten Cöln abermals, und wie die Legende erzählt, fiel unter den Händen dieser Barbaren die heil. Ursula, sammt ihrer Gesellschaft; doch versetzen Einige die Erzählung in's Jahr 237, in welchem Jahr unter Kaiser Maximin, dem Thrazer,

hier eine Christenverfolgung statt fand. 7) Die Römer behielten zwar noch die Stadt, doch herrschte jetzt die größte Verwirrung und Gesetzlosigkeit allenthalben; das abendländische Kaiserreich, dessen Grundfesten von allen Seiten untergraben, war dem Untergange nahe; ungeheure Völkerschwärme folgten und drängten einander, und so drangen auch die Franken wieder mächtig vor, eroberten um's Jahr 475 abermals, unter ihrem Heerführer Childerich, Cöln, und siedelten sich jetzt selbst hier und in der Umgegend an. Die Stadt, die schon frühe ihren Neid, ihrer Reichthümer und ihres Handels wegen, erweckt, wurde jetzt bald einer ihrer Hauptsitze, nachdem Chlodowig I., der Franken König, ganz Gallien erobert, selbst die Thüringer und Allemannen besiegt, und so das fränkische Reich gestiftet hatte.

Nach Chlodowigs I. Hinscheiden wurde das fränkische Reich in Ausstrasien, der östliche Theil, und in Neustrien, der westliche Theil des Reichs getheilt. Die Hauptstadt Austrasiens war Metz; doch schlugen auch schon austrasische Könige, da sie keinen bestimmten Sitz hatten, ihren Sitz in Cöln auf. Beide Theile wurden zwar einigemale wieder vereinigt, aber immer nur auf kurze Zeit; und seit dieser Theilung bietet uns das fränkische Reich die abscheulichsten Auftritte dar, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückschaudern muß. Immerwährende Kriege, die selbst die heiligsten Bande der Blutverwandtschaft nicht schonten; daher Brudermorde und

7) Elende Wizbolde haben über diese Tradition gespöttelt, und hier vorzüglich die Zahl 11000 ins Spiel gezogen — daß diese Zahl eine Uebertreibung sieht jeder leicht ein; jedoch kann dies auf die Legende selbst keinen Einfluß haben.

ähnliche Auftritte, von denen Cölns Bewohner gewiß oft Zeugen. So wurde, um's Jahr 612, Dietbert, König von Austrasien, nachdem er von seinem Bruder Dietrich, König der Burgunder, bei Zülpich geschlagen, und sich nach Cöln geflüchtet hatte, hier vom eigenen Bruder ermordet, die Bürger darauf geplündert, und die Geistlichkeit vertrieben. Aehnliche Auftritte mögen in dieser rohen Zeit in Cölns Ringmauern gar oft vorgefallen seyn, von denen uns aber die Geschichte keine bestimmte Nachricht gibt, da die Quellen dieses Zeitabschnittes überhaupt spärlich, und die Geschichtschreiber selbst oft ganz unzuverläßig sind.

Schon um diese Zeit standen die Bischöfe Cölns in besonderm Ansehen; so wird Cunibert, der 10te Bischof nach St. Severin, schon in verschiedenen Urkunden Erzbischof genannt, und demselben von Dagobert I. die Erziehung seines Sohnes, Siegbert, anvertraut. Unter solchen Umständen mußte sich das Ansehen der Stadt heben, da auch ihr Handel immer mehr, wegen ihrer besonders günstigen Lage, zunahm. Siegbert II., der seinem Vater in der Regierung folgte, begünstigte das Stift noch mehr, und belehnte den Bischof, seinen Erzieher, mit dem Bisthume Utrecht, und auch mit der Stadt Soest in Westphalen, sammt ihrem Burgbanne. Cunibert selbst, der einen nicht geringen Einfluß auf die Staatsverwaltung gehabt zu haben scheint, und in verschiedenen Staatsangelegenheiten als Vermittler gebraucht wurde, schenkte der Kirche Cölns seine beträchtlichen Stammgüter an der Mosel.

Die fränkischen Könige arteten nach und nach aus, bis sie zuletzt nur bloße Figuren waren,

welche die Majores domus — ersten Minister 8) — nach ihrem Willen lenkten, und bloß den Namen Könige führten, ohne es in der That zu seyn. Die Würde des Major domus war bald erblich, und wenn auch einige der Großen des Reichs sich gegen die Macht und Gewalt der Majores domus auflehnten, so konnten sie dieselben doch nicht stürzen, weil die Fürsten selbst zu schwach, und dabei meist blödsinnig waren.

Die Macht der Majores domus, so wie ihr Ansehen war auf's Höchste gestiegen, als Pipin von Heristall diese Würde bekleidete. Pipin hatte auch einen seiner Sitze in Cöln, und zwar auf dem alten römischen Kapitol, das aber, ungefähr um's Jahr 700, von seiner von ihm verstoßenen Gemahlin Plektrudis in ein Edelstift, die heutige Kirche Maria zum Kapitol, verwandelt wurde. Pipin hatte sich wieder vermählt, und aus dieser Ehe entsprang ein Sohn, der den Namen Karl erhielt, in Cöln erzogen wurde, und seinem Vater in der Würde als Major domus folgen sollte. Plektrud wollte aber gern ihrem eigenen Sohne, Raginfried, das väterliche Herzogthum und die Würde als Major domus sichern; sie hielt daher Karl in einem Kloster zu Cöln in Verwahrsam, aber dieser entkam, und stand bald gegen Raginfried, der sich mit Ratbot, dem von seinem Vater vertriebenen Herzoge der Friesen, verbunden hatte. Karl wollte die Sache in Güte beilegen, und schickte

8) Dieser Ausdruck mag nicht ganz passend für das Wort Major domus seyn, doch ist er für unsre jetzigen Begriffe jedem am verständlichsten, denn die gewöhnliche Uebersetzung Haushofmeister entspricht dem Sinne auch nicht.

daher im J. 717 den Bischof Agilolph von Cöln zu Raginfried, um Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen; doch wurde Agilolph in den Ardennen erschlagen.

Karl hiedurch auf's Aeußerste gebracht, griff nun Raginfried an, der auch geschlagen wurde, und darauf in ein Kloster ging. Karl zog hierauf nach Cöln, und begehrte von Plektrudis die Schätze seines Vaters, die er auch ohne Weigerung erhielt. Thatenreich waren Karls Tage; er trieb die Araber, die schon über die Pyrenäen gedrungen, nach der Schlacht bei Tours 732 zurück, und erhielt hier auch den Beinamen Martell, der Hammer.

Sein Sohn und Nachfolger Pipin, der Kleine, wurde im Jahre 752 mit Zustimmung des Volkes, welches einen selbstthätigen König haben wollte, und mit Genehmigung des Pabstes, Zacharias, den er auf seine Seite zu bringen gewußt, zum Könige erwählt, und von dem heil. Bonifaz, Bischof zu Mainz, dem Apostel der Deutschen, gesalbt.

Die Bischöfe Cölns treten hier wieder mitwirkend ein, denn Hildeger, Bischof von Cöln, begleitete noch in demselben Jahre Pipin gegen die noch heidnischen Sachsen, ein Zeichen, daß er in hohem Ansehen bei dem Könige stand, und blieb auch in diesem Feldzuge, im Jahre 753, bei Iburg in Westphalen. Pipins Waffen waren glücklich, er zwang die Sachsen zu Kriegsdiensten, zog dann dem von den Longobarden befeindeten Pabste Stephan II. zu Hülfe, und wurde von demselben als König des Frankenreichs bestätigt, und diese Macht seinen Nachfolgern erblich zugesagt; eben so erhielt Pipin das Recht der Investitur der Bischöfe.

Nachdem Pipin, der Kleine, sein thatenreiches Leben im Jahr 768 vollendet, trat sein Sohn Karl, dem die Geschichte mit vollem Rechte den Beinamen der Große gab, an die Regierung. Er stiftete die große fränkische Monarchie, deren Grenzen im Norden die Eider, im Süden die Tiber, im Westen der Ebro und im Osten die Raab in Ungarn war, und ungefähr einen Flächeninhalt von 26,000 □ Meilen hatte. Karl des Großen Lieblingsaufenthalt war Aachen, und daher wurde Cöln, in dessen Diöcese Aachen lag, von ihm auch sehr begünstigt; doch fiel diese Begünstigung immer, nach der Sitte der Zeit, auf die Kirche und deren Vorsteher; aber eben durch die Macht der Kirche konnte sich die Stadt selbst am besten in ihren Gewerben und allem hervorthun, weil alle Geistesbildung, sowohl in Hinsicht der Wissenschaften als der Künste und Handwerke, von den Geistlichen ausging. Karl hatte selbst einen Sitz — palatium — in Cöln, der auf der Stelle des jetzigen Seminariums, oder wo die Mariengradenkirche (Maria ad Gradus) gestanden, erbaut war. Die Constantinsbrücke war ihm sehr vortheilhaft in seinem 32jährigen Kriege gegen die Sachsen, denn hier konnte er seine Heere am sichersten über den Rhein führen. Diese Heerzüge mußten für die Stadt von großem Nutzen seyn, und waren es auch für das Stift, das seine Herrschaft immer mehr und mehr erweiterte; denn die im Sachsenlande von Karl, d. Gr., gestifteten Bisthümer, Mimigardenfurth, (später an einen andern Ort verlegt, und Münster genannt von monasterium) Osnabrück, Paderborn, Werden, Bremen, Minden, standen unter dem Erzbischofe von Cöln. Auf diese Weise wurde das

Christenthum im Sachsenlande verbreitet, und eben durch die angelegten Bisthümer sicherte sich der Fürst den Besitz des Landes. Die Bischöfe Cölns stiegen immer mehr im Ansehen, und wie aus einigen Urkunden hervorgeht, erhielt auch Hildebold bestimmt schon den Namen: Archiepiscopus Coloniensis et sacri-palatii Cappellanus. Hildebold, Karl des Gr. Kanzler, stand bei demselben in vorzüglicher Gunst, und begleitete ihn auch im Jahr 800 nach Rom, wo Karl d. Gr. vom Pabst Leo III. als römischer Kaiser gekrönt wurde. Im Jahr 805 erhielt Hildebold auch das Recht und die Pflicht, den deutschen König zu krönen, das, vom Pabste anerkannt, auf seine Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Cöln überging. Immer angesehener und reicher ward das Stift Cöln durch die Milde Karls d. Gr., der sogar dem Erzbischofe Hildebold, der sein Beichtiger, auf seinem Sterbbette (814), den kaiserlichen Pallast in Cöln und eine bedeutende Summe Geldes schenkte, für welche Hildebold anf der Stelle, wo der heutige Dom prangt, eine neue Hauptkirche zu Ehren des heil. Petrus baute, und von der heutigen Cäcilienkirche den erzbischöflichen Sitz dahin verlegte.

Mit Karls des Gr. Tod sank auch gleich das Ansehen der fränkischen Monarchie. Ludwig, der Fromme, Karls Sohn, war selbst zu schwach, einem so ungeheuren Reiche vorzustehen; denn seine Brüder Karl († 810) und Pipin († 811), welche die Regierung mit ihm theilen sollten, waren noch zu Karl d. Gr. Lebzeiten gestorben. Ludwig theilte schon 817 das Reich unter seine 3 Söhne, die sich bald gegen den Vater empörten, der selbst von seinem Sohne Lothar gefangen, und in ein Kloster gesteckt wurde.

Ludwig wurde zwar wieder in seine Rechte als Kaiser eingesetzt; doch traf ihn bei einer neuen Empörung seiner Söhne noch einmal das schmähliche Loos der Entthronung, bis er endlich im Jahr 840 vor Gram starb, da er sich gerade gegen seinen Sohn Ludwig rüstete.

Unaufhörliche Kriege wütheten zwischen den Brüdern Lothar, Ludwig und Karl, dem Kahlen, bis endlich das Reich förmlich getheilt wurde. Lothar erhielt die Kaiserwürde und die Länder zwischen dem Rheine, der Rhone, der Schelde und der Maas dabei Italien; Ludwig erhielt die fränkischen Besitzungen jenseits des Rheines, und Karl Gallien. So zerfiel der mächtige Riesenbau, den Karl d. Gr. mit so gewaltiger Hand aufgeführt hatte.

Die Streitigkeiten der Brüder waren aber selbst nach dieser Theilung nichts weniger wie geschlichtet; daher konnten die Normannen, die schon, da auf den alten Heerbann 9) nicht mehr geachtet wurde, die Küsten von Deutschland und Gallien beunruhigt hatten, ihre kühnen Streifzüge bis tief in die Lande ungehindert fortsetzen. Die Fürsten, unter sich verfeindet, konnten den starken, wilden Nordlandshelden keinen Widerstand leisten, und mußten mit großen Geldsummen, und selbst mit Abtretung einzelner Länder ihre Ruhe zu erkaufen suchen.

Cöln, das gerade auf der Grenzscheide der verfeindeten Brüder lag, mußte schon durch die innern Kriege viel leiden, und noch mehr, da der Handel,

9) Das allgemeine Aufgebot zum Kriege, das von dem Könige ausging, und dem alle Edle und Freie folgen mußten.

der schon anfing aufzublühen, gänzlich in's Stocken gerieth; weil an den Grenzen die gefürchteten Normannen drohten, die auch endlich in dem Jahre 851 mit Gewalt hereinbrachen, ganz Belgien, und besonders die Städte Cöln, Trier und Aachen verwüsteten. Die Verwüstungen dieser gewaltigen, ganz rohen Kriegshelden, die nur die Kraft ehrten, kann man sich leicht vorstellen; was das Schwert nicht hinraffte, wurde durch Feuer vernichtet. — Schrecklich war die allgemeine Noth, denn die ungeheuren Schwärme der Normannen verschonten nichts — allenthalben waren die Landesbewohner ohne Nahrung und Obdach. Günther, Erzbischof von Cöln, suchte mit Macht dieser Noth in seinem Erzbisthume zu steuren, welches ihm auch durch weise Vorsicht gelang.

Allmälig erhob sich Cöln wieder aus seinen Schutthaufen, denn wer verläßt gern die gewohnte Heimath? — Die Bürger erholten sich nach und nach wieder einigermaßen, wenn auch ihr Handel, so zu sagen, ganz aufhörte; aber ihre Ruhe dauerte, leider! nur zu kurze Zeit. Um die Jahre 881 — 882 fielen die Normannen wieder mit verstärkten Haufen in die deutschen Lande, die ihnen, den raublustigen, so große Beute boten. Was auf ihrem ersten Streifzuge verschont geblieben, wurde jetzt verheert und geplündert; sie drangen selbst bis Paris vor, das sie auch verheerten und plünderten. Cöln wurde zum zweitenmale verheert, und nur die Hauptgebäude, die Kirchen und die von den Römern erbauten Stadtmauern 10) boten durch ihre gewaltige Bauart der

10) Sogenannte Gußmauern, die durch ihre Bauart jeder Gewalt Trotz bieten. An einigen Theilen der Stadt,

Gewalt Trotz, und sind für uns die einzigen Denkmale jener Zeit; denn die vorzüglichsten Denkmale der Größe Cölns unter Roms Herrschaft, die schon durch die Verwüstungen der Franken und Hunnen so viel gelitten, wurden jetzt gänzlich unter dem eigenen Schutte und den eigenen Trümmern für die Nachwelt begraben. 11)

Cöln sah jetzt wieder einer ganz neuen Zeit entgegen, und erhob sich unter den Erzbischöfen Williber, Herrmann und Wichfried, die auch besonders auf die Vergrößerung ihrer Macht sannen, langsam aus seinem Nichts, da Deutschland selbst wieder die Früchte des Friedens genoß, nachdem Herzog Heinrich von Sachsen, der Finkler, den deutschen Thron bestiegen.

---

die auch meist hievon den Namen haben: so an der alten Mauer u. s. w. sehen wir noch jetzt die Ruinen, die nicht Kunst noch Zeit völlig zerstören konnten.

11) Unser selige Wallraf hat sich durch die Sammlung dieser Alterthümer — mit gänzlicher Aufopferung des eigenen Interesse — vorzüglich um Cöln verdient gemacht. Möge sein Andenken nie unter uns schwinden!

Zweiter Zeitabschnitt.

Von Bruno I. 954. — Conrad von Hochstetten 1238.

In diesem Zeitabschnitte fließen die Quellen reichlicher, wie im vorigen, und überhaupt wird die Geschichte Cölns an und für sich bedeutender. Die Stadt zeigt sich hier schon als ein eigenes, für sich bestehendes Ganze, da ihre Macht und ihr Reichthum, durch den immer mehr zunehmenden und weit verbreiteten Handel schon blühend, durch die eintretenden Kreuzzüge noch mehr gehoben wird. Auf diese Weise mußte der innere Gewerbfleiß immer reger werden, und eben so die schönen Künste schon frühe bei den reichen und prachtliebenden Kaufherren Unterstützung und Beförderung finden, was sich auch schon im folgenden Zeitabschnitte durch die herrlichsten Erzeugnisse der Kunst bewährt. Die Bürger selbst, ihrer eigenen Macht sich bewußt, wagen es schon, nicht nur ihrem eigenen Bischofe, sondern selbst dem römischen Kaiser die Spitze zu bieten, und suchen muthig ihre Freiheit zu begründen, das ihnen, wenn auch nach vielen Drangsalen und Gefahren, gleich nach dem Anfange des andern Zeitabschnittes gelingt.

Hatte sich das Erzstift Cöln, unter den frühern Erzbischöfen, durch die verschiedenen Geschenke und Belehnungen von Seiten der Fürsten in seiner Macht emporgehoben, so ging ihm, als Bruno I., Sohn eines deutschen Königs und Bruder eines Kaisers, den erzbischöflichen Stuhl in Besitz genommen, ein neuer Stern auf. Bruno begann gleich nach dem

Antritte seines Amtes, im Jahre 955, die stattliche Brücke Constantins, die durch die verschiedenen Zerstörungen unter den Normannen sehr in Verfall gerathen, und auf welcher überhaupt, wie die Chronik sagt, viele Räubereien und Todschläge vorfielen, abzureißen, um mit den Trümmern die Kirche und das Kloster des heil. Panthaleon zu bauen, das er auch reichlich begabte. Otto, der Erste, auf seinem Zuge nach Italien begriffen, erhob während seiner Abwesenheit seinen Bruder, den Erzbischof von Cöln, zum Verwalter des deutschen Reichs. Bruno wußte sich in diesem Amte wohl zu behaupten, mit bewaffneter Hand besiegte er Giselbert, Herzog von Lothringen, der sich des Kaisers Abwesenheit zu Nutzen machen wollte, und die Länder, welche an seiner Grenze lagen, mit Feuer und Schwert verwüstete. Giselbert wurde von Bruno gefangen, und sein Herzogthum erhielt dieser vom Kaiser zum Lehn. Bruno, der schon mit dem Titel Erzbischof den Namen eines Herzogs verband, suchte jetzt auch seine weltliche Macht in seinem Erzstifte zu vergrößern. Er war es, der dahin strebte, auch die weltliche Herrschaft über den Hauptsitz seines Erzstiftes zu erlangen, welches ihm, als Bruder des Kaisers, auch wirklich gelang; und auf diese Weise verband er die geistliche Obergewalt mit der weltlichen. 1) Was er begonnen, suchten seine Nachfolger immer fester zu be-

---

1) Cöln stand zuvor, wie alle Hauptstädte unter den Kaisern, die diese durch die von ihnen eingesetzten Burggrafen, Stadtvögte und Scheffen verwalten ließen. Diese Aemter wurden nun in Cöln von den Erzbischöfen besetzt; doch stand die Stadt immer unter kaiserlichem Schutze. Ueber die Verfassung Cölns später mehreres.

gründen und weiter auszudehnen, und wenn dies ihnen auch bei andern Städten des Erzstifts gelang, so wußten die Bürger Cölns aber mit bewaffneter Hand ihre Freiheiten und Rechte zu behaupten.

Die Bürger Colns, deren Handel sich durch die von den Kaisern erworbenen Freiheiten und Privilegien — so erklärte Otto II. schon die Stadt Cöln als frei im ganzen Reiche, und gab ihr auch freies Geleit — immer heben mußte, und schon herrlich emporblühte, mußten jetzt nothwendig den Erzbischöfen ein Stein des Anstoßes werden; und schon frühe sehen wir die Fehden der Bürger gegen die Erzbischöfe ausbrechen, die in der Folge immer heftiger, und von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit geführt wurden.

Anno II., der Heilige, der, um's Jahr 1056, den erzbischöflichen Stuhl von Cöln einnahm, und in der Geschichte eine so wichtige Rolle, als Erzieher und Vormünder Heinrich IV., spielt, hatte sich bei den Einwohnern Cölns dadurch, daß er dem Kaiser so sehr widerstrebte, schon verhaßt gemacht, weil Cöln, so wie die meisten am Rheine gelegenen Städte, Heinrich IV. sehr zugethan war. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, bei der die Bürger öffentlich ihren innern Haß gegen den Erzbischof auch durch die That zeigen konnten.

Anno feierte im Jahr 1074 mit dem Bischofe von Mimigartenfurt (später Münster) in Cöln die heiligen Ostern, und weihte bei dieser Gelegenheit auch die von ihm erbaute St. Georgs-Kirche. Da der Bischof von Münster nach Hause reisen wollte, ließ Anno das Schiff eines cölnischen Kaufherrn in Beschlag nehmen, und die Waaren hinauswerfen.

Die Schiffsknechte widersetzten sich vergeblich den Leuten des Erzbischofs, und da sie sahen, daß Worte nicht fruchteten, suchten sie Hülfe bei ihrem Herrn. Der Sohn des Kaufmanns, ein rüstiger Jüngling, eilte nun mit seinen Knechten an den Rhein, und trieb die Leute des Erzbischofs mit Gewalt der Waffen zurück. Der herbeigeeilte Stadtvogt, so wie die Boten des Erzbischofs, der den Frevlern mit dem Banne drohte, wurden von den einmal wüthenden Bürgern ebenfalls in die Flucht getrieben.

Der Jüngling, der hier einen so günstigen Erfolg sah, rannte nun durch die Stadt, stieß mancherlei Gerede gegen den Erzbischof aus, und wußte durch seine Worte bald bei allen den Haß und die Wuth gegen Anno anzufachen. Denn nicht schwer hielt es, sagt hier Lambert von Aschaffenburg, der diesen Vorfall ausführlich beschreibt, diese Art Menschen zu allem, was man nur wollte, zu bewegen; sie, die von erster Jugend an, in städtischem Wohlleben erzogen waren, von Kriegsgefahren keine Erfahrung hatten, und nur bei Gelagen nach vollendeten Handelsgeschäften von Fehden und dergleichen sich unterhielten, alles, was sich ihrer Einbildungskraft vorspiegelte, eben so leicht auszuführen, als zu erzählen glaubten, und den Ausgang der Dinge nicht zu erwägen verstanden. — Dabei war es den Cölnern noch zu frisch im Gedächtnisse, wie die Bürger von Worms ihren Bischof, der auch ein Gegner Heinrich IV., und sich einige Gewaltthaten erlaubt hatte, aus ihren Mauern vertrieben; und sie, die reichen, die an Stärke und Zahl jenen weit überlegen, sollten ihnen jetzt nachstehen? Das Feuer des Aufruhrs war geschürt und brannte lichterloh; durch

die ganze Stadt ertönte der schreckliche Kriegsruf: Zu den Waffen! zu den Waffen! Hatten die Bürger von Worms ihren Bischof nur vertrieben, so sollte der Erzbischof Cölns unter den schrecklichsten Martern ermordet werden — dies hatte die tobende Menge geschworen.

Schon war der Abend herangerückt, racheschnaubend durchtobten die Bürger die Straßen der Stadt, in ihrer Mitte die Gestalt des bösen Geistes, wie Lambert sagt, ritterlich gewappnet, in der Rechte einen feurig blitzenden Dolch. Er führte die wüthende Menge gegen das erzbischöfliche Schloß, wo der Erzbischof mit dem Bischofe von Münster und einigen Freunden beim traulichen Abendmahle saß.

Die hohen Fenster klirren zerschmettert in's Gemach — und von den unzählig hineingeschleuderten Pfeilen und Steinen werden mehrere Gäste getödtet und einige verwundet. Das Schloßthor kracht — da entschwindet in einem Nu der Schreckliche, der die wilden Rotten bis hieher geführt, und wird nicht wieder gesehen. 2) Wild stürmen die Haufen hinein, und kaum gelingt es den Rittern des Erzbischofs, denselben unter dem Schutze ihrer Schwerter in den Dom zu retten, dessen Thüren sie auch alsobald auf's beste verrammeln.

In einigen Minuten ist das Schloß des Erzbischofs zerstört, die Schätze werden geraubt, und selbst die Heiligthümer und geweihten Orte nicht verschont; — so findet man in der Hauskapelle einen

---

2) Die Fiktion des Geschichtschreibers von dem bösen Geiste ist blos eingewebt, um das schreckliche der That noch mehr in's grelle Licht zu setzen.

Mann, den man für den flüchtigen Erzbischof hält, und der gleich, unter tausend Streichen, ein Opfer der Rache sein Leben aushauchen muß. Kaum gewahrt man den Irrthum, und kaum heißt es, der Erzbischof habe sich in den Dom geflüchtet, und dort verrammelt, als auch der gesammte Haufen dahin stürmt und die Kirche umzingelt. Mauerbrecher donnern gegen die festen Mauern und Thore, doch vergebens; — da stößt der wilde, zügellos tobende Haufen die Drohung aus, die Kirche mit Allen, die sich in dieselbe geflüchtet, den Flammen Preis zu geben, wenn sie den Erzbischof nicht ausliefern würden.

Die Ritter wissen die Wüthenden durch allerlei Reden hinzuhalten, und betheuern, den Erzbischof selbst zu suchen, der sich aber vermummt, durch das Haus eines Geistlichen, das hart an der Stadtmauer lag, und durch dieselbe einen Ausgang hatte, geflüchtet, und so mit einigen Getreuen auf schnell herbeigeschafften Rossen, unter dem Schutze der Nacht, nach Neuß entkam.

Endlich wurde der Dom geöffnet, tobend fluteten die Meuterhaufen hinein, und durchsuchten alles. Da sie das Opfer ihrer Rache nicht fanden, stieg die Wuth auf's Höchste; ein Diener des Erzbischofs, der demselben vielleicht etwas ähnlich, wurde von dem Pöbel ergriffen, und unter einem Stadtthore aufgeknüpft. Selbst ein Weib, das mit dem Aufruhre in keiner Verbindung, aber in dem Rufe einer Zauberin stand, stürzte man von den Stadtmauern; ja die Raserei des Volks ging so weit, daß man schon den Plan gefaßt, alle Mönche im Kloster zu St. Panthaleon, dem der Erzbischof besonders günstig,

zu ermorden; doch wurde dieses Vorhaben nicht ausgeführt.

Drei ganzer Tage lebte das Volk in diesem blinden Taumel, von Wuth und Rachlust getrieben. Boten wurden zu Heinrich IV. gesandt, auf daß er der Stadt zu Hülfe eile, und sie vor dem Erzbischofe, der ihm so manche Unbilde angethan, schütze, und als Oberhaupt in Besitz nehme.

Die Kunde von des Erzbischofs schmählicher Vertreibung war kaum in der Umgegend Cölns bekannt geworden, als Alt und Jung zu den Waffen griff, um Anno's Schmach, den man gleich einem Heiligen verehrte, an den Cölnern zu rächen. Unter der Anführung des Erzbischofs zog die Schaar gegen Cöln, dessen Bürger, da der erste Wuthrausch vorüber, wohl einsahen, daß sie jetzt unterliegen mußten. Sie sandten daher, ihre Schuld eingestehend, Friedensboten an den Erzbischof, welche nur um die Erhaltung des Lebens flehten.

Der Erzbischof, nachdem er den Büßenden Vergebung gelobt, zog in Cöln's Mauern ein, und hielt ein feierliches Hochamt in St. Georg. Die Hauptaufwiegler mußten in Bußgewändern vor ihm erscheinen, und erhielten den Befehl, am andern Tage in St. Peter sich einzufinden, um dort ihre Buße zu empfangen. Die Haufen, die mit ihm eingezogen, und gern ihre Wuth an den Einwohnern Cölns ausgelassen, wußte Anno durch Bitten zu bewegen, die Stadt zu verlassen; er selbst begab sich nach St. Gereon, das noch außerhalb der Stadt lag, um dort die Nacht zuzubringen.

Cöln mußte schon in einem sehr blühenden Zustande seyn, denn in dieser Nacht verließen, wie Lambert schreibt,

über sechshundert der reichsten Kaufleute die Stadt, und nahmen den größten Theil ihrer Habe mit, um bei Heinrich IV. Schutz zu suchen. Am andern Tage kam der Erzbischof wieder in die Stadt, und da sich nach dreien Tagen die Hauptempörer noch nicht zur Genugthuung eingestellt, ließen des Erzbischofs Diener, zwar, wie es heißt, ohne Wissen und Rath desselben, die Stadt dies schwer entgelten. Sie griffen zu den Waffen, stürmten die Häuser der Bürger, plünderten und mordeten, und schlugen den größten Theil der Bürger in Bande. Waren die Tage des Bürgeraufruhrs schrecklich gewesen, so waren diese Scenen noch um so schrecklicher und gräulicher; der Jüngling, der, sein Eigenthumsrecht vertheidigend, die erste Ursache des Aufruhrs gewesen, wurde seiner Augen beraubt, und noch viele der Hauptaufwiegler traf dies schreckliche Loos. Schwere Geldbuße wurde den Bürgern auferlegt, und alle mußten feierlich schwören, künftig mit Leib und Leben die Stadt für den Erzbischof zu vertheidigen, und die geflüchteten Bürger, auf denen der Bannfluch lastete, als Feinde zu behandeln.

Hart, sehr hart war die unglückliche Stadt getroffen, und noch ein schrecklicheres Loos schien ihr heimzufallen, denn Heinrich rückte mit einem Heere gen Cöln, um den Erzbischof zu züchtigen; weil derselbe den König von England, Wilhelm den Eroberer, sollte angetrieben haben, einen Einfall in das deutsche Reich zu thun, um sich desselben, von ihm unterstützt, zu bemächtigen. Anno schickte dem Könige Boten entgegen, wußte auch selbst in Andernach, wo er mit dem Könige zusammentraf, durch einen Eid den Verdacht der Staatsverrätherei von sich zu wälzen.

Heinrich, der höchst aufgebracht gegen den Erzbischof, kam nun nach Cöln, und hielt einen feierlichen Gerichtstag, um die Klagen der Bürger gegen Anno zu untersuchen. Anno wußte allen Anklagen zu entgehen, und so scheiterten Heinrichs Pläne sich an dem Erzbischofe zu rächen. Der König forderte hierauf in gebietendem Tone von dem Erzbischofe den Cölnern das Vergangene zu verzeihen, und die geflüchteten, mit dem Bannfluche belasteten Bürger mit der Kirche zu versöhnen und wieder aufzunehmen, und ihm, als Bürgschaft seiner Treue sechs seiner Ritter als Geißeln zu stellen.

Anno wieß diese Zumuthungen behartlich zurück. Vergebens drohte Heinrich des Erzstifts Besitzungen mit Feuer und Schwert zu verwüsten, Annos fester Sinn war nicht zu beugen, er bestand darauf, den Anträgen des Königs nicht zu willfahren. Endlich gab Heinrich, durch seine Räthe dazu bewogen, nach, und zog, nachdem er sich mit dem Erzbischofe ausgesöhnt, nach Aachen.

Cöln hatte sich durch diese wenigen Tage unsägliches Elend zugezogen, und war beinahe zur Einöde geworden, da alles rege Leben des Handels verbannt war; obgleich Cöln zuvor eine der volkreichsten und betriebsamsten Städte Deutschlands gewesen, dessen Schiffe, den normannischen Seeräubern trotzend, sich schon bis hinauf nach England gewagt hatten, dessen Kaufleute dort schon gleich englischen Kaufleuten angesehen wurden, und in London sogar ein eigenes Gildehaus hatten. Handel und alles Gewerb war für eine Zeitlang beinahe ganz aufgehoben, da die angesehensten Kaufleute, wie gesagt, meist entflohen, und nur allmälig erst nach Annos Tod zurückkehrten.

Der Schreiber der Chronik von Cöln weiß hier artig die Freiheit seiner Stadt wieder zu retten, durch eine Erzählung, die, wie es scheint, auf Sage der Ueberlieferung beruht. Anno soll nämlich einige Zeit vor seinem Tode in einem Traume viele Bischöfe in himmlischer Glorie gesehen haben; sich selbst aber in einem befleckten Kleide, — er sey darauf in sich gegangen, und habe der Stadt alle ihre Freiheiten und Privilegien und noch dabei mehrere neue zugestanden, die vertriebenen und entflohenen Bürger zurückgerufen, und den über sie ausgesprochenen Bannfluch aufgehoben.

In dem zwischen den Päbsten und den Kaisern, der Investitur wegen, ausgebrochenen Streite spielt Cöln besonders unter dem Erzbischofe Friedrich I. eine wichtige Rolle. Friedrich I., ein überaus tüchtiger Mann, bezeichnete schon den Antritt seiner Regierung durch eine männliche That, indem er den Graf Friedrich von Arnsberg, der in die Besitzungen des Erzstifts eingefallen, besiegte, und dessen Stammsitz zerstörte. Nachdem vorzüglich durch Friedrich I. Bemühungen Heinrich IV. des Thrones entsetzt, schlug er, im Jahr 1106, dessen Anhänger bei Andernach, das noch ein Dorf, ganz auf's Haupt, umgab das Dorf mit Mauern, und ertheilte demselben auch Stadtrechte. Der Erzbischof dem neuen Könige, Heinrich V., den er zum Könige erhoben, ergeben, mußte doch sehen, daß Cöln demselben widerstrebte, da es nebst mehreren Städten am Rheine sich mit dem Herzoge Heinrich von Lothringen, dem Bischofe von Lüttich und dem Fürsten von Limburg gegen Heinrich V., zu Gunsten seines Vaters ver-

bunden hatte. Heinrich V. mußte selbst, da er Cöln einige Zeitlang belagert, unverrichteter Sache abziehen.

Nachdem Heinrich V. seinen Vater besiegt, und als deutscher König anerkannt war, jedoch auch noch auf dem Rechte der Investitur der Erzbischöfe und Bischöfe beharrte, und Pabst Paschalis II. deshalb den Bannfluch über ihn ausgesprochen, erklärte sich Friedrich I. auch als Gegner des Königs, und schloß nebst mehreren Fürsten diesseits und jenseits des Rheines, besonders mit den Sachsen, die auch durch den Pabst gereizt waren, einen heimlichen Bund gegen Heinrich V. Der König fiel darauf mit einem Heere in die Besitzungen des Erzstiftes, verheerte die ganzen Lande, belagerte 1114 selbst Cöln, aber wieder vergebens, bis er endlich von den Sachsen zurückgetrieben wurde.

Hob sich auf der einen Seite der Gewerbfleiß und der Handel Cölns, und dadurch die Macht und der Reichthum der Bürger, die durch die verschiedenartigsten Freiheiten und Privilegien von den Kaisern begünstigt wurden; so stieg auf der andern Seite die Macht und das Ansehen des Erzstiftes, das seine Besitzungen immer mehr erweiterte, nicht minder. Die auf Friedrich I., den Mächtigen, folgenden Erzbischöfe begleiteten die deutschen Könige immer als Kanzler und Räthe nach Italien; so Bruno II., Graf von Altena, den deutschen König Lothar II., und eben so Arnold II., Graf von Wied, Friedrich II., Graf von Altena und Berg, und Reinald, Raugraf von Dassel, den römischen Kaiser Friedrich Barbarossa. Alle vergassen, wie leicht zu denken, ihr Erzstift nicht. Reinald wußte sich, nachdem Kaiser Friedrich Mailand geschleift, die Reli-

quien der heil. drei Könige zu verschaffen, um sie dem Hauptsitze seines Erzstiftes zu schenken. 3) Im Jahre 1168 kamen die heil. Gebeine auf Umwegen nach Cöln, und wurden von dem Domprobste Philipp von Heinsberg, der ganzen Geistlichkeit, und den Bürgern auf's Feierlichste empfangen und in die Stadt geführt.

Die übrigen Fürsten, die bei der Belagerung Mailands zugegen und vernommen hatten, daß Reinald sich die Reliquien der heil. drei Könige zugeeignet, versammelten alsobald ein zahlreiches Heer, um in die Besitzungen des Erzbisthums einzufallen, und den Cölnern den kostbaren Schatz wieder abzugewinnen. Philipp von Heinsberg, der während der Abwesenheit Reinalds die Angelegenheiten des Erzstifts verwaltete, wurde kaum hievon benachrichtigt, als er des Erzstiftes Lehnmänner aufbot, und selbst die Bürger Cölns unter ihre Banner versammelte, und

3) Die Chronik erzählt, die Reliquien der heil. 3 Könige seyen in Mailand in einem Nonnenkloster aufbewahrt worden. Die Aebtissin dieses Klosters, die Schwester des Bürgermeisters von Mailand, dem Friedrich Barbarossa den Tod zugeschworen, habe sich an den Erzbischof Reinald gewandt, auf daß er ihrem Bruder das Leben rette. Reinald habe ihr dies versprochen, jedoch mit dem Beding, daß sie ihm die Reliquien der heil. 3 Könige schenke. Als die Stadt sich dem Kaiser ergeben, habe Erzbischof Reinald das von ihm ausgebeten, was jene Aebtissin auf ihren Schultern tragen würde. Der Kaiser gestand es ihm zu, und sieh da, die Nonne kam, und hatte den Bürgermeister, ihren Bruder, auf dem Rücken, dem so das Leben gerettet wurde, da Friedrich sein Wort nicht brechen konnte. Reinald erhielt die Reliquien, die er heimlich nach Cöln sandte.

hinauf gegen Andernach zog. Zwölf Tage lang erwarteten die Muthigen die Angriffe der Haufen, die sich unter Ludwig, Landgraf von Thüringen, und dem Markgraf Friedrich, Herzog von Schwaben, versammelt, und sich auf 25,000 wehrhafte Krieger beliefen; — jedoch vergebens, sie waren nicht kühn genug, es mit den Cölnern aufzunehmen. Philipp, der dies sah, befestigte das Schloß und den Berg Rheinek, ließ daselbst eine Besatzung, und zog ruhig mit den Getreuen des Stifts wieder heim.

Der Erzbischof Reinald war in der Zwischenzeit in Italien gestorben, und Philipp von Heinsberg an seine Stelle zum Erzbischof erwählt worden. Friedrich Barbarossa gab sich alle erdenkliche Mühe, Philipp von Heinsberg, der ob seiner Klugheit und seiner Tapferkeit sehr berühmt, zu seinem Kanzler zu erhalten, welches ihm auch durch Vermittlung mehrerer Fürsten gelang. Philipp von Heinsberg stand dem Kaiser in seinen Kriegen gegen Heinrich, den Löwen, Herzog von Sachsen und Baiern, getreu bei, und als derselbe endlich vertrieben, und aller seiner Würden entsetzt wurde, belehnte der Kaiser, im Jahr 1180, den Erzbischof zu Gelnhausen mit Westphalen und Engern. Philipp zog darauf mit einem starken Heere nach Westphalen, um sich die Länder mit bewaffneter Hand zu unterwerfen, welches ihm auch gelang.

Da sich die Seelenzahl Cölns durch den immer mehr steigenden Gewerbfleiß und Handel, der besonders durch die Kreuzzüge begünstigt wurde, vergrößerte, und durch den Besitz der Reliquien der heiligen 3 Könige, aus allen Landen Pilger nach

Cöln strömten, um dort zu beten und zu opfern, 4) der innere Wohlstand gehoben wurde; so fingen die Bürger schon frühe an, die Stadt nach allen Seiten zu erweitern, und allenthalben, selbst auf dem Grundeigenthume des Erzbischofs neue Gebäude und Häuser aufzuführen. Um ihre Reichthümer und Schätze vor jedem feindlichen Ueberfall zu schützen, hatten sie auch schon während der Abwesenheit des Erzbischofs angefangen, ihre Stadt mit Mauern und Gräben zu umgeben, selbst die Vorstädte und außerhalb liegenden Kirchen und Klöster allmälig einzubauen gesucht. Vergebens waren des Erzbischofs Einreden, der durch die willkührlichen Vergrößerungen der Stadt und die stattlichen Mauerzinnen seine Macht beschränkt sah; vergebens berief er sich auf die Rechte Bruno I. und seine Gewalt. Die Bürger achteten dieses nicht, und fuhren auf ihre Reichthümer und ihre Macht bauend, in ihren Vergrößerungen ungestört fort,

---

4) Daß die Opfer sehr reichlich ausfielen, und überhaupt das Erzstift sehr reich war, bestätigt der früher überaus kostbare Reliquienkasten der heil. 3 Könige, den Philipp von Heinsberg schon 1170 fertigen ließ, und der im Laufe der Zeit durch Geschenke immer prächtiger wurde; jetzt aber, leider! durch mancherlei Umstände viel an seiner Schönheit verloren hat. Eine Beschreibung dieses herrlichen Kunstwerkes, wie es vor der französischen Revolution noch prangte, befindet sich in einer eigenen Schrift: Sammlung der prächtigen Edelgesteinen, womit der Kasten der dreien heil. Weisen Königen u. s. w. ausgeziert ist, — mit Kupfertafeln. Durch J. P. N. M. V. Bonn in der kurf. Hofbuchdruckerei 1781. — In diesem Werke sind 226 Gemmen und Kameen angegeben, ohne den übergroßen Reichthum an theils geschliffenen, theils ungeschliffenen Edelsteinen aller Gattungen, mit denen der Kasten verziert war.

trotz den Drohungen des Erzbischofs, der die widerspenstigen mit Gewalt zwingen wollte. Der Kaiser trat endlich als Vermittler auf, indem er in dieser Streitigkeit, im Jahr 1180, mit Zustimmung der Reichsfürsten ein Urtheil erließ, kraft welchem die Bürger Cölns dem Erzbischofe 2000 Mark herschießen sollten, dann jedoch auch zur Zierde und Befestigung ihrer Stadt die Mauer und Wallbefestigungen vollführen durften. Die neu erbauten Häuser durften stehen bleiben, nur sollte der Kirche jährlich 2 Pfenning cölnisch als Grundzins erlegt, und dem Erzbischofe eine jährliche Rente von 30 Mark versichert werden. Vor Allem bestätigte der Kaiser aber zu Vermeidung aller künftigen Fehden und Streitigkeiten unverbrüchlich alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, welche die Bürger sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt gehabt hatten; ohne jedoch seinen eigenen Gerechtsamen, oder denen des Erzbischofs und der Kirche zu nahe zu treten.

Da Erzbischof Philipp später, im Jahre 1187, mit dem Kaiser zerfiel, weil er nicht ganz in dessen Interesse einstimmen wollte, schwebte Cöln, so wie das Gebiet des Erzstiftes in der augenscheinlichsten Gefahr, von den Heeren Friedrich I. heimgesucht zu werden; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, der Kaiser wolle Cöln belagern. Trotz der großen Macht des Kaisers beugte Philipp seinen eisernen Sinn nicht, muthig schritt er, unterstützt von den Bürgern, die ihre Stadt und so ihre eigene Habe bedroht sahen, zur Befestigung der Stadt. Es wurden neue Thorfesten aufgeführt, die Mauern vergrößert und die Gräben vertieft, und selbst der Rhein um die Stadt geführt. Ruhig sahen nun die Bürger

Cölns, die ihre Vorrathskammern mit Lebensmitteln sowohl, als mit Waffen reichlich versehen hatten, dem Beginnen des Kaisers hinter ihren festen Wällen entgegen. Der Erzbischof selbst ließ die Vesten und Schlösser in seinen Besitzungen befestigen und mit allen nöthigen Vorräthen versehen, um vor jedem Ueberfalle geschützt zu seyn, und hatte fest beschlossen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen.

Friedrich I. beschwerte sich auf dem Reichstage zu Trier, im Jahre 1187, öffentlich gegen den Erzbischof, der sich dem Kaiser, welcher sich die Güter verstorbener Bischöfe zueignen wollte, mit aller Macht entgegengestellt, und selbst den Bischof Bertram von Metz, der durch den Kaiser vertrieben, in seinem Schutz genommen hatte. Die Befehdungen kamen aber nicht zum Ausbruche, da im Jahre 1188 auf dem Reichstage zu Mainz der Kaiser mit dem Erzbischofe eine Sühne schloß. Die Stadt Cöln mußte 7260 Mark theils für Kriegs-, theils für Gerichtskosten erlegen; die Mauerbesteigungen niederreißen, und die Gräben theilweise ausfüllen. Der letzte Befehl wurde aber bald wieder aufgehoben, und Cöln behielt seine stolzen Thorfesten, Thürme und Ringmauern, um deren Willen, wie die Chronik sagt, die Bürger Cölns noch gar manchen harten Strauß zu bestehen hatten, da eben durch diese die spätern Erzbischöfe die Bürger um ihre Freiheit bringen wollten.

Der Erzbischof Philipp von Heinsberg suchte in den letzten Jahren seines Lebens die Macht und das Ansehen des Erzstiftes, das er so sehr gehoben, noch immer mehr zu vergrößern; 40,000 Mark Silber gab er aus eigenem Schatze, um Schlösser und Zölle an

den Grenzen seiner Länder anzukaufen, welche Ankäufe auch auf den Reichstagen zu Frankfurt und Nürnberg, im Jahre 1190, bestätigt wurden. Im Jahre 1191 endigte der ausgezeichnete Mann sein Leben in Italien, wohin er dem Könige Heinrich VI., Friedrich I. Sohn, der unter seiner Vormundschaft, da Friedrich I. in Palestina, wo er im Jahre 1190 bei Seleucia gestorben, das Reich regiert hatte, gefolgt war.

Nach Heinrich VI. Tod entstanden unter den Kur- und Reichsfürsten Streitigkeiten über die Wahl des neuen Kaisers. Der Erzbischof von Cöln, Adolph I. von Altena, und der Erzbischof von Trier, Johann I., Kanzler Heinrich VI., hatten, unterstützt von wenigen Fürsten, aber dazu angetrieben vom Pabst Innocenz III., der die Macht des schwäbischen Hauses fürchtete, Otto, Sohn Heinrich des Löwen, zum Kaiser erwählt, nachdem Herzog Berthold von Zähringen die ihm von ihnen angetragene Krone abgelehnt. Otto wurde auch wirklich im Jahre 1198 in Aachen, nachdem er diese Stadt durch 70,000 Mark Silber für sich gestimmt, vom Erzbischof Adolph von Cöln gekrönt.

Die übrigen Reichsfürsten hatten Philipp von Schwaben, Heinrich VI. Bruder, erkohren, und dieser wußte auch die meisten weltlichen Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er rüstete ein fürchterliches Heer gegen Otto aus, der ihm auch nicht widerstehen konnte, und allenthalben geschlagen wurde. Schon drangen die siegreichen Haufen Philipps in das Gebiet des cölnischen Erzstiftes, Andernach wurde mit Sturm erobert, geplündert und zerstört; Remagen, Bonn und viele Dörfer und Klöster in der

Umgegend hatten auch schon die schreckliche Geißel des Krieges empfunden. Erzbischof Adolph von Cöln, auf die Hülfe Otto's bauend, blieb noch immer fest auf seinem Entschlusse, und wagte es, dem heranrückenden Philipp Trotz zu bieten. Da aber die erwartete Hülfe von Seiten Otto's ausblieb, und die Bürger Cölns, die vor einem ähnlichen Schicksale, wie Andernach, zitterten, laut murrten, und dem Erzbischofe anlagen, seinen Sinn zu ändern; so ließ dieser sich endlich dazu bewegen, da auch selbst Markgraf Wilhelm von Jülich zu Philipp übergetreten, und krönte, im Jahre 1205, Philipp zu Aachen. Gleich darauf wurde er aber dieses Schrittes wegen vom Pabste aufgefordert, sich zu verantworten, und da er nicht erschien, in den Bann gethan und abgesetzt, und Bruno IV., Graf von Sayn, zum Erzbischofe erwählt, und vom Erzbischofe Siegfried von Mainz geweiht.

Adolph eilte sogleich nach Speier, wo sich Philipp befand, und stellte ihm den Hergang der ganzen Sache vor. Philipp hierüber entrüstet, brach gleich mit seinem Heere auf, und fiel, alles verheerend und verwüstend, in das Gebiet des Erzstiftes, baute das Schloß Landskron an der Aar, und drang unaufhaltsam vor bis gen Cöln. Die Bürger trotzten hinter ihren stattlichen Mauerwällen seiner Macht. Er mußte auch nach kurzer Frist die Belagerung aufheben, und zog gegen Neuß, das er eroberte, und dem entsetzten Adolph als Schadenersatz schenkte. Ringsher hausten die Haufen Philipps auf's Schrecklichste, gegen Cöln aber, dessen Bürger auf ihre reichen Fruchtspeicher und festen Mauern vertrauend,

ihre Stadt und ihre Freiheit vertheidigen wollten, scheiterten alle Pläne Philipps.

Otto hatte indeß, mit Hülfe König Philipp II. von Frankreich, ein zahlreiches Heer zusammengebracht, und rückte nun gegen seinen Gegner Philipp von Schwaben zu Felde. Bei Wassenburg, im Jülichschen, trafen die beiden Heere auf einander. Heiß war die Schlacht, verschiedene Haufen Otto's waren schon geworfen; doch noch immer fest standen die Bürger Cölns, die auch gewiß dem feindlichen Heere den Sieg streitig gemacht hätten, wäre ihr Anführer, Herzog Heinrich von Limburg, nicht früher schon durch Bestechungen gewonnen gewesen. Das Heer Otto's wurde geschlagen, der Erzbischof Bruno von Cöln gefangen, und Philipp erhielt das Feld. Da die Cölner nun sahen, daß der größte Theil des Reichs dem Könige Philipp von Schwaben zugethan war, so huldigten sie im Jahre 1206 demselben ebenfalls zu Boppard.

Der Bannfluch, der auf dem Könige, so wie auf dem entsetzten Adolph lastete, wurde im Jahre 1207 vom Pabste aufgehoben, und nachdem Philipp von sämmtlichen Reichsfürsten abermals zum Könige erwählt worden, kam er selbst gegen Cöln, wo er auf das Feierlichste empfangen wurde. Der Erzbischof Bruno, der nach einer jahrlangen Gefangenschaft wieder auf freien Fuß gestellt, und in sein Amt gesetzt war, kam erst, nachdem Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach, im Jahre 1208, ermordet, nach Cöln zurück, wo er auf's Prächtigste empfangen wurde.

Hatte Cöln seit dem Erzbischofe Anno, so zu sagen, in dem besten Verkehre mit seinen Erzbischöfen

gestanden, da diese den Bürgern ihre Privilegien und Freiheiten nicht bestritten, so wandte sich aber, da, nach Bruno's IV. Tod, im Jahre 1208, Dietrich, Graf von Heinsberg (nach andern Graf von Berg), den erzbischöflichen Stuhl bestieg, das Blatt. Graf Dietrich, ein rauher, kriegerischer Mann, erhob allenthalben Zölle, und selbst mit Gewalt verschiedene Schatzungen von den Bürgern. Er verfolgte die Juden, 5) und brachte so viele Schätze zusammen, daß er, im Jahre 1212, die stattliche Veste Godesberg bauen konnte. Dietrich hielt es auch immer mit Otto IV., der, nach Philipps Ermordung erwählt, und auch vom Pabst Innocenz III. als römischer Kaiser gekrönt worden, aber eines gebrochenen Eides wegen in den Kirchenbann gefallen war. Da sich der Erzbischof Dietrich auf einige Gewaltthaten gegen den Bischof von Münster erlaubt hatte, so wurde er, im Jahre 1213, vom päbstlichen Lega=

5) In allen Städten fielen im Mittelalter Judenverfolgungen vor, wie alle Chroniken bezeugen. So wurden die Juden im Jahr 1349 aus Cöln vertrieben, und später im Jahr 1424, da sie im Jahr 1373 wieder aufgenommen wurden. Den Juden werden dann gewöhnlich die scheußlichsten Vergehungen zugeschrieben, was aber meist ungegründet. — Nach dem Kirchenrechte durfte Niemand Zinsen nehmen; da dies nun den Juden erlaubt, so füllten sie ihre Säckel und Kasten, welche die Herren und Bürger, die jenen gewöhnlich schuldig, lüstern machten. Es wurde den Juden nun ein Vergehen angedichtet, je scheußlicher, um so besser; denn man fand um so eher Gelegenheit, sie zu verfolgen, um ihrer Geldkasten habhaft zu werden, und die eigenen Schulden auf diese Weise zu tilgen. Daß die Juden sich rächten, und manchmal gar schrecklich, ist natürlich.

ten seines Amtes entsetzt, under, so wie die Stadt mit dem Banne belegt. Der Bannfluch wurde aber im Jahre 1215 aufgehoben, und die Stadt mußte dem entsetzten Erzbischofe, wie auch dem früher entsetzten Adolph jährlich 400 Mark auszahlen.

Im Jahre 1216, nachdem der erzbischöfliche Stuhl Cölns einige Jahre unbesetzt gewesen, wurde Engelbert, Graf von Berg, 6) zum Erzbischof von Cöln erwählt. Engelbert verband alles in sich, was von einem Fürsten gefordert werden kann; ein überaus kluger und gewandter Geist, dabei der stattlichste Mann seiner Zeit. Seinen meisten Zeitgenossen an Geisteskraft weit überlegen, wußte er sich nicht nur mit dem Pabste, sondern auch mit dem Kaiser Friedrich II. zu befreunden, der ihm auch, da er nach Palestina zog, die Verwaltung des ganzen Reiches und die Obsorge über seinen Sohn Heinrich übertrug. Schon frühe hatte Engelbert die Güter der verwittweten Gräfin von Wied an das Erzstift gebracht, und wußte auch seinen Bruder Adolph, Grafen von Berg, zum Zuge nach dem heiligen Lande zu überreden; damit er auch die Verwaltung der Stammherrschaften desselben erhielt. Das cölnische Erzstift selbst wurde von ihm so gehoben, daß es bald alle Staaten am Unterrheine weit überragte.

---

6) Da der Charakter Engelberts von verschiedenen Geschichtschreibern angegriffen, so hat Dr. L. Troß aus Hamm in einer eigenen Schrift: „Engelbert, der Heilige, Erzbischof zu Cöln, von seinen Zeitgenossen geschildert, und gegen die ungerechten Angriffe neuerer Geschichtschreiber vertheidigt," die Ehrenrettung desselben unternommen.

Engelbert, der sich, als Verwalter des deutschen Reiches, seiner Gewalt und Macht wohl bewußt war, suchte auf alle mögliche Weise zu wirken. Das wildeste Faustrecht hatte durch die Streitigkeiten der Kaiser auf's Schrecklichste um sich gegriffen, allenthalben hausten Raubritter, die ungestört ihr Wesen trieben, und auf ihren festen Burgen aller äußern Gewalt trotzten. Mit bewaffneter Hand trat ihnen Engelbert entgegen, und zerstörte manche Raubfeste. Um seine Unterthanen zu schützen, befestigte er die Burgen seiner Besitzungen, und gab diesen auch so viel als immer möglich regelmäßige Verfassungen. Er suchte, als ein wahrer Vater seiner Unterthanen, den Ackerbau zu schützen, und den Handel zu heben, da er den Kaufleuten mehrere Freiheiten zugestand, und selbst verschiedene Zölle aufhob, die früher unter den Erzbischöfen bestanden. Den Kunstfleiß suchte er auch auf alle mögliche Weise zu befördern; so wurde unter ihm ja der Plan zu dem Riesenwerke der christlich deutschen Baukunst, dem, leider! unvollendeten Cölner Dome, entworfen, dessen Ausführung aber erst unter dem spätern Erzbischofe, Conrad von Hochstetten, begann.

Engelbert, der sich zu schwach fühlte, mit öffentlicher Gewalt den Landfrieden zu schützen und zu erhalten, da selbst die Raubritter den Gottesfrieden, 7) den schon Erzbischof Sigwin von Cöln, im

7) Gottesfrieden — Treuga, pax Dei — eine wohlthätige Einrichtung für ganz Europa, die im Jahr 1027 in Frankreich ihren Anfang nahm, und von den Geistlichen ausging. Es mußten nämlich von Donnerstag Abend bis Montag Morgen die Waffen gänzlich ruhen, und alle Landstraßen waren dann von Kaufleuten und Frachtwagen be-

Jahre 1083, mit den Bischöfen Westphalens zu befestigen gesucht, nicht mehr achteten, sann nun auf andere Pläne. Er fiel auf ein Mittel, welches in jener rohen Zeit seinen Zweck nicht verfehlen konnte; er erweiterte und hob die Gewalt der heiligen Vehme Westphalens, 8) da diese gerade in seinem Herzogthume ihre heimlichen Sitze hatten. Vor den Richtern, den heimlichen, der Vehme zitterte bald ganz Deutschland, denn ihre Schöffen wußten den Verbrecher immer zu finden; darum verfehlte diese Anstalt auch anfänglich ihre guten Zwecke nicht, obgleich sie in der Folge, wie alles Menschliche, ausartete, und selbst eine Hehlerin der Verbrechen wurde.

Engelbert wurde auf der andern Seite seinem Erzstifte besonders nützlich dadurch, daß er den Grund zu einer bestimmten Verfassung legte, die später ausgeführt wurde. Die geistliche Macht wurde in sechs Archidiakonate getheilt, die mit den Hauptkirchen des Erzstiftes verbunden waren: so zu St. Peter (Dom) in Cöln, zu St. Kassius in Bonn, zu St. Quirin in Neuß, zu St. Viktor in Xanten, zu St. Patroklus in Soest und zu St. Martin in Dortmund. Das weltliche Gebiet wurde in achtzehn Aemter getheilt, die nach den in ihren gelegenen

---

lebt, die dann die Raubritter nicht mehr zu fürchten hatten. Später wurde der Gottesfrieden auf gewisse Zeiten des Kirchen-Jahrs, so die Adventzeit u. s. w., so wie auf verschiedene Festtage der Heiligen erweitert. Wer den Gottesfrieden brach, fiel in den Kirchenbann, das beste Mittel um die rohen Ritter zu bändigen.

8) Siehe: Theod. Berck Geschichte der westphäl. Fehmgerichte u. s. w. 8. Bremen 1815. — Wigand das Fehmgericht Westphalens u. s. w. Hamm 1825.

Hauptstädten oder Vesten benannt wurden: so das Amt Andernach, Rense, Godesberg, Bonn, Brühl u. s. w.; das Herzogthum Westphalen und Engern behielt seine eigene Verfassung und Verwaltung durch Richter und Landstände bei. Das ganze Erzstift stand aber doch nicht unter unumschränkter Alleinherrschaft des Erzbischofs, sondern unter Landständen, ohne deren Zustimmung keine Veränderungen in der Verfassung u. s. w. vorgenommen werden durften. Die Landstände des Erzstiftes waren in vier Klassen eingetheilt. Die erste machte das Domkapitel selbst aus; die zweite bildeten die in den Besitzungen des Erzstiftes ansäßigen oder vom Stifte belehnten Grafen; die dritte der niedere Adel, und endlich die vierte die Städte selbst, die nicht unbedeutend waren, aber meist unter der weltlichen Herrschaft des Erzbischofes standen, außer Cöln, Rense, Andernach, Linz, Unkel und Neuß, die ihre erworbenen Freiheiten zu behaupten wußten, und später als freie Reichsstädte auftraten.

Engelbert, geliebt von seinen Unterthanen, gefürchtet von allen Raubrittern, mußte sich unter diesen, die sich durch ihn in ihrem wilden, rohen Treiben gestört sahen, viele Feinde erwecken. Graf Friedrich von Isenberg, Schirmvogt der Abteien zu Essen und Werden, hatte diese so hart bedrückt, daß sie laut gegen ihn klagten. Vergebens hatte der Erzbischof ihn gemahnt, sowohl mit Bitten, als mit Drohungen, von seinem Treiben abzustehen; da aber alles nichts half, so wurde er endlich, im Jahre 1225, vor den Richterstuhl von Soest geladen, und dort verurtheilt. Der Graf schwur dem Erzbischofe Rache, die er, leider! zu frühe ausübte; denn als

Engelbert ruhig mit einem kleinen Geleite heim ritt, wurde er am Gevelsberge bei Schwelm von der Rotte des Grafen überfallen. Die Begleiter des Erzbischofes flohen sogleich, nur ein Knecht stand ihm treu bei, und muthig vertheidigten sie ihr Leben; jedoch überwältigt sanken beide, der Erzbischof mit 28 Wunden bedeckt.

Kaum war des Erzbischofs Tod kund geworden, als wilde Rachewuth die Cölner entflammte. Heinrich von Molenark mußte, nachdem er zum Erzbischof erwählt, öffentlich schwören, den Tod seines Vorfahren zu rächen. Heinrich zog darauf nach Nürnberg, wo gerade ein Reichstag gehalten wurde, zeigte dort den versammelten Fürsten das blutige Kleid Engelberts, und einstimmig wurde über den flüchtigen Grafen von Isenberg die Reichsacht und das Todesurtheil ausgesprochen. Heinrich bot alsobald seine Lehnleute auf, und eroberte die Besitzungen des Grafen, erstürmte die Burgen Isenberg und Nuenburg, deren Besatzungen niedergemacht, und die selbst geschleift wurden. Er wußte es auch dahin zu bringen, daß der Pabst über alle, die mitschuldig an der Ermordung Engelberts waren, den Bannfluch aussprach.

Graf Friedrich von Isenberg wurde, im Jahre 1226, bei Lüttich gefangen, nach Cöln gebracht, und bald darauf vor dem Severinsthore hingerichtet, und sein Körper auf's Rad geflochten. Die Kinder des hingerichteten Grafen waren jetzt in der bedauerungswürdigsten Lage; ihre Stammburgen waren zerstört, auf ihrer Familie lastete die Reichsacht und der Fluch der Kirche, und ihre Besitzungen hat-

ten der Erzbischof von Cöln und der Graf von der Mark unter sich getheilt. Die Unglücklichen suchten nun Schutz bei ihren Anverwandten, dem Grafen Heinrich von Limburg und Berg, und dem Bischofe von Osnabrück, die auch alsbald ihre Lehnleute entboten, um den Waisen beizustehen. Hart war der Kampf von beiden Seiten. Deutz, wo sich der Graf von Berg verschanzt, wurde von Heinrich von Molenark geschleift, und Bensberg erobert; überhaupt waren die Waffen Heinrichs bis zu seinem Ende gegen den Grafen von Berg glücklich.

Dritter Zeitabschnitt.

Von Conrad von Hochstetten 1237. — Gebhard Truchseß von Waldburg 1583.

Cöln erblicken wir in diesen Zeiten auf einer solchen Stufe der Macht und des Ansehens, welches es vor den andern niederdeutschen Städten behauptete, daß es wirklich Staunen erregt. War das Erzstift an sich schon durch die Bestrebungen der früheren Erzbischöfe mächtig geworden, so waren es nicht weniger die Bürger des Hauptsitzes des Erzstiftes Cöln, welche ihre Macht durch die mit der Zeit theils errungenen, theils erworbenen Freiheiten, Privilegien und Gerechtsame, selbst zum Nachtheile der Erzbischöfe, zu behaupten wußten.

Schon vor den Kreuzzügen war der Handel Cölns blühend, und wurde durch dieselben noch immer mehr gehoben. Die vielen Reliquien, welche die Erzbischöfe nach und nach ihrem Hauptsitze zu verschaffen gewußt, und besonders die Reliquien der heil. 3 Könige zogen fremde Wallfahrter aus allen Gegenden an. Aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Italiens strömten Pilger nach Cöln, um in der heiligen Stadt zu beten und zu opfern. — Cöln war ein Wallfahrtsort für ganz Europa. Hiedurch wuchsen nicht nur die Einkünfte des Stiftes, sondern auch der innere Gewerbfleiß der Bürger wurde angeregt, und der Binnenhandel gehoben.

Cölns Kaufleute hatten sich schon, ehe man an die eigentliche deutsche Hanse dachte, in den entferntesten Ländern Handelsrechte erworben; sie hatten zuerst ein Gildehaus (Niederlagen von Waaren, wobei eigene Geschäftsführer) in London, wußten sich, im Jahre 1203, vom Könige Johann von England Schutz und sicheres Geleit in ganz England zu verschaffen, und dabei auch das Recht an allen Orten zu landen. Heinrich III. von England bestätigte, um's Jahr 1257, diese Freiheiten für mehrere Städte, die sich mit dem cölnischen Gildehaus in London verbanden, und sprach sie von allen Abgaben frei. Eduard I. ging noch weiter, er bestätigte der deutschen Hanse, die jetzt schon allmälig emporgeblüht, nicht nur die vorigen Rechte des cölnischen Gildehauses, sondern gestattete ihr auch ein eigenes Gericht und Recht, das von Mitgliedern der Hanse gehandhabt wurde. Auf diese Weise waren die Hanseaten auch in dem fremden Lande freie Bürger, ganz der Gewalt der Stadtobrigkeit entzogen, die den Deutschen, ihrer Freiheiten und Vorrechte wegen, neidisch, — und bildeten einen Staat im Staate. Gegen Süden war der Großhandel Cölns nicht weniger wichtig; Cölns Kaufleute wußten sich allenthalben Vorrechte zu verschaffen, und so führten sie schon frühe ihre Waaren bis nach Ungarn. Welch' eine Rolle spielt Cöln nicht in der Geschichte der Hanse? — 1) Eine der herrlichsten Rapsodieen aus dem großen romantischen Epos: Das Mittelalter. —

1) Man sehe über die Hanse: Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. Göttingen 1802 — 8. III. B. 8. Ein herrliches Werk, das alle über diesen Gegenstand ge-

In Cöln war, im Jahre 1367, die erste große Versammlung der Hanse (die cölnische Konföderation), als sie von Waldemar III., König von Dänemark, bedroht wurde. Wie Cöln an dem Emporkommen der Hanse einen so großen Antheil, so hatte es eben so große Schuld, gewiß ohne Willen, an dem allmäligen Untergange derselben durch seine Widerspenstigkeit gegen die allgemeinen Statuten.

Schon sehr frühe hatte sich Cöln das Umladerecht angemaßt, kein Schiff durfte vorbeifahren, es mußte außer dem landesherrlichen, auch noch einen städtischen Zoll bezahlen, und nur mit cölnischen Schiffen durften die Waaren weiter geschafft werden. Man kann sich so die Geschäftigkeit und den Betrieb auf den cölnischen Werften leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß der Rhein so zu sagen eine der Haupthandelslinien des ganzen Welthandels der damaligen Zeit war. Dieses Recht wurde den Bürgern schon im Jahre 1259 mit allen Nebenumständen von dem Landesfürsten urkundlich genehmigt, und nun war Cöln

---

schriebenen Werke bei weitem hinter sich läßt. — Wer sich mit dem innern Wesen der Städte und des Handels im Mittelalter bekannt machen will, verweise ich auf das kurz erschienene Werk des Herrn Prof. Hüllmann: Städtewesen des Mittelalters von K. D. Hüllmann. Erster Theil. Kunstfleiß und Handel. Bonn 1826 — 8. — Ein unübertreffliches Werk, wie von einem Manne, der dem Studium der Geschichte des Mittelalters sein ganzes Leben gewidmet, nicht anders zu erwarten. Die Anlage des Ganzen ist dem Zwecke völlig entsprechend, und in der Ausführung sind die herrlichsten Ansichten mit der pünktlichsten Genauigkeit verbunden, da auch das Kleinste nicht übersehen ist. — Was hätten wir erst ein Werk erhalten, wenn Herr Prof. Hüllmann seinem ersten Plane gefolgt?

eine Hauptniederlage aller aus Italien, Oberdeutschland und Frankreich kommenden Waaren.

In einer Stadt, wo der Handel so herrlich blühte, mußten die Bürger nothwendig reich und mächtig werden, 2) und eben durch den großen Reichthum wurden auch Künstler und Künste angezogen, da sie hier Unterstützung fanden. Schon in den ältesten Zeiten waren die Goldschmiede Cölns weit berühmt, und ihre Arbeiten eben so geschätzt, wie später die der Augsburger und Pariser; so besaß Heinrich, der Löwe, ein kostbares Reliquienbehältniß, dessen Verfertiger sich mit den Worten: Elbertus Coloniensis me fecit nennt. Herrlich waren ihre Arbeiten, wie noch manche Kunstschätze in Cöln bezeugen; ich nenne nur die Reliquien-Kasten der heil. 3 Könige und des heil. Engelberts im Dom, die von jedem ihrer Kunst wegen bewundert werden. Aehnliche Werke sind noch mehrere vorhanden; doch ist es hier der Ort nicht, sie anzuführen. Bedeutend muß die Zunft der Goldschmiede gewesen seyn, denn noch wird eine Straße: unter Goldschmidt, nach ihnen benannt. 3)

---

2) Als Beleg des Reichthums der cölnischen Bürger möge Folgendes dienen: Zehntausend Bürger auf stattlichen Rossen, und also geziert, daß sich der Pracht keine Grafen zu schämen brauchten, ritten 1285 aus Cöln der englischen Prinzessin Isabella, Braut Friedrich II., entgegen, als sie den deutschen Boden betrat. Eine schöne Beschreibung dieses prachtvollen Einzugs befindet sich im II. Heft, I. Jahrg. S. 114 u. f. der vaterländischen Chronik u. s. w. herausgegeb. von Wilh. Brewer. (1825.)

3) Aehnliche Benennungen der Straßen nach einzelnen Handwerkern finden sich in allen Städten, so in Cöln: Unter Taschenmacher, unter Seidmacher, Gürtlergäßchen (das berühmte Bechergäßchen), unter Pfannenschläger,

Eben so berühmt waren die Maler Cölns, schon die Sänger des Mittelalters thun ihrer trefflichen Werke Erwähnung; in Cöln hatte sich eine eigene Malerschule, wenn ich das Wort brauchen darf, gebildet, und ihre Werke wurden in allen Landen bewundert und verehrt. Selbst die hochgepriesenen Meister der deutschen und welschen Schule konnten nicht umhin, den Meisterwerken der cölnischen Maler ihr Lob= und Anerkennung zu zollen. Hieher gehören auch noch die Glasmaler, die ihre herrliche, nun erstorbene Kunst in Cöln auf's Emsigste trieben. Eben so herrlich blühte die Baukunst in Cöln, denn an dem majestätischen Domgebäude bauten gewiß cölnische Meister, wenn auch welsche beigezogen wurden; so war es ja auch ein Cölner Meister Johann Hüls († 1449), der, nach Erwin von Steinheim, den Thurm des majestätischen Münster zu Straßburg vollendete. Kunst in allen ihren Zweigen blühte überhaupt in dieser Zeit in Cölns Ringmauern, — was für Italien im 16ten Jahrhundert Rom, Florenz und Venedig, das war für Deutschland in diesen herrlichen blüthentreibenden Zeiten Cöln, Nürnberg und Augsburg. 4) Die Namen der trefflichen be=

Schilderergasse, die Straße, wo die Maler wohnten. — Schade, daß das Wort Maler das bezeichnendere Schilderer verdrängt hat.

4) Verweise hier auf Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und in den vereinigten Niederlanden. 4 Bände. 8. Hannover 1815—20. In dem Werke sind einige kleine Irrungen in Betreff Cölns, weil der Verfasser selbst nicht aus eigener Anschauung spricht. — Ferner auf Fr. v. Schlegels, Europa II. B., 2 Heft, und auf das deutsche Museum von demselben herausgegeben III. Band,

scheidenen Meister, die das Höchste in ihrer Kunst fanden, sind zwar meist verklungen; doch leben sie noch, und ewig in ihren Werken, die meist, leider! aus Cöln geschleppt wurden, und andere Städte, der Heimath fern, schmücken. Jeder Cölner muß hier dem uns unvergeßlichen Wallraf für seine Bemühungen diese herrlichen Kunstschätze ihrer Wiege zu erhalten, den innigsten Dank zollen. Manche Privatsammlungen Cölns besitzen noch Schätze aus jener Zeit, — mögen sie der Stadt auch fürder erhalten werden! 5)

Wo Künste heimisch, sind die Wissenschaften nie fern, denn jene müssen auf diese fußen; schon in den ersten Zeiten der Regierung Karls, des Großen, blühte in Cöln eine der ausgezeichnetsten Stiftsschulen, und manche Könige Deutschlands genossen in Cöln ihre Erziehung. Hier lebten und lehrten, ehe eine förmliche Gesammtschule (Universität) errichtet, ein Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Duns Skotus, — Männer, deren Namen hoch berühmt, die auf das ganze gebildete Europa einen so großen

---

Seite 265 u. f., Beschreibung altdeutscher Gemälde. Wallrafs sinnreiche Beschreibung des cölnischen Dombildes im Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst. 1816. Cöln bei DüMont-Schauberg.

5) Durch den Vandalismus der französischen Revolution sind manche herrliche Kunstgebilde untergegangen. Kleinere Kunstwerke, wie die der Holzschneidekunst, gingen ihrer Natur nach schon früher verloren. Nürnberg, wo die ersten Holzschneider (Briefschneider und Briefmaler, nämlich Heiligen-Bilder und später Spielkarten), fand in dem betriebsamen Cöln gewiß bald Nachahmer, und so blühte diese Kunst später auch in Cöln.

Einfluß hatten. Die Liebe zu den Wissenschaften mußte immer mehr steigen, je mehr Nahrung diese erhielten, und so ist es leicht zu erklären, warum Cöln selbst bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts der berühmteste aller Druckorte in Deutschland war.

Cöln, das damals so bedeutungsvoll, das glückliche Cöln genannt wurde, war, wie leicht zu denken, überaus bevölkert, da hier alle möglichen Handwerke betrieben wurden, und eben auf diese Bevölkerung führt uns die Bauart der Stadt. Man suchte Raum zu gewinnen, da sich alles auf den Mittelpunkt und den Rhein zudrängte, und so an den äußersten Theilen der Stadt große Räume nothwendig bei ihrer immer wachsenden Ausdehnung frei bleiben mußten. Die volkreiche Stadt war von jeher, bei der regen Betriebsamkeit des Handels und der Handwerke, ein Taumelplatz der Freude und des wahren geselligen Lebens, das noch jetzt den Cölner bekundet. Kaiser, Könige und Fürsten hielten hier Beilager und Turniere, und wohnten den öffentlichen Festen der Bürger bei, die durch ganz Deutschland, und wo sie nur Handelsverbindungen hatten, geachtet und geehrt wurden; wo cölnische Bürger an einem Hoflager erschienen, wurden sie mit dem Ausdrucke: Die Herren von Cöln, in Ehren! empfangen, und gleich ebenbürtigen Männern behandelt. Selbst Fürsten und Grafen rechneten es sich zur Ehre, in den Bürgerlisten Cölns eingetragen zu seyn. 6) Die Stadt selbst muß damals von der Rheinseite einen noch überraschendern Anblick, als heut zu Tage,

6) S. das edele Cöln, oder Beiträge zu einer Abhandlung von rittermäßigen Cölnern. Erstes Stück. 1769.

dargeboten haben. Der långst dem Ufer des Rheines, der immer von ab- und zusegelnden Schiffen belebt war, majeståtisch hingebreitete Halbmond von dem Beyen- und Ryle-Thurm begrenzt. Ueber den pråchtigen Ringmauern die unzähligen himmelanstrebenden Thůrme und Thůrmlein, 7) die alle von dem gewaltigen Laubgarten des Domchors ůberragt wurden. 8) Und denkt man sich nun die blůhende Stadt von mehr denn hundert Tausend meist reichen oder doch wohlhabenden, immer aufgeweckten, leutseligen und thåtigen Bůrgern belebt, — eine schöne, doch schmerzliche Rückerinnerung! —

Hålt man das hier Gesagte fest im Auge, so låßt sich manche der jetzt in der Geschichte folgenden Erscheinungen erklåren. Die måchtigen und reichen Bůrger Cölns treten, je mehr sich ihre Reichthůmer vergrößerten, mit den edlen Geschlechtern, die alle Aemter herkommlich verwalteten, in Spannung. Diese

7) Cöln zählte nicht weniger als sieben Stifts, neunzehn Pfarrkirchen, dreizehn Manns- und vierzehn Nonnenklöster, ohne die vielen kleinern Kapellen und Bethäuser, Spitäler und Siechenhäuser, die meist durch milde und fromme Stiftungen, durch welche sich die Cölner besonders ausgezeichnet, entstanden. Daher rührt auch noch der Ausdruck: Cöln habe so viele Kirchen gehabt, als das Jahr Tage.

8) S. Sotzmann über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Cöln aus dem Jahre 1531. Cöln, 1819. Bei DüMont-Schauberg. Hieher gehört eine treffliche Schilderung Cölns und seiner Einwohner in Buschius Lobgedicht auf Cöln, vom Jahre 1508, von welchem ich wegen Mangel an Raum nichts mittheilen kann. Das Ganze ist dem angeführten Werkchen als Beilage beigefügt.

Zwietracht wußten die Erzbischöfe Conrad von Hochstetten und der ihm folgende Engelbert von Falkenburg schlau zu benutzen, um ihre Obergewalt 9) über Cöln, das sich schon ganz einem freien Gemeinwesen gleich dünkte, zu befestigen. Sie suchten daher diesen Haß, der zwischen den Edlen und Bürgern obwaltete, wie sie nur immer konnten, immer mehr anzufachen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; weil die Bürger Cölns nur die Oberherrschaft des Kaisers anerkannten, und ihre einmal bestehenden Freiheiten

9) Bürgermeister und Schöffen, aus denen der Rath bestand, wurden immer und zwar herkömmlich aus den edlen Geschlechtern und durch diese gewählt. Die Gerichtsbarkeit selbst und die ausübende Gewalt stand aber unter den Erzbischöfen: so das hohe Gericht, das ganz unter dem Erzbischofe stand, der die Schöffen und Beamten, und zwar aus den Edlen, auch einsetzte, und selbst mit zu Gericht saß, oder sich durch seinen Vogt vertreten ließ. Die Neben- oder Flügelgerichte, welche die frühern Vorstädte Cölns ausmachten; so Niederich, Aursburg, Gereon, Eigelstein u. s. w. standen entweder direkt unter dem Erzbischofe, oder unter Grafen, die damit vom Erzbischof belehnt: so die Grafen von Bentheim und Tecklenburg über die Nebengerichte von Gereon und Eigelstein. Die Flügelgerichte behaupteten sich noch, als selbst die Erzbischöfe ihre Sitze nicht mehr in Cöln hatten. Die Stadt selbst war in der Gerichtsbarkeit nach den Pfarrsprengeln eingetheilt, jeder hatte sein Bürgerhaus (Gebuirhaus — Gerichtshof), wo auch das Schreinamt und der Waffenvorrath sich befand. Jeder Pfarrsprengel hatte so auch in Kriegszeiten bei Belagerungen sein eigenes Thor zu vertheidigen; so die Pfarre zu St. Columba das alte Ehrenthor u. s. w. S. Urkunde bei Clasens Schreinspraxis Not. I. S. 34.

und Privilegien auf jedmögliche Weise zu beschützen und zu behaupten suchten. So entspann sich der Kampf mit den Bürgern unter dem Erzbischofe Conrad von Hochstetten, der unter den folgenden Erzbischöfen über 200 Jahre fortdauerte; aus welchem aber die Bürger Cölns endlich siegreich hervorgingen.

Conrad von Hochstetten, der nach Heinrich von Molenarks Tod, im Jahre 1237, zum Erzbischofe erwählt wurde, trieb die Fehde gegen die Isenberger auf's Hartnäckigste fort. Mit Hülfe der Bürger, die dazu 30,000 Mark herschossen, baute er in Deutz eine feste Burg mit 18 Thürmen, und beunruhigte von hier aus das Gebiet des Grafen von Berg. Herzog Heinrich von Limburg kam alsobald mit einem zahlreichen Heere über den Rhein, und fiel in die märkischen Länder; doch blieb der entscheidende Sieg ungewiß, bis endlich der Friede geschlossen, und auch die Burg zu Deutz von den Bürgern Cölns wieder geschleift wurde. Conrad zog jetzt mit seinem Heere gegen Wilhelm, Grafen von Jülich, der von Friedrich II. mit der Vogtei Aachens war belehnt worden, und die Stadt Aachen gar arg mit nahm, wurde aber besiegt, selbst gefangen, und mußte neun Monate auf der Veste zu Nidecken schmachten.

Kaum wieder frei, so kürte er auf Geheisch des Pabstes Innocenz III., da er die andern Kurfürsten auf seine Seite zu bringen gewußt, Heinrich, Landgrafen von Thüringen und Hessen, gegen Friedrich II., der sich noch in Italien befand. Heinrich, der Nebenkaiser, zog nun gegen Conrad, Friedrich II. Sohn, der während seines Vaters Abwesenheit der Regierung in Deutschland vorstand.

Der Erzbischof Conrad, der aus allem seine Vortheile zu ziehen wußte, benutzte diese Streitigkeiten der Kaiser, um in Cöln seine weltliche Gewalt auszudehnen und zu begründen, weil die Cölner selbst nicht auf ihren Beschützer, den Kaiser, rechnen konnten, und der von ihm neugewählte Nebenkaiser natürlich auf seiner Seite war.

Der erste Schritt, den Conrad gegen die Freiheiten der Stadt that, war, daß er eigenmächtig anfing, Münzen zu prägen. 10) Die Hausgenossen, die ihre alten Rechte so sehr angegriffen sahen, wandten sich an die Bürgermeister und den Rath der Stadt, welche auch dem Erzbischofe ganz freimüthig ihre Gegenvorstellungen machten; weil sein Verfahren gegen die Freiheiten der Stadt und das alte Herkommen.

Conrad, über diesen Schritt zornentbrannt, verließ die Stadt 1240, befestigte Bonn, und sandte von Andernach aus den Bürgern Cölns einen förmlichen Fehdebrief. Alle seine Lehnleute wurden aufgeboten, und so kam er mit 9 Heerschiffen den Rhein herunter, um Cöln zu belagern, und schlug zu Deutz sein Lager auf. Der Erzbischof, der wohl einsah, daß er mit seinen Schiffen der Stadt sowohl, wie

10) Der Erzbischof von Cöln durfte nur bei drei Gelegenheiten Münze prägen lassen. Erstens, wenn er vom Kaiser die Belehnung mit dem Erzstift empfangen. Zweitens, nachdem er vom Pabste bestätigt, und das Pallium empfangen hatte. Drittens, wenn er den deutschen König nach Italien begleitete. — Münzen zu prägen war sonst eine alte erbliche Freiheit, die mit dem Wechselgeschäfte verbunden war. Die Inhaber dieser Freiheit hießen Hausgenossen.

den unter dem Schutze ihrer Mauern liegenden Fahrzeugen nichts anhaben konnte, ließ nun von Deutz aus — welch' ein Gedanke! — schwere Steine in die Stadt schleudern. Diese Mühe war aber auch vergebens, nur fünf Schiefersteine, wie die Chronik sagt, wurden auf dem Dache des Hauses zum Rodenberg zerschlagen.

Da dieser Anschlag, der Stadt zu schaden, mißlang, so bot der Erzbischof dem große Summen, welcher der Stadt oder ihren Schiffen einen Schaden zufügen würde. Da erbot sich einer seiner Dienstleute, alle Schiffe Cölns durch Feuer zu zerstören. Es wurde ein großes Schiff mit brennbaren Stoffen angefüllt, angezündet, und gegen die Schiffe Cölns getrieben; allein auch dieser Plan mißlang, das feindliche Schiff verbrannte, und die Schiffe, die bei Cöln vor Anker lagen, blieben von den Flammen verschont.

Voller Mißmuth über das Mißlingen aller seiner Pläne saß Conrad in seinem Lager zu Deutz, da trat einer seiner Vertrauten, Ritter Hermann von Wittinghofen zu ihm, und ermahnte ihn zum Frieden; weil die Fasten herangenaht, und es auch eine Unmöglichkeit wäre, die stolze und feste Stadt zu bezwingen. Der Erzbischof wollte nicht nachgeben, da aber Hermann ihm vorhielt, was die Cölner für ihn in seinen verschiedenen auswärtigen Fehden gethan, beugte sich endlich sein stolzer Sinn; er bot die Hand zur Sühne, und Cölns Bürger waren gleich dazu bereit. Das Friedensbanner wehte bald auf ihren Zinnen, und Conrad nahm seinen erzbischöflichen Sitz wieder ein.

Diese Sühne war nicht von langer Dauer, denn Conrads Freunde hatten zur selben Zeit weit oberhalb Cöln den Sohn eines cölnischen Ritters, der eng verwandt mit dem Geschlechte der Cleyngedank, 11) gefangen, und gaben vor, sie hätten nichts von der geschlossenen Sühne gewußt. Conrad saß eben in Cöln zu Gericht, als des gefangenen Ritters Verwandte gewahr wurden, daß ein Verwandter derjenigen, die diesen gefangen, sich von dem Gerichtsaale entfernt hatte, sogleich wurde ihm nachgestellt; doch rettete er sich in den Dom. Der Verfolgte war ein Vetter des Erzbischofs, der, sobald er den Vorfall vernahm, die Stadt verließ. Fing jetzt das Feuer der Zwietracht schon an zu glimmen, so brach es aber um so gewaltiger aus, als der Erzbischof dem cölnischen Ritter Bruyn von Cuesyn das versprochene Geleit brach, denselben sammt seinen Knappen in der Herberge zu Bonn aufhob, und als Gefangene nach den Verließen der Burgen zu Godesberg und zur Aar schleppen ließ.

Conrad zog jetzt auch wieder öffentlich gegen die Cölner zu Felde, und schlug sein Lager oberhalb Cöln bei Rodenkirchen auf, und keck streiften seine Reisigen bis an das Severinsthor, wo sie aber von den Bürgern überfallen, in die Flucht geschlagen, und selbst einige ihrer Ritter gefangen wurden. Der Erzbischof ließ nun von seinen Reisigen alle Land- und Rheinstraßen besetzen, um so den Bürgern Cölns alle Zufuhr abzuschneiden; doch konnten diese

11) Bei Anführung einzelner Geschlechtsnamen verweise ich auf die Seite 9 angeführten cölnischen edlen Geschlechter.

bei ihren reichgefüllten Vorräthen, hinter ihren festen Wällen, dem Erzbischofe immer Trotz bieten.

Graf Dietrich von Falkenburg, der bisheran der Stadt sehr ergeben, und einer ihrer Anführer war, konnte sich in das müßige Leben hinter den Wällen nicht schicken. Er trat vor die Ersten der Stadt, und zeigte ihnen, wie höchst schmählich es sey, sich auf eine solche Weise von dem kleinen Häuflein des Erzbischofs einschließen zu lassen, ohne sich dieser Bande nur zu befreien zu suchen; erbot sich auch die feindlichen Haufen in die Flucht zu treiben, wenn sich eine Anzahl rüstiger Bürger mit ihm verbände. Kaum hatten dies die Bürger vernommen, so war allenthalben nur eine Stimme, daß sie Leib und Leben für ihre Freiheit lassen wollten. Die Sturmglocke erklang, bald hatten sich die Bürger in ihren Gebuirhäusern versammelt, und zogen, wohlbewaffnet, den Grafen Dietrich von Falkenburg an ihrer Spitze, zum Weyerthore hinaus, den Haufen des Erzbischofs entgegen. Brechen, das erste Dorf, das sie auf ihrem Wege antrafen, wurde den Flammen Preis gegeben, die angeschwollene Erft, hinter der sich ein feindlicher Haufen gelagert, durchstochen, und so standen sie dem Feinde bald im Gesichte.

Graf Dietrich mahnte seine Schaaren zur Tapferkeit; und sogleich sprengte Johann van Lepart, ein edler Jüngling, mit dem Ausrufe: Nimmer möge Ehre, noch Gut dem werden, wer heute flieht, oder muthlos weicht! in die Feinde, sank aber, getroffen von dem Lanzenstoße eines feindlichen Ritters, an dessen Panzer sein Speerschafft zersplitterte, tödtlich verwundet vom Rosse. Wüthend stürmten die Cölner nun in die feindlichen Reihen, wurden aber

Anfangs zum Weichen gebracht; bis Graf Dietrich, ihr Anführer, auch seine Lanze einlegte, und auf den Feind eindrang. Frisch ermuntert, fochten die Cölner nun mit Löwenmuth an seiner Seite; bald war der Sieg ihnen; in der größten Unordnung flohen des Erzbischofs Haufen. Groß war die Beute der Cölner, dreißig Ritter des Erzbischofs und viele Reisige hatten sie gefangen. Sie hatten nur einen ihrer Ritter, Johann van Lepart, verloren, und nur Hermann, der Rothe, und Daniel Jude waren schwer verwundet. Conrad von Hochstetten selbst floh sogleich feldeinwärts, und pfeilschnell setzten ihm vier cölnische Ritter, Mathias Overstolz, der verwundete Daniel Jude, Peter van Lepart und Simon Rosgyn nach, sprengten aber in ihrer Hast zu weit vor, daß sie in des Feindes dichteste Haufen geriethen und gefangen wurden. Unziemlich wurden sie behandelt, und nach den Burgen zu Aar und Godesberg geschleppt.

So glänzend der Sieg der Cölner auf dieser Seite, so war doch ein Haufen cölnischer Bürger jenseits des Rheins bei Deutz gegen Graf Adolph von Berg, Conrads Bundesgenosse, unglücklich gewesen. Vermessen waren sie über den Rhein geschifft, um dort Holz zu fällen, aber bei dieser Verrichtung von den Reitern Adolphs überfallen, und fünfzig Bürger erschlagen worden. Kaum hatten dies die Edlen Cölns, deren bei diesem Auftritte keine zugegen, erfahren, so eilten sie hinüber, entrissen die Gefallenen den Händen der gräflichen Reiter, die sie in die Flucht trieben, und dann Deutz an allen vier Enden anzündeten. Graf Adolph war zu Bensberg, und mußten sehen, wie Deutz ganz ein Raub der Flammen wurde.

Conrad, der sah, daß er seinen Zweck auf diese Weise nicht erreichen konnte, wurde endlich, so wie die Cölner selbst, der Fehde müde, und auf Vermittlung des Erzbischofs Albrecht von Trier kam wieder eine Sühne zu Stande, und willig erlegten die Bürger Cölns die bedungene Summe von 6000 Mark.

Friedrich des Zweiten, Gegenkaiser Heinrich, Landgraf von Thüringen, war indeß gestorben, und der 20jährige Graf Wilhelm von Holland zum Kaiser gegen Friedrich II. und seinen Sohn Conrad erwählt. Wilhelm kam, im Jahre 1248, nach Cöln, wo er auf's Feierlichste zum Ritter geschlagen wurde, und Erzbischof Conrad legte, da die alte Domkirche durch Brand sehr beschädigt, er selbst sehr begütert, und dabei die Schätze des Erzstiftes durch die frommen Opfer bei den Reliquien der heil. 3 Könige sich sehr vermehrt hatten, am Maria-Himmelfahrstage, im Beiseyn König Wilhelms, den ersten Stein zu dem heutigen Dome, dem Riesenwerke der christlich deutschen Baukunst, welches der Schreiber der Chronik von Cöln mit prophetischem Geiste einen ewigen Bau nennt. 12)

Wilhelm bezwang, nach einer 8monatlichen Belagerung, die ihm widerspenstige Stadt Aachen, und wurde daselbst vom Erzbischof Conrad am Aller-Heiligentage gekrönt. 13)

---

12) Eine schöne Beschreibung des Cölner Doms befindet sich in der Schrift des Herrn Kanonikus Böcker: Geschichte der Ueberbringung rc. der heil. 3 Könige. — Das herrliche Boissereesche Kupferwerk.

13) Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Cöln waren bisher bei jeder neuen Krönung in Uneinigkeit gerathen;

Hatte Cöln jetzt wieder einigermaßen mehrere Jahre hindurch die milden Früchte des Friedens genossen, so hob sich aber bald die giftige Hyder der innern Zwietracht, und Cöln wurde ein Nebenbild der freien Städte des Alterthums, so wie der meisten freien Kommunen Italiens. Die edlen Geschlechter Cölns bekleideten, wie schon mehrmal gesagt, die öffentlichen Aemter in der Stadt nach uraltem Herkommen; doch hatten sie auch in allen Fehden Gut und Blut für ihre und ihrer Mitbürger-Rechte kühn gewagt. Die übrigen Bürger und besonders das Wollenamt, zu dem auch die Kaufleute gehörten, das sehr ansehnlich war, denn man zählte in Cöln nicht weniger als 30,000 Webstühle, 14) blickten, da sie ungeheure Reichthümer aufgehäuft, neidisch auf die uralten Vorrechte der Edlen.

Diese Stimmung der Gemeinden wußte der Erzbischof schlau zu benutzen, da alle seine Anschläge, die Edlen für sich zu stimmen, nicht gelingen wollten. Fein suchte er die Gemeinden an sich zu locken, und nahm ihnen mit dem Versprechen, ihnen ihre Freiheiten nicht zu schmälern, Huldigung und Eid ab, sie sollten ihm nur die Demüthigung der übermüthi-

---

weil jeder von ihnen sich das Recht der Krönung des deutschen Königs anmaßte. Conrad von Hochstetten brachte es aber dahin, daß dieses Recht ausschließlich den Erzbischöfen von Cöln blieb, welches auch später 1356 unter dem Erzbischof, Wilhelm von Gennep, durch die goldene Bulle Karls IV. bestätigt wurde.

14) Der Haupteigenhandel Cölns bestand damals in Tuch, meist in Cöln und Aachen verfertigt, und dann in Rheinweinen, die bis zum höchsten Norden geführt wurden.

gen Edlen überlassen. Der leichtgläubige Haufe war in des Erzbischofs Falle gegangen, — die reichen, übermüthigen Kaufherren sahen sich in ihren Träumen schon als Bürgermeister und Rathsherren, und thaten in Allem des Erzbischofs Willen. Alsobald entsetzte Conrad die Hausgenossen, indem er sie, so wie die Münzmeister des Mißbrauchs ihres Amtes beschuldigte. Da ihm dieser Schritt gelungen, ging er kühn in seinem Werke weiter; das Wollenamt wurde zum Aufruhr angetrieben, und nur zu leicht gaben die Uebermüthigen den Stimmen der Verführer Gehör. Wild tobend stürmten zahllose Haufen vor das Rathhaus, und forderten die Edlen auf, sich in des Erzbischofs Willen zu ergeben, und diese sahen sich genöthigt, der ungestümen Menge und Uebermacht zu weichen; alle wurden ihrer Aemter entsetzt, und Leute aus den niedrigsten Klassen, Maschinen des Erzbischofs, kamen an ihre Stelle.

Bisheran war in der Stadt selbst noch kein Bürgerblut geflossen; doch war der unselige Augenblick nicht fern. Auf den heiligen Ostertag 1258 brach in der Kirche zu den weißen Frauen zwischen den Edlen und Gemeinden über die Entsetzung der alten Scheffen Wortwechsel aus, der endlich in Thätlichkeiten ausartete, wobei ein Bürger erstochen wurde. Kaum war dieses geschehen, so rannten die wüthenden Haufen der Gemeinden nach der Wohnung des vormaligen Greven, Bruyn Hardefuyst, und zündeten dieselben an allen vier Ecken an, um so ihre Rache zu sättigen. Da sprengte Ritter Ludwig vom Mommerslach mit dreißig Edlen herbei, trieb, da sich ihm noch mehrere zugesellten, die rasenden Volkshaufen auseinander, und alle, die schon im Plündern

begriffen, wurden von den Rittern erschlagen, und so die Habe und das Haus des Greven gerettet.

Der Vorfall war kaum zu des Erzbischofs Ohren gekommen, als er alle Bürger, ohne Unterschied, vor Gericht laden ließ, und ihnen schwere Geldsummen zur Strafe auflegte. Die Edlen mußten allein 600 Mark bezahlen, und öffentlich Buße thun.

Sehr hart und unerhört waren die Bedrückungen der neuen Scheffen, und daher bestanden die Edlen darauf, daß der Erzbischof diese zur Verantwortung und Bestrafung ziehen möge; doch suchte dieser allerlei Auswege. Da die Edlen aber fest auf ihrem Gesuche bestanden, und ganz frei, ohne Hehl, dem Erzbischofe ihre Meinung sagten, so erhielten sie zwar noch keine bestimmte Antwort; es wurde ihnen aber versprochen, daß die Sache untersucht werden sollte.

Hermann, der Fischer, ein Häuptling der neuen Scheffen, der wohl einsah, daß die Sache für diese einen schlimmen Ausgang nehmen mußte, suchte jetzt Schutz bei den Gemeinden, die er durch verschiedenes Gerede noch mehr gegen die Edlen aufzuwieglen wußte; indem er unter andern sagte: Die Edlen hätten den Gemeinden, so wie den Scheffen Tod und Untergang geschworen, und nur bei dem Erzbischofe wäre Schutz und Rettung zu finden.

Am 1. Mai brach endlich ein völliger Volksaufruhr aus; allenthalben ertönte der Ausruf: Zum Erzbischofe! zum Erzbischofe! der, umgeben von den Seinigen, eben ruhig auf dem Gerichtssaale saß. Die Edlen, welche den Aufruhr des Volkes sahen, und dessen Stimmung kannten, versammelten sich in der Eile wohlbewaffnet, theils in der Rheingasse, theils an St. Kolumba; doch waren sie auf diese Weise durch

mehrere Straßen von einander getrennt, und so alle Verbindung zwischen den beiden Haufen abgeschnitten, welches der Erzbischof zu seinem Vortheile zu benutzen wußte. Sein Neffe Engelbert von Falkenburg, Probst zu St. Gereon, und Ritter Hermann von Wittinghofen, den wir schon früher kennen gelernt, ritten auf Conrads Geheiß zu den in der Rheingasse schlagfertig stehenden Edlen, und logen diesen vor, daß die Edlen an St. Kolumba sich unter den Schutz des Erzbischofs begeben, der Ihnen denselben auch anbieten ließ. Lange waren die Edlen unentschlossen und schwankend, sandten aber zuletzt einen Boten nach dem Gerichtssaale, um sich von der Wahrheit der Aussage zu überzeugen. Nun eilten des Erzbischofs Gesandten nach St. Kolumba, und sagten den dort befindlichen Edlen dasselbe von denen aus der Rheingasse, und so ließen sich diese auch leicht bereden, und folgten den Gesandten des Erzbischofs. Der Bote, den die aus der Rheingasse gesandt, hatte kaum die Edlen von St. Kolumba gesehen, als er mit dieser Nachricht nach der Rheingasse eilte, und sogleich wurden von hier aus auch sieben der Edelsten und Mächtigsten zum Gerichtssaale gesandt.

Trotz dem gegebenen Worte ließ der Erzbischof die Edlen alle in Gewahrsam bringen, am vierten Tage gab er die meisten zwar frei; doch ließ er die Vornehmsten und Mächtigsten heimlich nach der Veste zur Aar in's Gefängniß schleppen. Die meisten Edlen verließen darauf die Stadt, wo ihre Sicherheit so sehr gefährdet war, und zogen theils in die Niederlande, theils rheinaufwärts. Der Erzbischof Conrad von Hochstetten war jetzt unumschränkter Herr der

Stadt, alle Aemter wurden von seinen Geschöpfen besetzt, und, um mit der cölnischen Chronik zu reden, aus den freien Bürgern Cölns wurden nun eigene Leute. So verstrichen Conrads zwei letzten Lebensjahre; noch auf seinem Krankenbette, nahe seiner letzten Lebensstunde, suchte man ihn zu bereden, die acht Edlen, die theils auf der Veste zu Godesberg, theils auf der Veste zur Aar schmachteten, auf freien Fuß zu stellen; doch war alles unnütz, — sein Wille war nicht zu beugen.

Nach Conrad von Hochstetten, der das Stift theils durch seine erblichen Güter, theils durch bedeutende Ankäufe sehr bereichert hatte, wurde sein Neffe Engelbert von Falkenburg, Probst zu St. Gereon, im Jahre 1261 zum Erzbischofe erwählt. Auf ihn hatten die Edlen ihre Hoffnungen gestützt; doch hatten sie sich sehr getäuscht, denn er suchte sie nicht nur mehr zu unterdrücken, sondern hielt auch die gefangenen Ritter in noch strengerm Verwahrsam als sein Vorgänger, und ließ sogar noch drei andere Edlen, Daniel Jude, Rütger Overstolz und Costin von Adocht, die zu ihm nach der Veste Aar geritten, um die Freilassung ihrer Verwandten zu bewirken, ohne allen Grund festhalten.

Durch kleinere äußere Fehden war des Erzbischofs Schatz sehr geschwächt, und so kam es ihm gelegen, als ihm 1500 Mark gelobt wurden, wenn er die neuen Scheffen zur Rechenschaft zöge, und die Edlen wieder in ihre Würden einsetze. Engelbert beurkundete alles nach der empfangenen Summe; die Scheffen aus den Gemeinden wurden entsetzt und verwiesen; doch blieb es nur bei dem Versprechen, die verbannten Edlen zurückzurufen. Schlau hatte sich der Erz-

bischof auf Anrathen seines Rathes, Hermanns von Wittinghofen, der Schlüssel der Stadt zu bemächtigen gewußt, und hatte so die Stadt ganz in seiner Gewalt; fing auch sogleich an, die Thürme zu Beyen und Ryle zu befestigen, und ließ sie mit Graben und Wichhäusern (Wartthürmen) umgeben. 15)

Cöln mußte sich in sein Geschick ergeben, denn auf den Beistand der beiden deutschen Könige, da das Geschlecht der schwäbischen Kaiser ausgestorben, Richard von Cornwallis, der sich von Engelberts Vorgänger die Krone für 12,000 Mark gekauft hatte, uud den kraftlosen Alfons von Kastilien, konnte es nicht rechnen; der letztere war zu schwach, und der erstere verdankte dem vorigen Erzbischofe von Cöln seine Würde. Die Bürger selbst unter sich uneinig, da die Edlen theils verbannt, theils durch Engelberts

15) So schreibt Göddert van Hagene in seiner Reimchronik, dem wir als Augenzeuge trauen müssen, da der spätere Schreiber der Chronik, der seine Erzählung nach jenem ausführte, bestimmt sagt, Engelbert habe die beiden Thürme gebaut. Wallraf sagt in seinen Beiträgen zur Geschichte Cölns, S. 148, der Thurm zu Beyen sey erst später gebaut worden. Doch scheint mir dies eine Hypothese ohne allen Grund. In den Annalen und Archiven Cölns würden sicher Nachrichten zu finden seyn von einem so wichtigen Baue; auch deutet Hagens Beschreibung bestimmt auf einen stattlichen Thurm. Wallrafs Gründe für seine Meinung, in Hinsicht der Belagerung des Beyen, sind auch unstatthaft, da der größte Theil der Veste am Beyen längst abgebrochen, und dieser bei einer Belagerung nach damaliger Art am meisten leiden mußte. Was die Veste zu Ryle angeht, so wage ich nicht zu entscheiden, ob der jetzt noch vorhandene Thurm wirklich ein Rest der alten Veste ist.

Ränke umsponnen waren, waren so ganz kraftlos und muthlos niedergeschlagen.

Da der Erzbischof aber anfing, neue Schatzungen einzuführen, und Zölle zu heben, selbst die entsetzten und vertriebenen Scheffen wieder zurückrief, und sein Versprechen, in Betreff der Zurückberufung der verbannten Edlen, gar nicht mehr achtete, wachten endlich die Bürger aus ihrem Verzweiflungs-Schlummer auf. Hermann von Wittinghofen hatte nämlich im J. 1262 am achten des Brachmonds die Bürger versammelt, um ihnen den Willen des Erzbischofs in Betreff neuer Steuern zu verkünden, und sich dabei einiger unziemenden, erniedrigenden Ausdrücke gegen die Bürger bedient. Da trat ein biederer Bürger, Eberhard vom Buttermarkt nennt ihn die Chronik, vor, schilderte den Bürgern mit feurig kräftiger Rede ihre ehemalige Größe, und ermahnte sie zur Einigkeit, um das Joch des Erzbischofs abzuwerfen.

Alle Gemüther waren ergriffen; Eberhard eilte gleich zum Dom, um Sturm zu läuten, und bald stürmte es von allen Kirchen herab. Alt und Jung, alles, was nur Waffen tragen konnte, bewaffnete sich, selbst Frauen und Jungfrauen schlossen sich an die Reihen der bewaffneten Bürger. Alle Zwietracht war aus den Gemüthern entschwunden, die Ritter, die auf eine wunderbare Weise der Gefangenschaft entkommen, und sich in dem Kloster-Weyer vor dem Weyerthore aufhielten, wurden aufgefordert, mit an der That Theil zu nehmen.

Die Thore nach der Landseite, die des Erzbischofs Reisigen besetzt, wurden am ersten Tage von den Bürgern erstürmt, und fröhlich zogen die Verbannten

in die väterlichen Ringmauern, von denen sie so lange ausgeschlossen. Die Edlen stellten sich sogleich an die Spitze der Bürger, und zogen, mit diesen vereint, gegen den Beyenthurm; hoch flatterte das Stadtbanner und die Fähnlein der Edlen, welche muthig die Bürger zum Sturme gegen die Veste anführten. Die Frauen selbst trugen bei den Stürmen die Waffen bei; aber alle Mühe war vergebens, mancher Cölner fand vor den hohen Zinnen seinen Tod. Endlich erstieg Mathias Overstolz, der Vogt, auf einer Kirchenleiter die Vorwerke, und seinem Beispiele folgten die Edlen und übrigen Bürger; jeder Schritt mußte erkämpft werden. Lange hielten sich des Erzbischofs Dienstmannen, wurden aber zuletzt übermannt, und hoch auf den Zinnen flatterte, als Siegeszeichen, das cölnische Banner. Die Besatzung auf der Veste zu Ryle ergab sich auch nach dreitägiger Belagerung, als man eben anfing, den Thurm zu untergraben, und ihr Anführer, Peter von Krane, durch einen Pfeilschuß war getödtet worden. So waren die Bürger wieder Herren ihrer Stadt, und hatten sich muthig aus den scheinbar eisernen Banden der erzbischöflichen Macht gerungen.

An so etwas hatte Engelbert nicht gedacht, und hoch schwur er, die unerhörte Schmach zu rächen. Alle seine Verwandte und Lehnleute wurden entboten, und die Stadt belagert; nicht eher wollte der Erzbischof die Belagerung aufheben, bis 20 der edelsten Bürger unter Henkershänden ihr Leben ausgehaucht. Lange währte die Belagerung, doch trotzten die Bürger, die ihr erstes Unternehmen so herrlich gelingen sahen, der Macht Engelberts; bis endlich Graf Wilhelm von Jülich, der auch zu des Erzbischofs

Heersmacht gestoßen, einen Vergleich zu Stande brachte. Der Erzbischof sollte den Bürgern alle ihre von den Kaisern erlangten Freiheiten und Privilegien zugestehen, die Zölle zu Bonn und Neuß aufheben, die Edlen wieder zurückkehren, und die frühern Würden bekleiden lassen; dagegen sollten die Bürger dem Erzbischofe 6000 Mark entrichten.

Engelbert ging die Sühne ein, und zog gegen Ende des Jahrs 1262, nachdem alles berichtigt, gen Rom, um sich das Pallium zu holen. Bei dem Pabste wußte er solche Klagen gegen die Stadt zu führen, daß er von seinem eidlichen Versprechen losgesagt, und die Stadt selbst in den Kirchenbann gethan wurde. Nachdem er wieder heimgekehrt, sandte er alsobald von Brühl aus Boten nach Cöln, um die Bürger von dem Willen des Pabstes zu benachrichtigen; jedoch hieß es er wolle von seiner Macht keinen strengen Gebrauch machen, wenn sie sich dazu verständen, eine bestimmte Summe Geldes zu bezahlen.

Was wollten die Bürger thun? Sie zahlten 1200 Mark, um den schrecklichen Bannfluch von ihrer Stadt abzuwenden, und die Briefe, die Engelbert mit von Rom gebracht, wurden in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit im Kapitelhause verbrannt. Engelbert wollte sich jetzt listiger Weise der Stadt bemächtigen, nämlich heimlich seine Anhänger in die Stadt schaffen, und so plötzlich die an nichts Arges denkenden Bürger überfallen. Sein Plan mißlang, da sein Anschlag verrathen, und er, sammt seinem Vetter Dietrich von Falkenburg, der früher den Bürgern beigestanden, wurden gefangen, und lagen 14 Tage in der Gefangenschaft der Bürger. Bischof Heinrich von Lüttich und Graf Otto von Geldern

schlugen sich jetzt in's Mittel, und legten den Streit bei, doch mußten die Bürger es sich abermals gefallen lassen, ihrem Erzbischofe einige tausend Mark zu entrichten.

Waren bisheran alle Pläne des Erzbischofs fehlgeschlagen, so griff er zu einer List, deren sich sein Vorfahre schon bedient. Auf seinen Befehl wußte einer seiner abgefeimtesten Höflinge, Anselm von Winstingen, nennt ihn die Chronik, die Zwietracht, die zwischen den Edlen und Gemeinden obwaltete, von neuem in Gährung zu bringen. Mit Vorbedacht hatte er sich an das reiche übermüthige Wollenamt gewandt, das seinen Vorschlägen auch gleich Gehör gab. Am Pfingsttage 1266 versammelten sich alle Gesellen des Wollenamts auf dem Kriegmarkte, um dort ein öffentliches Tanzfest zu halten. Ungeheuer war das Lärmen und Toben der auf dem Kriegmarkte versammelten Gemeinden; vergebens suchten die Edlen, die Meister zu bereden, ihren Gesellen Ruhe zu gebieten; selbst Rütger von Alpen, der gerade Stadtvogt, und dem das Volk sehr zugethan, vermochte nichts mit seinen Bitten. Die wilden, berauschten Haufen vermaßen sich laut zu sagen, daß sie die Ritter, sammt ihren Weibern und Kindern ermorden, und ihre Häuser niederreißen wollten.

Da die Edlen mit Strenge dem zügellosen Haufen endlich Ruhe geboten, brach der Streit völlig aus; die Waffen der Edlen waren aber auf dem Kriegmarkte glücklich. In der größten Wuth theilten sich jetzt die Volkshaufen durch die Straßen, und fingen an die Häuser der Edlen zu bestürmen. Auf dem Pützhofe warfen die wüthenden Haufen mehrere der Edlen nieder. In der Buttengasse hatte sich ein

anderer Haufen gelagert, und die Straße durch die Ketten gesperrt. 16) Die Edlen sprengten die Ketten, und griffen die hier Gelagerten muthig an, wurden zwar einigemale zurückgedrängt, erhielten aber endlich die Oberhand, und trieben die Weber gänzlich auseinander.

Schrecklich war dieser Tag für Cöln, denn alles, was ein gereiztes Volk in der ersten blinden Wuth nur ausüben kann, war ausgeübt worden. Manche Wohnung war ein Raub der Flammen geworden, und was der wilde Haufen nicht zerstört, wurde geraubt. Dabei war sehr viel Bürgerblut geflossen, denn einige aus den edlen Geschlechtern und viele aus den Gemeinden hatten in den verschiedenen Kämpfen ihr Leben eingebüßt. Doch noch Schrecklicheres stand der Stadt bevor, denn Engelbert, der mit dem innigsten Grimme sah, daß die Edlen hier die Oberhand behalten, lieh einem Mönche, Namens Wolfrat, ein williges Ohr. Dieser wollte nämlich mit einigen Mitgliedern des Wollenamts die Straße, zum Thurnmarkt, in Brand stecken, und während die Bürger nach dieser Seite eilten, um zu löschen, sollte der Erzbischof mit seinem Heere von der andern Seite die Stadt in Besitz nehmen.

Engelbert hatte bald ein ansehnliches Heer versammelt, und sich mit demselben vor den Ringmauern Cölns gelagert; doch blieb das verabredete Zeichen aus, weswegen, verschweigt die Chronik. Noch immer lag Engelbert vor den Mauern, als der Graf von Cleve eines Nachts in seinem Zelte ein wunderbares

16) In frühern Zeiten ließen sich alle Straßen in Cöln durch Ketten absperren.

Gesicht hatte; er sah nämlich eine Jungfrau von himmlischer Schönheit, die rings einen lichten Glanz verbreitete, mit einer großen Jungfrauen-Schaar um die Ringmauern der Stadt ziehen, und die Zinnen und Thore mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnen. Als sie an das Weyerthor gekommen, öffnete sich dasselbe, und die Jungfrau ging mit ihren Begleiterinnen in die Stadt, worauf sich das Thor wieder schloß. Als der Graf dieses dem Erzbischofe am andern Morgen erzählte, und es auf sein Ritterwort betheuerte, zogen auf Antrieb Werners v. Falkenstein, Erzbischofs von Mainz, der auch der Belagerung beigewohnt, die einzelnen Haufen heim, und der Erzbischof Engelbert voller Grimm, daß auch dieser Anschlag mißlungen, wieder nach Bonn.

Der Mönch Wolfrat, dessen erster Anschlag mißlungen, suchte jetzt auf eine andere Weise seinen Zweck zu erreichen. Der Haß, der zwischen den Edlen und Gemeinden herrschte, war vergeblich, als Mittel gebraucht worden; daher suchte Wolfrat Uneinigkeit und Zwietracht unter den Edlen selbst anzustiften, und hier kamen ihm besonders die Zwistigkeiten, die zwischen den beiden Geschlechtern der Overstolze und der Weißen 17) schon lange obwalteten, gut zu statten. Die mächtigen Overstolze hatten, da selbst das rohe Faustrecht seine Macht in den Ringmauern der Städte ausübte, in einem kleinen Zwiste dem

17) Aehnliche Benennungen nach Farben sind einige unter den edlen Geschlechtern Cölns: so das Geschlecht von den Saphiren oder die Blauen. Die Rothen vom Cleyngedank von der Steffen. S. das edele Cöln u. s. w. von Clasen.

Geschlechte der Weißen seine Wohnungen in der Stadt nieder gerissen. Lange hatten die Weißen auf Rache gesonnen, und so wurden sie leicht von den Schmeichelreden des Erzbischofs eingenommen, und erschienen selbst auf dessen Antrieb in scharlachrothen Leibröcken mit grünen Zeugen beschlagen, eine Tracht, welche von jeher eine Auszeichnung der edelsten Ritter gewesen. Die Overstolze machten gegen diese Anmaßung der Weißen Einsprüche, da diese sich daran aber nicht störten, wurde der Graf von Jülich zum Schiedsrichter gewählt, und heilig versprachen die Weißen, seine Entscheidung zu befolgen.

Der Graf entschied, daß aller Zwist sollte vergessen seyn, und die Overstolze den Weißen eine bestimmte Geldsumme für das zerstörte Erbe auszahlen. Die Weißen wurden aber bald wortbrüchig, und suchten das Volk gegen den Rath, der eine neue Schatzung ausgeschrieben, von neuem aufzuwieglen. Der Graf von Jülich wurde wieder als Vermittler zugezogen. Der Rath nahm selbst Ludwig von den Weißen, der Bürgermeister war und das Stadtsiegel nicht ausliefern wollte, gefangen; worauf alle Weißen in die Klöster und Freiheiten flüchteten, wo sie beinahe sechs Wochen blieben.

Der innere Haß brach aber endlich wieder auf's Schrecklichste aus. Der Graf von Jülich, sammt mehreren Vornehmen der Stadt saßen am 10. Jan. 1267 beim vollen Humpen, und dachten an nichts Arges, da kam die Botschaft, die Weißen hätten sich mit den Gilden im Geheimen bewaffnet, und wären gesonnen, angeführt von Rütger van Alpen, der früher, als Vogt, den Edlen zugethan, das Haus, wo die Ritter sich

befanden, zu überfallen, und den Grafen und alle zu fangen.

Der Graf entkam, also gewarnt, glücklich mit den Seinigen nach Mechtern. Indessen war der tobende Volkshaufen herangeströmt, und umzingelte das Haus, welches, da man vernahm, daß der Graf entflohen, den Flammen Preis gegeben wurde. Die Overstolze und ihre Freunde hatten sich während dem bewaffnet. Das Volk hatte schon die meisten Stadtthore eingenommen, und tobte nun, unter Rütgers van Alpen Anführung, gegen den Filzengraben, wo die Overstolze wohnten. Die Overstolze suchten noch alles in Güte beizulegen; ein Priester, das heil. Sakrament tragend, in seinem völligen Ornate, trat mitten unter das Volk, und ermahnte es, die eingegangene Sühne zu halten, den heiligen Eid nicht zu brechen. Die Overstolze sanken darauf auf die Kniee und beteten stille zum Himmel. Das Rührende dieser Handlung machte auf die wilden Haufen gar keinen Eindruck; doch gab es den Overstolzen, zu denen die anderen Edlen sich jetzt allmälig gesellt, neuen Muth und Stärke.

Mathias Overstolz sprach einige ermuthigende Worte zu den Seinigen, und ordnete sie zum Angriffe. Die Volkshaufen mochten aus zehntausend wehrhaften Männern bestehen; die Edlen zählten aber kaum dreihundert, und drängten dennoch durch die Gewandtheit ihrer Armbrustschützen die Volksmassen beim ersten Angriffe zurück. Tapfer drangen die Edlen vor, denn ihre gerechte Sache verlieh ihnen Kraft und Muth. Rütger van Alpen sank todt vom Rosse, und die unter ihm fechtenden Haufen wichen. An St. Georg, bis dahin hatten die Edlen die

Haufen schon getrieben, sank auch der Bürgermeister Ludwig von den Weißen, und nun fing das Volk immer mehr an zu weichen; denn wie die Löwen fochten die Ritter, in beide Hände nahmen sie die wuchtigen Schlachtschwerter, und wütheten so unter den dichten Haufen, die bald wankten, da sie sich ihrer Hauptanführer beraubt sahen.

Bis zur Hochpforte waren die Volkshaufen schon gewichen, und vergebens suchten ihre Führer, sie zum Stehen zu bringen; da warf sich hier der Kühnste der Partei der Weißen, Gottschalk der Rothe, den muthig vordringenden Overstolzen entgegen, und brachte die Haufen wieder zum Stehen; er selbst stand wie ein Fels und schien unverwundbar. Das Banner der Edlen fing schon an zu wanken, da traf den Ritter Gottschalk ein Lanzenstoß, und so wie er hinsank, flohen auch die Haufen des Volks in der wildesten Verwirrung; die Weißen selbst suchten Rettung in den Klöstern und Freiheiten. Das Volk trat sogleich, was uns die Geschichte so oft zeigt, auf die Seite der Sieger, und die Weißen traf das harte Geschick ewiger Verbannung.

Bonn, der Sitz des Erzbischofs, war auch der Versammlungsplatz der Verbannten, und von hier aus unterhielten sie immer Botenwechsel mit ihren Anhängern, deren sie im Wollenamte noch viele zählten. Zwischen dem Severin- und Weyerthore bei der Ulreport an der Stadtmauer wohnte ein Kleinkrämer und Schuhflicker, Namens Haveniet, der die Briefe der Weißen bestellte; ihn wußten sie auch durch Geld zu gewinnen, daß er unter der Stadtmauer heimlich ein Loch grub, durch welches Reiter und Rosse einziehen konnten. Haveniet hatte, da ihm dreißig Mark

versprochen, bald seine Arbeit vollendet, und der hinterlistige Ueberfall wurde wirklich vollführt. In aller Stille zogen in einer stürmischen Nacht die Reisigen des Erzbischofs, des Herzogs Walraf Limburg, sammt den verbannten Weißen durch das von Haveniet gegrabene Loch in die Stadt. 18)

Bald waren die Edlen, die an nichts Arges dachten, von dem Ueberfalle benachrichtigt, und suchten sich in aller Hast zu bewaffnen. Vierzig Ritter unter Anführung des tapfern Mathias Overstolz, der durch einige Worte Alle zu begeistern wußte, saßen bald zu Rosse, und sprengten nach St. Pantaleon, wo ihnen schon die Feinde entgegenrückten. Wie die Felsen standen die Edlen, und schrecklich wütheten ihre Schlachtschwerter, doch kämpften die Feinde auch mit verzweifelter Wuth, da ihnen kein anderer Rückweg, als eben durch das Loch unter der Stadtmauer möglich war. Die Edlen mußten der Uebermacht weichen, und zogen sich allmälig kämpfend zurück. Mathias Overstolz, schon ein Greis, stritt mit Jünglingsmuth, und that Wunder der Tapferkeit; doch sank er endlich, tödtlich verwundet, vom Rosse, und da man ihn aus dem Getümmel tragen wollte, sprach er mit fester Stimme: Kümmert euch nicht um die Todten, helft den Lebendigen! Gott und seine liebe Mutter haben uns noch immer geholfen gegen unsere Feinde. Verleiht Gott

18) Zum ewigen Andenken an dieses höchstmerkwürdige Ereigniß in der Geschichte Cölns, ist in der Stadtmauer an der Kartheuser-Windmühle, zwischen dem Severin- und Weierthore, ein Denkmal in Stein ausgehauen, welches den Vorfall allegorisch darstellt.

der Herr uns heute den Sieg, so sterbe ich fröhlichen Muthes! Eben war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, so schied auch die Seele des Helden. — Wir bewundern die Thaten griechischer und römischer Helden — und Helden, eben so groß in ihrer Art; denn jene, die unsere Vaterstadt erzeugte, sind uns kaum dem Namen nach bekannt! — Hoch entflammten diese Worte des Sterbenden alle Gemüther, selbst große Haufen der Gemeinden schlossen sich an die Edlen, deren mehrere schon gesunken. Wüthend schmetterten die Streitkolben und Hellebarden der Cölner alles nieder, — und bald flohen die Weißen, da einer ihrer Anführer, Graf Dietrich von Falkenburg, zum Tode getroffen vom Rosse sank. Widerstand konnten die Haufen des Herzogs von Limburg auch nicht mehr leisten, da ihr Führer selbst floh und gefangen wurde, und alle nun in der größten Verwirrung durch die enge Oeffnung unter der Stadtmauer zu entkommen suchten. Der Sieg war den Edlen, die am andern Tage strenges Gericht hielten, in dem drei der Hauptaufwiegler zum Tode durch das Rad verurtheilt, und auch sogleich hingerichtet wurden.

Die beiden Parteien, die nun wohl einsahen, daß sie den Launen des Erzbischofes zum Spielballe gedient, vereinigten sich, suchten unter den benachbarten Fürsten Schirmvögte; und deßhalb wurde mit den Grafen von Jülich, von Berg, von Geldern und Katzenellenbogen ein Bündniß geschlossen, durch welches diese zu Schirmvögten der Stadt gemacht, im Falle dieselbe von auswärtigen Feinden bedrängt werden sollte.

Der Erzbischof Engelbert, der dies erfuhr, suchte sich jetzt in demselben Jahre 1267 an dem Grafen von Jülich

zu rächen, und verheerte mit seinen Reisigen dessen Besitzungen aufs schrecklichste; wurde aber in einem Treffen zwischen Lechenich und Zülpich geschlagen, und selbst gefangen. Graf Wilhelm brachte den Erzbischof im Triumphe nach Cöln, und gab ihn hier dem Spotte des Volkes Preis, darauf wurde er nach der festen Burg Niedecken geschleppt, wo er drei Jahre lang in der schmählichsten Gefangenschaft schmachtete, und zuweilen in einem Käfichte zur Schau ausgestellt wurde.

Der Pabst sprach den Bannfluch über Cöln und den Grafen von Jülich; doch konnte dies den Sinn desselben nicht beugen. Vergebens überliefen ihn kaiserliche Boten; vergebens wandte der päbstliche Nuntius seine Beredsamkeit an, Wilhelm war zu erbittert. Was alle nicht vermochten, gelang endlich dem hochberühmten Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, Provinzial der Dominikaner zu Cöln; er brachte es dahin, daß Graf Wilhelm sich zur Loslassung des Erzbischofes bewegen ließ. Engelbert lebte noch einige Jahre im Frieden, und starb, nachdem er im Jahr 1273 bei der Wahl Rudolphs von Habsburg zugegen, und denselben sammt seiner Gemahlinn im folgenden Jahre in Aachen gekrönt hatte, im Jahre 1275.

Siegfried von Westerburg wußte sich mit bewaffneter Hand auf dem erzbischöflichen Stuhle zu behaupten, da ihm Conrad, Graf von Berg das Erzbisthum streitig machte. Siegfried stritt glücklich gegen die Grafen, Adolph von Berg und Wilhelm von Jülich, die beide auf der Seite Conrads waren. Mit Feuer und Schwert verheerte er die Länder des Grafen von Jülich, und schloß mit der Stadt Aachen, deren Vogt Graf Wilhelm war, ein Bündniß gegen denselben. Graf

Wilhelm wollte Aachen überrumpeln, wurde aber von Aachens Bürgern sammt seinem Sohne erschlagen. Siegfried bemächtigte sich darauf der Burgen des Jülicher Landes, und schleifte selbst die Mauern der Hauptstadt Jülich.

Der Herzog von Limburg fiel in die cölnischen Länder, und Adolph Graf von Berg rüstete sich selbst gegen die Stadt Cöln. Siegfried war indeß in Zülpich belagert; und ein schreckliches Loos schien ihn, und seine Besitzungen zu treffen, da wurde der Pabst Martin IV. Friedensvermittler. Kaum war aber auf dieser Seite der Friede hergestellt; so fiel Siegfried in die Lande des Grafen von Brabant, und belagerte ihn in Kerpen. Darauf zog Siegfried in die bergischen Länder gegen Adolph, den er auch zwang seine Befestigungen in Mühlheim und Monheim zu zerstören. Siegfried, der in seinen eignen Fehden bisheran glücklich, wagte es selbst sich dem unter Rudolph von Habsburg zu Würzburg gehaltenen Reichstage zu widersetzen; wo für ganz Deutschland eine Steuer ausgeschrieben war, die Erzbischof Siegfried in seinen Besitzungen nicht anerkennen wollte.

Der Herzog von Limburg war indeß ohne Erben gestorben, und daher entstand um dessen Besitzungen eine heftige Fehde zwischen dem Herzog Johann von Brabant und dem Grafen Reinold von Geldern. Auf der Seite des Herzogs von Brabant waren der Bischof von Lüttich, die Grafen von Brabant, von Jülich, von Berg, von der Mark und auch die Bürger Cölns, die dem Grafen Conrad von Berg, der auch von ihnen gegen die Geistlichkeit, die Siegfried von Westerburg erwählt, zum Erzbischof gewählt worden, ergeben waren. Der Erzbischof hatte Brühl und Worringen

mit Wällen und Graben befestigt, und Besatzungen dahin gelegt, um sich hier im Falle der Noth, gegen die Bürger Cöln's behaupten zu können. Er schlug sich, als ein Feind des Grafen von Berg, zu dem sich wie gesagt, die Bürger Cölns hielten, auch auf die Seite des Grafen von Geldern, mit dem es auch die Grafen von Westerburg und Falkenburg hielten.

Die Cölner zogen unter Anführung des Herzogs von Brabant nach dem Städtchen Worringen, (jetzt ein Dorf) und belagerten die dort von Siegfried angelegte Veste. Der Erzbischof zog sogleich mit seinen Verbündeten herbei, um die hartbedrängte Veste zu entsetzen, und so fiel hier im Jahr 1288 am 5. Juni die für Cöln so merkwürdige Schlacht vor. Die Bürger hatten auf einem Wagen die Stadtschlüssel mit hinausgeführt, und war es ausgemacht, wie die Chronik sagt, daß derjenige Theil, der die Schlüssel gewann auch Herr der Stadt seyn sollte. 19) Beide Parteien kämpften mit der größten Entschlossenheit, und lange blieb der Sieg unentschieden; doch wichen die Schaaren des Grafen von Geldern, da der Graf

---

19) Der die Schlüssel einer Stadt hatte, war Herr derselben, und so wurden die Schlüssel mit hinaus geführt, um den Muth der Bürger um so mehr anzufeuern, denn sie vertheidigten in ihnen ihr heiligstes — ihre bürgerliche Freiheit. Der Wagen mit den Stadtschlüsseln war bei den Cölnern das, was bei den Israeliten im Alterthume die Bundeslade, die auch bei Schlachten auf einem mit Ochsen bespannten Wagen mit geführt wurde, bei den Spartanern der von vier Pferden gezogene heilige Heerd, und im Mittelalter in den italischen Republiken die Caroccj, eine Art Wagen, auf denen die Stadtbanner aufgepflanzt waren, die den Muth der Kämpfenden, da sie in ihr ihr Heiligstes vertheidigten, anfeuern sollten.

und der Erzbischof gefangen wurden, und ruhmvoll erkämpften die Cölner einen völligen Sieg. Ueber tausend Edle waren auf der Seite des Erzbischofs geblieben, die Veste zu Worringen wurde geschleift, und auf der Wahlstatt, wo die Gefallenen begraben, später eine Kapelle erbaut.

Siegreich zogen die Cölner mit den kühn und muthvoll errungenen Schlüsseln nach ihrer Stadt, wo ein prachtvolles Fest gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit der Herzog von Brabant sich als Bürger Cölns aufnehmen ließ, und die Bürger Cölns als freie Herren ihrer Stadt anerkannt wurden.

Der Erzbischof Siegfried hatte bis zum September 1289 auf dem Schlosse zu Bensberg in der Gefangenschaft des Grafen Adolph von Berg geschmachtet; da der Friede nun hergestellt, wurde Siegfried der Gefangenschaft entlassen, und erbat sich vom Grafen Adolph sicheres Geleit aus, welches dieser ihm auch in eigner Person zugestand. Bei Deutz wurde der Graf aber hinterlistig von des Erzbischofs Reisigen überfallen, gefangen, und mußte bis zu seinem Tode in Brühl in der schmählichsten Gefangenschaft des Erzbischofs schmachten.

Da Siegfried sah, daß er mit Gewalt der Stadt nichts anhaben konnte, so brachte er es dahin, daß Pabst Niklaus IV. über Cöln so wie über alle seine Feinde den Bannfluch aussprach. Siegfried befestigte aber mehrere Städte am Rheine, um so seine Macht gegen seine äußern Feinde zu sichern. Im Jahr 1293 wurde, nachdem Rudolph von Habsburg gestorben und Adolph von Nassau an dessen Stelle gewählt, der Friede zwischen der Stadt und dem Erzbischofe wieder hergestellt, jedoch der päbstliche Bannfluch nicht

aufgehoben. Siegfried starb endlich im Jahre 1297 in Bonn, wo er auch begraben wurde.

Der Nachfolger Siegfrieds, Wichbold Graf von Holte, an sich ein friedliebender Mann, befreite gleich beim Antritte seines Amtes im Jahre 1298 die Stadt vom päbstlichen Bannfluche, unter welchem sie sieben Jahre und sieben Monate geseufzt hatte. Wichbold fing aber bald an sich verschiedener Zölle zu bemächtigen, und gerieth so mit den Bürgern Cölns in Streitigkeiten; um sich aber zu behaupten, schloß er mit verschiedenen Fürsten am Rheine ein geheimes Bündniß. Albrecht von Oesterreich, der nach Adolphs Tod im Jahr 1298 war erwählt und gekrönt worden, sah dieses ungern, da ihm an der Gunst seiner Reichsstädte sehr viel gelegen seyn mußte, weil sie den größten Reichthum und daher auch die größte Macht besassen. Er rüstete daher, sobald Cöln ihn um Hülfe angesprochen, ein Heer aus. Der Erzbischof wurde zum Frieden gezwungen, da er sah, daß er zu schwach war einem so mächtigen Feinde zu widerstehen. Das Stift verlor hiedurch mehrere Städte, so Kaiserswerth und den dortigen Zoll, und Sinzig. Wichbold zog darauf im Jahr 1303 gegen den Grafen von der Mark, der die Besitzungen des Erzstifts jenseits des Rheines mit Krieg überzogen, und starb auch, nachdem er mit dem Grafen sich verglichen, da ihn die Mühseligkeiten des Krieges zu sehr angegriffen, schon in demselben Jahre in Soest.

Nach Wichbolds Tode waren die Geistlichen und Bürger in der Wahl eines neuen Erzbischofs getheilt. Einige wählten Heinrich von Virneburg, Andre Reinald von Westerburg, und eine dritte Partei den Grafen Wilhelm von Jülich, der auch vom Pabste

Bonifaz VIII. bestätigt wurde, aber in demselben Jahre noch starb. Jetzt war die Wahl noch zwischen Heinrich von Virneburg und Reinald von Westerburg getheilt. Beide reisten nach Rom, und Heinrich von Virneburg erhielt vom Pabst Benedikt XI. das Pallium. Da Pabst Benedikt aber nach eilf Monaten schon starb, so wußte sich der Erzbischof Heinrich von dem neu erwählten Pabste Clemens V., der sich gerade in Lyon aufhielt, auch die Bestätigung zu verschaffen. Mit der größten Anstrengung suchte Heinrich den Unordnungen, die während den Kriegen seiner Vorfahren eingerissen, zu steuern, und die alte Ordnung wieder herzustellen. Mächtig trat er seinen Feinden jenseits und diesseits des Rheines entgegen, und zwang sie durch die Gewalt der Waffen. Handel und Gewerbe blühten auf's üppigste in den Ringmauern Cölns, das jetzt wieder des Friedens Früchte ganz genoß. Unter der Regierung seiner Vorfahren konnte, der inneren Kriege wegen, an dem Baue des Dom's so viel, wie nichts gethan werden, Heinrich förderte den Bau auf's emsigste, und bald sah das Chor seiner Vollendung entgegen.

Nach Albrechts Tod 1308 war Heinrich von Luxemburg zum Könige erwählt worden, der aber auf seinem Römerzuge im Jahre 1313 starb. Heinrich von Virneburg wählte mit mehreren Kurfürsten Friedrich von Oesterreich, den er zu Bonn krönte; doch wurde von einer andern Partei Ludwig von Baiern gewählt, und zu Aachen gekrönt. Die Bürger Cölns schlugen sich gleich auf die Seite Ludwigs von Baiern, und trieben den Erzbischof und Friedrich von Oesterreich aus Cöln. Heinrich rüstete jetzt die Burgen seines Landes, und befestigte alle auf's sorgfältigste, und

suchte von hier aus den Bürgern zu schaden, da er wegelagernd, die cölnischen Kaufgüter wegnahm, wo er nur immer konnte.

Die Bürger Cölns suchten Hülfe bei ihren Schirmvögten, in deren Gebiete die Reisigen des Erzbischofs selbst streiften. Glücklich waren die Waffen der Cölner; sie eroberten Brühl, die Burg Hochstetten wurde zerstört, und das Dorf Frechem verbrannt. Da der Erzbischof sah, daß er gegen die Cölner, welche den Erzbischof von Trier zu ihrem Kirchenvorsteher angenommen, nichts ausrichten konnte, suchte er durch den Erzbischof von Trier sich wieder mit den Bürgern auszugleichen, indem er die Befestigungen an mehrern Burgen in der Umgegend Cölns zerstörte, und so endlich im Jahre 1319 der Friede geschlossen wurde. Im Jahre 1321 war das Domchor soweit vollendet, daß Gottesdienst in demselben gehalten werden konnte, es wurde daher auf's feierlichste vom Erzbischofe eingeweiht, und mit der größten Pracht die Reliquien der heil. 3 Könige nach dem neuen Dome gebracht.

Der Erzbischof Heinrich von Virneburg lebte jetzt mit den Bürgern Cölns im besten Verhältnisse, und suchte soviel ihm möglich, die Macht des Erzstifts zu heben. Verschiedene Güter die das Erzstift besessen, aber in den frühern Kriegen verloren hatte, wußte er wieder an sich zu bringen, und umgab 1330 die Dörfer Linz und Uerdingen mit Mauern, und gab ihnen Stadtrechte. In demselben Jahre wurde auch von ihm der Grund zu der Burg in Lechenich gelegt.

Nach seinem Tode wurde Walram Graf von Jülich im Jahre 1332 gegen Adolph Grafen von der Mark von der Geistlichkeit mit Beistimmen der Bürger zum

Erzbischofe gewählt. Was sein Vorgänger zu bauen angefangen hatte, vollendete er mit dem größten Aufwande, und führte auch mit einigem Glücke verschiedene Fehden gegen die Grafen von Arensberg und von der Mark. Walram hatte nämlich den gegen Kaiser Ludwig IV., in Rense erwählten Kaiser Carl IV. von Luxenburg, Sohn des Königs von Böhmen, in Bonn gekrönt, und sich daher die Feindschaft der Freunde Ludwigs IV. zugezogen. Sehr hart wurden seine Besitzungen mitgenommen, und wenn auch in seinen Fehden nicht ganz unglücklich, sah er sich doch genöthigt einen für das Erzstift nicht sehr günstigen Frieden zu schließen.

In dieser Zeit stand Cöln, da es ganz die Früchte des Friedens genoß, und sich um die äußern Kriege seiner Bischöfe gar nicht kümmerte, im ganzen deutschen Reiche, und soweit sich die Handelsverbindungen der Hanse erstreckten, im größten Ansehen, welches sich noch immer mehr hob, je mächtiger die Hanse in der Folge wurde, auf deren Thaten das reiche, mächtige Cöln immer den größten Einfluß hatte.

Die reichen Kaufherrn Cölns waren so angesehen und berühmt, daß sie selbst in der Folge zum Sprüchworte wurden, denn wurde jemand als reich bezeichnet, so hieß es allenthalben: „Er ist so reich, wie ein cölnischer Tuchmacher!“ Zu den Tuchmachern, da Tuch einer der ersten Handelsartikel der cölnischen Kaufleute war, wurden nämlich immer, wie schon gesagt, die Kaufleute gerechnet, daher das Weberamt (Wüllenamt) auch die angesehenste und reichste Innung war.

Das Erzstift, welches durch die vielen Kriege seiner Vorsteher, so wie durch ihre Anlagen und Bau-

unternehmungen einen großen Theil seines Reichthums eingebüßt hatte, und manche seiner Besitzungen verpfändet sah, wurde zwar durch Walram's Bemühungen wieder einigermaßen von seinen Schulden befreit; doch stellte sein Nachfolger Wilhelm von Gennep durch seine weise Sparsamkeit die frühere Ordnung erst ganz her. Er bezahlte die Schulden, löste auch alle von seinen Vorfahren verpfändeten Güter wieder ein, und hinterließ das Erzstift bei seinem Tode (1362) ganz Schuldenfrei.

Der erzbischöfliche Stuhl blieb jetzt neun Monate lang unbesetzt, denn der von den Bürgern erwählte Johann von Virneburg erhielt die päbstliche Bestätigung nicht, wußte sich aber auf eine andere Weise zu entschädigen, indem er durch seinen unüberschwenglichen Aufwand das wieder untergrub, was Wilhelm von Gennep, der Sparsame, so mühsam hergestellt hatte. Adolph Graf von Altena, der im Jahre 1363 zum Erzbischofe erwählt wurde, und auch das Pallium erhielt, dankte, nachdem er zehn Monate dem Erzbisthume vorgestanden, ab, und heirathete da er noch nicht Priester war, Margaretha, Gräfin von Berg. Er hatte nur für die Füllung seines eigenen Schatzes gesorgt, und so war das Erzstift wieder, wie zuvor, gar sehr in Schulden gerathen.

Die Städte des Erzstiftes waren durch die vielen Auflagen und Schatzungen, die unter den Erzbischöfen bisher ganz willkürlich vorgefallen, wie leicht zu denken, mißvergnügt. Andernach, das besonders immer gesucht hatte sich des Joches des Erzstifts zu entledigen, wußte diese allgemeine mißvergnügte Stimmung zu benutzen, und so machten im Jahre 1367 die Bürger einen Ausfall, eroberten die bei ihrer

Stadt gelegene erzbischöfliche Burg, vertrieben die Besatzung und brachten selbst Linz, Unkel und Bonn zum Aufruhr gegen den Erzbischof. Darauf schlossen die rheinischen Städte, das mächtige Cöln an ihrer Spitze einen Schutzbund gegen den Kurfürsten. Engelbert III., Graf von der Mark, Adolphs Oheim, der nach diesem den erzbischöflichen Stuhl eingenommen, und schon bejahrt war, fühlte sich zu schwach in dieser Lage sein Ansehen zu behaupten, und rief daher den mächtigen Erzbischof von Trier, Cuno von Falkenstein, zu Hülfe, um die aufrührerischen Städte zu bändigen. Die Andernacher wurden auch schon in Jahre 1368 zurückgetrieben, und genöthigt sich dem Erzbischofe völlig zu unterwerfen. Bei Linz wurde eine feste Burg erbaut, um die Andernacher besser bändigen, und den dortigen Zoll nachdrücklicher heben zu können. Cuno, der schon im Jahre 1365 als Coadjutor Engelberts war bestätigt worden, schlug das Erzbisthum Cöln, das ihm nach Engelberts Tode (1368) angetragen wurde, aus, behielt aber noch immer das Amt eines Vorsteher des Erzstifts, bis im Jahr 1370 Friedrich von Saarwerden zum Bischofe erwählt wurde.

Der cölnische Magistrat, der wohl einsah, daß gegen den mächtigen Cuno nicht anzukommen war, suchte sich auf eine andere Weise zu rächen. Die Geistlichkeit war nämlich bisher von allen indirekten Auflagen befreit gewesen; doch wußte es der Magistrat dahin zu bringen, daß jene diese auch bezahlen sollten. Die Geistlichkeit widersetzte sich, aber der Magistrat suchte mit Gewalt sein Vorhaben durchzuführen, und stellte sogar, da er sah, wie die frühern Erzbischöfe mit den Stiftsgütern schalteten, und bange

war, daß die Kirchenschätze auch angegriffen würden, bestimmte Hüter an den reichen Schatz der heiligen 3 Könige, welches die Geistlichkeit besonders verdroß. Cuno sprach daher über die Stadt den Bannfluch aus, und da sich der Magistrat und die Gemeinde wenig daran störten, zog die sämmtliche Geistlichkeit mit allen ihren beweglichen Gütern aus der Stadt. Die Bürger gaben nicht nach, und nach zweien Jahren knüpften die Geistlichen wieder Verhandlungen mit der Stadt an, kehrten zurück, und durch Vermittlung des Erzbischofes, Friedrich von Sarwerden, wurde auch der Bannfluch wieder aufgehoben.

Die inneren Streitigkeiten zwischen den Edlen und Gemeinden, die sich alle von dem, durch seinen Reichthum übermüthig gewordene, Wollenamt leiten ließen, hatten auch wieder begonnen. Stolz und mit Verachtung sahen die Weber auf die Edlen, die noch immer seit dem Erzbischofe Engelbert von Falkenburg, nach altem Herkommen, der Stadtverwaltung vorstanden, und jenen auch nicht immer mögen ganz geziemend begegnet seyn. Schon im Jahre 1367 waren verschiedene Aufläufe der Gemeinden vorgefallen, doch hatten sie keine weitern Folgen, da sie durch die Vermittlung des Erzbischofs und des Stadtvogts waren beigelegt worden. Im Jahre 1369 brach um die Pfingstzeit die Unzufriedenheit wieder aus; die Weber umringten das Rathhaus und verlangten die Hinrichtung eines Mannes, der des Straßenraubes beschuldigt. Der Rath stellte ihnen vor, daß das Scheffengericht erst ein Urtheil sprechen müsse — hieran störten sich die Weber nicht, sie blieben bei ihrer Forderung — der Rath gab in seiner Schwäche, da er die Mächtigen fürchtete, nach, und der Räuber wurde ohne Urtheil hingerichtet.

Da der Rath einmal nachgegeben, so wurden die Uebermüthigen immer kühner in ihren Forderungen. Sie bestanden darauf, daß drei Mitglieder des Rathes festgenommen werden sollten, weil sie die Rechte der Stadt verletzt hätten, und so wurden auch wirklich der Stadt-Greve Herr Costin, Gerhard von Benesis und Gotschalk Birkelin, obgleich der Rath sich am Anfange den Webern widersetzte, gefangen genommen. Hiemit noch nicht zufrieden, brachten die Empörer es so weit, daß noch acht Edle ausgeliefert werden sollten; doch flüchteten diese nach der Freiheit an St. Cunibert, wo sie eilf Wochen blieben.

Die Weber die hier ihre Anschläge so völlig gelingen sahen, gingen nun weiter, und stürzten die bisherige Stadtverfassung ganz um; was die Edlen auch zugeben mußten, wenn sie ihre Verwandten befreit sehen wollten. Die Gemeinden hatten jetzt ihren Wunsch erreicht, sie nahmen mit an der Verwaltung der Stadt Theil. Die neue Verfassung wurde 1370 eingeführt, und war folgendermaßen eingerichtet. Die vollziehende Gewalt blieb den Edlen, aus denen fünfzehn hiezu gewählt wurden, die den Namen „der enge Rath" führten, doch wurde das Scheffengericht vom Rathe getrennt, auch hatten die Scheffen keinen Sitz mehr im Rathe, und durften auch nicht mehr zu Bürgermeistern gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt wurde mit den Gemeinden getheilt, die den sogenannten weiten Rath bildeten, der aus fünfzig Männern aus den verschiedenen Zünften bestand.

Kaum waren die Geistlichen wieder, wie gesagt, in die Stadt zurückgekehrt, als auch die heftigsten Streitigkeiten zwischen den Webern und den andern

Zünften ausbrachen, welche den Uebermuth der Weber', die sich an keine Gesetze störten, und von allen gefürchtet waren, nicht länger ertragen wollten. Denn im Jahre 1372 trieben die Weber ihren Frevel soweit, daß sie einen von dem Scheffengerichte zum Tode verurtheilten, der zu ihrem Amte gehörte, mit Gewalt von dem Richtplatze führten, und mit Jubel in die Stadt brachten. Die übrigen Zünfte auf das Höchste gebracht durch diesen Uebermuth der Weber', vereinigten sich auf ihren Gebuirhäusern, um sich bewaffnet unter dem Stadtbanner, das am Gebuirhaus zu Brigitten auf dem Altenmarkte von den Edlen war ausgesteckt worden, zu versammeln. Die Weber hatten sich indeß auch unter ihrem Banner versammelt, wurden aber an verschiedenen Plätzen auf dem Waid- und Kriegmarkte niedergeworfen; ihr Banner erobert und sehr viele gefangen. Drei und dreißig Aufrührer der Weber wurden auf dem Heumarkte enthauptet. Am andern Tage den 22. November und die folgenden Tage zogen die übrigen Zünfte durch die Stadt, durchsuchten die Häuser, Klöster und Kirchen, wohin sich die Weber geflüchtet, und alle, die sie ergriffen, wurden ohne Gnade ermordet. Vierzehn Tage blieb die Stadt gesperrt, bis endlich die vornehmsten Weber verwiesen wurden; daher über 1800 Weber mit Weib und Kindern und aller beweglichen Habe die Stadt verließen, und sich in Bonn, Andernach, Aachen, Eupen und im Bergischen, vorzüglich in der Graffschaft Mark, neue Wohnsitze suchten.

Ihre gewiß nicht unbedeutende Güter fielen dem Stadtschatze anheim, und diejenigen Weber, welche in der Stadt blieben, mußten öffentlich den Eid der Unterwürfigkeit ablegen, und ihre Waffen abliefern.

Der von den Webern befreite Verbrecher wurde vor ihrem prächtigen Zunfthause auf dem Heumarkte hingerichtet, das Zunfthaus darauf niedergerissen, und später die heutige Fleischhalle dort errichtet.

Im Jahre 1375 geriethen die Scheffen mit dem Rathe in Uneinigkeit, weil sie durch den weiten Rath, der noch immer bestand, ihre Rechte geschmälert sahen, und gern wieder die frühere Gewalt an sich gebracht hätten. Sie schickten daher Gesandten zum Erzbischofe Friedrich nach Bonn, und legten demselben ihre Beschwerden vor, wußten ihm auch soviel von seinen Rechten in der Stadt, die ihm die Bürger listig abgezwungen, vorzuschwatzen, daß er sich mit den Scheffen verband.

Friedrich bot seine Lehnleute auf, und suchte den Bürgern Cölns und ihren Kaufgütern auf dem Rheine, und auf den Landstraßen auf alle mögliche Weise, trotz dem beschworenen Landfrieden zu schaden; wußte es auch so weit zu bringen, daß die Stadt von Carl IV. in die Reichsacht erklärt wurde. Die Bürger ließen sich hiedurch nicht abschrecken, sie setzten sich dem Erzbischofe entgegen, und übten in seinem Gebiete das Vergeltungsrecht. Der Erzbischof wandte sich nun an das Vehmgericht, wurde aber mit seinen Klagen gegen die Stadt abgewiesen. Friedrich verband sich darauf mit dem Bischofe von Paderborn, und suchte Hülfe bei dem Landfrieden; doch wußte sich die Stadt zu verantworten, worauf der Erzbischof den Rhein sperrte. Die Bürger Cölns sperrten jetzt ebenfalls oberhalb dem Beyen den Rhein, und brannten Deutz, dessen Bürger sich auf Anstiften des Erzbischofs von Cöln losgesagt hatten, außer dem Heriberts Münster und der Abtei ganz nieder. Der Erz-

bischof rüstete hierauf ein Heer aus, belagerte die Stadt, und beschoß sie mit Feuerpfeilen, die aber keinen Schaden anrichteten. Da er vernahm, daß die Cölner sich zu einem Ausfalle rüsteten, zog er ab, wurde aber von den Cölnern verfolgt und gänzlich in die Flucht geschlagen. Die Cölner, welche befürchteten, daß der Erzbischof sich in Deutz noch verschanzen möchte, brachen auch die Abtei und die Kirche auf den Grund ab, und wurden dieser That wegen in den Kirchenbann gethan.

Der Kaiser und die um das cölnische Gebiet herrschenden Grafen und Fürsten entrüsteten sich über die kühne Stadt, die so mächtig dem Erzbischofe die Stirne bot; doch konnte dies den Muth der Bürger Cölns nicht beugen; mit verstärkter Macht, da sich Graf Engelbert von der Mark mit ihnen verbunden, fielen sie in das Gebiet des Erzbischofs, und brannten die meisten Dörfer und Höfe längst dem Vorgebirge von Cöln bis nach Bonn nieder, und trieben bei jedem Streifzuge große Beute heim. Der Erzbischof mußte endlich nachgeben, und sich mit den Bürgern versöhnen, welches auch im Jahre 1377 geschah. Die Scheffen wurden wieder aufgenommen, nachdem sie dem Rathe gehuldigt, und so auch die Reichsacht, da die Stadt im Jahre 1379 dem anwesenden Könige Wenzel auf's feierlichste huldigte, und der Bannfluch im Jahre 1382 durch Vermittlung des Erzbischofs aufgehoben. Die Stadt, die sich hier so kühn und standhaft gezeigt, erfreute sich jetzt wieder des Friedens, um aber für ähnlichen Vorfälle gesichert zu seyn, wurden die Befestigungen verbessert und vergrößert. Im Jahre 1388 wurden auf Anstehen des Rathes die verschiedenen Lehranstalten in Cöln,

wo die Wissenschaften schon herrlich blühten, vereinigt und nach dem Vorbilde von Paris eine Gesammtschule (Universität) errichtet, welche auch von dem Pabste Urban bestätigt wurde. Verschiedene Gelehrten von Prag zogen nach Cöln, um dort zu lehren, und herrlich blühte die Stiftung auf, welche bald in allen Landen einen vorzüglich hohen Ruf genoß.

Der Erzbischof konnte immer seinen Groll gegen die Stadt nicht ganz verbergen, er suchte mehrere seiner Freunde gegen Cöln aufzuhetzen; so den Grafen von Katzenellenbogen, der auch im Jahre 1390 das cölnische Gebiet sehr verwüstete, von den Bürgern und ihren Söldnern aber sehr vielen Schaden erlitt. In dem darauf folgenden Jahre fiel Graf Engelbert von der Mark in die clevischen Länder. Die Bürger rüsteteten sich, und befestigten das neu aufgebaute Kloster in Deutz so wie Effern, und boten so dem Erzbischofe und seinen Freunden Trotz, bis im Jahre 1393 eine völlige Sühne zwischen dem Erzbischofe und den Bürgern zu Stande kam.

Von Außen war jetzt die Ruhe der Stadt gesichert; doch geriethen im Jahre 1395 die Bürger wieder unter sich in Streit. Der weite Rath und ein Theil des engen hatten den Bürgermeister Heinrich von Stave verwiesen; aber ein Theil der Edlen, die sich dadurch gekränkt fühlten, brachten ihn wieder in die Stadt. Die Gegenpartei suchte jetzt mit Gewalt ihren Ausspruch in Erfüllung zu setzen, es kam zu Thätlichkeiten, Heinrich von Stave, wurde nebst dreizehn andern Edlen gefangen, und er sammt einem andern, Namens Heidgen von Kessel auf dem Heumarkte enthauptet, die übrigen zu lebenslänglicher Kerkerstrafe verdammt.

Im Jahre 1396 am 30. Juni versammelten sich die Vornehmsten der edlen Geschlechter heimlich bei Nacht völlig bewaffnet auf der Airsburg, um mit Gewalt der Waffen des Bürgermeisters Tod zu rächen. Die Bürger, die dies erfuhren überfielen die Versammelten, welche theils niedergemacht, theils gefangen, und so wie die früher gefangenen Edlen auf längere oder kürzere Zeit, nachdem sie schwere Geldstrafen erlegt, der Stadt verwiesen wurden. Die Scheffen wurden darauf entsetzt, und neue Bürgermeister gewählt, da die Gewalt jetzt in der Hand der Gemeinden lag, die die Schlüssel der Stadt hatten, und daher auch nach Belieben die Vorsteher ihres Gemeinwesens wählten. Von dem Gelde der abgesetzten Scheffen, und dem Vermögen der Vertriebenen wurde im Jahre 1407 der neue Thurm am Rathhause angefangen, und nach sieben Jahren vollendet, die Kosten beliefen sich auf 30,000 Gulden, und das Rathhaus nun auch Bürgerhaus genannt. Die innere Verfassung der Stadt hatte eine ganz neue Gestaltung erhalten; die Gerichte an den Gebuirhäusern wurden aufgehoben, die Handwerker-Innungen in 22 Gaffeln (Zünfte) getheilt, und aus diesen die Rathsherrn gewählt; überhaupt alle Verwaltungszweige mit neuen Beamten besetzt. 20) Die

20) Die jetzt eingeführte Verfassung war diejenige, welche, wenn auch mit einigen kleinen Abänderungen, bis zur Zeit der französischen Revolution bestand, die dem gesammten Europa eine neue Gestaltung gab. Cöln hatte sechs Bürgermeister, jährlich regierten zwei, denen als Zeichen ihres Amtes ein Stab vorgetragen wurde, und die auch bei den Rathsversammlungen den Vorsitz hatten. Nach Verlauf des Jahres traten die regierenden Bürgermeister ab, und verwalteten die Einkünfte der Stadt, d. h. sie wurden Vorsitzer der Mittwochs-Rentkammer. Die beiden Bür-

neugeschaffenen Beamten brauchten ihre Gewalt, und es wurden manche der frühern Rathsherren, so wie in der Folge sogar manche der Edlen, die sich bei dem Rathe verdächtig gemacht, enthauptet.

Während dieser Zeit waren die Cölner unter Anführung ihres Erzbischofs glücklich gegen den Grafen Adolph von Berg, zerstörten Ratingen, und eroberten Solingen und Wipperfürth. Die Bürger, die

germeister, welche im vorigen Jahre der Mittwochs-Rentkammer vorstanden, wurden jetzt Vorsteher der Freitags-Rentkammer, und die Vorsteher derselben wieder regierende Bürgermeister. Starb ein Bürgermeister, so wurde aus dem Rath ein neuer gewählt. Der Rath wurde aus den Zünften gewählt; zehn Zünfte gaben jährlich jede einen Mann in den Rath, eilf, jede zwei, und das Wüllenamt, noch immer das vornehmste, vier. Diese 36 Zunftherren wählten aus den Aemtern noch 13 Männer, Gebrechsherren genannt. Der Rath bestand so aus 49 Männern, die vereint ihre Sitznngen hielten, da der Unterschied zwischen engem und weitem Rath ganz aufgehoben war, und alle halbe Jahre der halbe Rath durch neue Rathsherren besetzt wurde. Jeder, der das Bürgerrecht in Cöln haben wollte mußte zu einer Zunft gehören. Jede Zunft hatte ihren Vorsteher, Bannerherrn, welche bei Rathsbeschlüssen und Verhandlungen immer zugezogen werden mußten, und ohne deren Bewilligung nichts konnte vollführt werden. Sollte etwas, was das Gesammtwesen besonders betraf, verhandelt werden; so waren aus jeder Zunft noch zwei Männer gewählt, die dann den Rathsitzungen beiwohnten, und den Namen „Vier und Vierziger" nach ihrer Zahl führten. — Die Criminal-Justiz blieb dem Kurfürsten, er hatte immer seinen Greven und seine Scheffen in Cöln. Kleinere Vergehungen wurden von den Gewaltsrichtern, d. h. vom Rathe bestraft u. s. w. Es würde zu weitläufig seyn, die Verfassung in allen ihren Unterabtheilungen darzustellen.

mit ihrem Erzbischofe in dem besten Verständnisse lebten, konnten sich jetzt ganz ihren Geschäften hingeben, da auch ihre innern Verhältnisse einen festen Standpunkt erhalten, keine Feindschaft zwischen den Parteien herrschte, und die Stadt als freie Reichsstadt von dem Kaiser Wenzel bestätigt war.

Nachdem Friedrich von Saarwerden im Jahre 1414 gestorben, waren die Meinungen in Hinsicht der Wahl eines neuen Erzbischofs getheilt. Von Einigen wurde der Bischof von Paderborn Graf Wilhelm von Berg gewählt, doch hatte Graf Dietrich von Mörs die meisten Stimmen für sich und nahm auch den erzbischöflichen Stuhl ein. Die Anverwandten des Bischofs von Paderborn wollten diesen mit Gewalt auf den erzbischöflichen Stuhl erheben, und fielen daher mit bewaffneter Hand in die Besitzungen des Erzstifts. Der Erzbischof Dietrich verband sich mit dem Erzbischofe von Mainz und den Bürgern von Paderborn, und zog so gegen den Herzog Adolph von Berg. Bei Siegburg stießen die Heere aufeinander, und Adolphs Heer wurde gänzlich in die Flucht getrieben; doch fühlte sich Dietrich zu schwach seine Gegner zu verfolgen. Die Bergischen befestigten Mülheim, und der Erzbischof Dietrich Niel, um auf diese Weise, da das Schießgewehr schon erfunden, ihre Fehden gegeneinander fortzuführen. Da der Erzbischof aber sah, daß auf eine solche Art der Sache kein bestimmter Ausschlag gegeben werden konnte, ließ er ein niederländisches Schiff ausrüsten und wehrhaft machen, um mit diesem die Bollwerke von Mülheim anzugreifen.

Das Schiff erhielt den Namen Qualgötz, und fügte der Besatzung in Mülheim bedeutenden Scha-

den zu. Als eines Tages die Besatzung des Schiffes meist abwesend, um sich zu baden, wußte der Pfarrer von Mülheim die noch anwesenden Knechte betrunken zu machen, die so von den Reisigen des Herzogs überfallen wurden. Nackend, mit blos übergeworfenen Panzern und Sturmhauben, liefen die übrigen Knechte des Erzbischofs hinzu; hart war der Strauß der sich hier entspann, der Herzog von Berg eroberte das Schiff zwar, mußte es aber zu seinem größten Verdrusse zurück lassen, da es leck geworden, und so nicht weiter geschafft werden konnte.

Der Erzbischof Dietrich befestigte Deutz, und wußte es auch bei Kaiser Sigismund dahin zu bringen, daß die Bürger Cölns ihm Hülfe gegen seine Feinde leisten mußten. Auf das hartnäckigste wurde jetzt die Fehde betrieben, und mehrere Schlösser im bergischen Lande von den Cölnern zerstört. Um sich an den Cölnern zu rächen dingte der Herzog Adolph von Berg drei arme Buben, welche die Stadt anzünden sollten. Die Buben legten wirklich Feuer an, einige Häuser brannten nieder; doch wurden die Mordbrenner selbst ergriffen. Alle drei wurden bis auf's Gerippe verbrannt, diese auf Bretter gebunden, an die man folgenden Spruch geheftet:

Die des Mordbrennen gaven den rait
Den senden wir dyt gebrait.

und so den Fluthen übergeben, die sie nach Mülheim trieben.

Diese hartnäckige Fehde endigte endlich, als der Erzbischof Dietrich es dahin gebracht, daß Graf Wilhelm von Berg eine Base von ihm, Anna von Teklenburg ehlichte, und so seinen Ansprüchen auf das Erzbisthum Cöln und das Bisthum Paderborn feierlich

entsagte. Im Jahre 1416 wurde auch in Aachen in Beiseyn Sigismunds und mehrerer Kurfürsten der Friede zwischen Herzog Adolph von Berg und dem Erzbischofe Dietrich von Mörs wieder festgestellt.

Der Erzbischof von Cöln, dessen Schatz durch die Kriegskosten sehr geschwächt war, suchte jetzt sich an der reichen Stadt Cöln zu erholen, und wollte Schatzungen einführen und neue Zölle heben; dem sich der cölnische Rath aber widersetzte. Der Erzbischof verband sich im Jahre 1418 zu Coblenz mit mehrern Fürsten, besonders hatte er den Grafen von Jülich und Geldern auf seine Seite zu bringen gewußt. Die Bürger Cölns ließen sich nicht abschrecken, sie sperrten den Rhein, legten am Salzgassen- und am Fischmarktthor Bollwerke an, und befestigten selbst Deutz; ihre Söldner streiften, alles verheerend, im Lande umher, brannten Worringen nieder, und brachten bei jedem ihrer Züge große Beute mit sich in die Stadt.

Da der Erzbischof sah, daß er nichts ausrichten konnte, und die Bürger gar zu mächtig waren; so schloß er im Jahr 1419 durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier eine Sühne mit der Stadt; doch dauerte diese Sühne nur bis zum Jahre 1420, da Dietrich nicht von seinen Forderungen abstehen wollte. Die Streitigkeiten waren nicht bedeutend, weil Dietrich schon im folgenden Jahre nebst mehrern Fürsten nach Böhmen gegen die Hussiten zog; aber dieser Feldzug fiel, so wie der im folgenden Jahre ebenfalls gegen die Hussiten unternommene, für ihn unglücklich aus. Im Jahre 1424 wurde der Friede zwischen dem Erzbischofe und den Bürgern Cölns förmlich hergestellt. Im folgenden Jahre wurden sämmtliche Juden, die sich auf

Ansiehen des Erzbischofs geweigert hatten die bisherigen Schirmgelder an den Rath zu zahlen, für immer aus der Stadt verwiesen, obgleich der Kaiser, so wie der Erzbischof dagegen strebte; doch bestanden die Bürger Cölns auf ihren Privilegien, und ließen sich in ihrer Stadt durch nichts stören. Auf der Stelle, wo die Synagoge der Juden gestanden, wurde eine Kapelle erbaut, die der heiligen Jungfrau geweiht wurde, (Maria zu Jerusalem) und in der bis zur Zeit der französischen Revolution durch einen bestimmten Priester, der den Namen Patriarch führte, der Gottesdienst verrichtet wurde, wenn sich der Rath versammelte, daher die Kapelle auch Rathskapelle genannt wurde.

Auswärtige Fürsten suchten itzt bei ihren Fehden die mächtigen Bürger Cölns zu gewinnen; so unterstützten sie den Herzog Adolph von Berg in seinem Kriege gegen die Grafen von Geldern, um die Herrschaft von Jülich, auf's treueste, bis dieser Krieg im Jahre 1433 beendigt wurde. In allen Angelegenheiten wußten sich die Bürger Cölns in ihrem Ansehen zu behaupten, genossen daher auch ganz die Früchte des Friedens, und allerlei Werke zum allgemeinen Besten wurden in dieser Zeit von den Bürgern ausgeführt. Im Jahre 1437 wurde die Domglocke, die 225 Zentner wiegt, und deren Klöppel allein 4 Zentner schwer, gegossen. Im Jahre 1441 wurde das große Tanzhaus Gürzenich 21) erbaut, wo Kaiser und Fürsten sich in der Folge im Kreise der fröhlichen Bürger Cölns

21) Der Name Gürzenich von dem früheren Besitzer des Platzes, der mit Schmieden, Herbergen und Krämerladen bebaut war, und von jenem unentgeldlich der Stadt geschenkt wurde.

ergötzten, und das jetzt wieder zu seiner ersten Bestimmung gelangt ist. In demselben Jahre wurde das große Stadtzeughaus an St. Claren erbaut.

Lebten die Bürger Cölns jetzt auch in Einigkeit mit ihrem Erzbischofe Dietrich von Mörs, so war dieser doch nichts weniger als ruhig, er suchte jetzt Abgaben zu heben in den andern Städten, die sich aber alle seinen Forderungen widersetzten, und besonders die damals blühende Handelsstadt Soest, die dem Erzbischofe geradezu den Gehorsam versagte. Da Dietrich die Stadt bedrohte, so nahmen die Bürger von Soest ihre Zuflucht zu dem Herzoge von Cleve. Der Erzbischof hatte seine Lehnmänner aufgeboten und Soest belagert, wurde aber von Johann, dem Sohne des Herzogs von Cleve zum Rückzuge gezwungen, und seine Städte Geseke, Kaltenhart und Mende zerstört. Der Herzog von Cleve selbst war indeß in die erzbischöflichen Besitzungen am Rheine gefallen, und hatte mit leichter Mühe Rees, Xanten und selbst Deutz erobert.

Dietrich verband sich daher mit mehreren geistlichen Fürsten, zog Truppen aus Böhmen an sich, und brachte so ein gewaltiges Heer von 80,000 Mann zusammen, um das ihm widerspenstige Soest zu züchtigen. Die Bürger von Soest hatten ihre Stadt auf's Beste befestigt, und waren immer hinter ihren Wällen auf der Hut. Im Jahre 1447 wurde die Stadt belagert; doch trotz dem ungeheuren Heere wagten die muthigen Bürger mehrere Ausfälle, wobei die Haufen des Erzbischofs großen Schaden erlitten. Endlich beschloß Dietrich die Stadt zu stürmen; neun ganzer Tage dauerte der Sturm, aber alle Stürme wurden standhaft abgeschlagen, und über 2000 Menschen

büßten auf beiden Seiten ihr Leben, selbst dem Erzbischofe wurden drei Pfeile in's Schild geschossen. 22)

Des Erzbischofs Heer mußte unverrichteter Sache abziehen, und das Erzstift verlor Soest, das nun an die Herzoge von Cleve und später an Brandenburg fiel. Da Dietrich einmal die meisten Güter des Erzstifts verpfändet hatte, um seine Söldner zu unterhalten, so verwüstete er mit seinen Truppen die clevischen Länder am Rheine; bis endlich im Jahre 1462, durch Vermittlung des Pabst Pius II., Friedensverträge geschlossen wurden, und Dietrich auch schon im folgenden Jahre auf seiner Burg zu Zons starb.

Dietrich von Mörs, der das Erzbisthum bei seinem Antritte reich und ohne Schulden fand, hinterließ es in dem zerrüttesten Zustande; sehr viele Güter waren theils verkauft, theils verpfändet, und die meisten Gegenden durch seine unaufhörlichen Kriege verwüstet und verarmt; doch hatte er dadurch, daß er die Besten vieler Raubritter zerstört, auf der andern Seite auch wieder Gutes gewirkt. Das Domkapitel schritt, um in der Folge ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, zu einer trefflichen Maßregel. Die Angesehensten aus der ganzen Diözese wurden versammelt, und in dieser Versammlung, die den Namen „Lands-Vereinigung" führte, beschlossen, daß in der Folge kein Erzbischof, ohne Beistimmen der Lands-Vereinigung, etwas unternehmen, und weder Güter verkaufen, noch verpfänden, noch öffentliche Steuern ausschreiben durfte. Der neugewählte Erzbischof mußte sich durch einen feierlichen Eid hiezu verpflichten.

---

22) Noch jetzt zeigt man in Soest Waffenvorräthe aller Art, welche von jener Belagerung herrühren.

Das Domkapitel schritt jetzt zur Wahl eines neuen Erzbischofs, und diese traf den Pfalzgrafen Rupert, Bruder Friedrich des Siegreichen, um auf diese Weise das Stift wieder emporzuheben. 23) Der neue Erzbischof beschwor den Beschluß der Lands-Vereinigung, und schien auch am Anfange dem Erzstifte den langersehnten Frieden wieder verschaffen zu wollen. Diese Ruhe dauerte aber nur zu kurze Zeit; denn da Rupert bei dem verarmten Zustande des Erzstiftes seinen Aufwand beschränken mußte, so begehrte er zuerst Unterstützung von der Geistlichkeit, und da diese ihm dieselbe versagte, so wandte er sich an den Adel des Erzstiftes; wurde aber auch hier mit seinen Forderungen abgewiesen. Rupert wandte sich darauf an seinen Bruder Friedrich, der auch, ohne zu zögern, im Jahr 1469 mit einem großen Heere in die Besitzungen des Erzstiftes rückte, und sich die Städte Andernach, Linz, Unkel, Bonn, Brühl, Zülpich und Kaiserswerth unterwarf. Das Domkapitel wählte in dieser Lage im Jahre 1473 Hermann, Probst zu St. Gereon, Bruder des Landgrafen von Hessen, zum Administrator des Erzstiftes; mit ihm verbanden sich die Städte, auf deren Seite der Adel des Erzstiftes, und selbst Kaiser Friedrich III., ein Feind des Pfalzgrafen Friedrich, der eben, zum größten Nachtheil des Erzbischofs Rupert, gestorben. Die Städte mach-

23) Die Chronik berichtet, daß in dieser Zeit (1464) alles äußerst wohlfeil gewesen; so daß man für 3 oberländische Gulden 1 Malter Roggen, 1 Malt. Weizen, 1 M. Haber, 1 M. Gerste, 1 Tonne Häring, 1 fettes Huhn, 1 Quart guten Weines, 1 Pfund Fleisch, 1 Reihe Brod kaufen konnte. Ein sogenannt Röckelchen, 31 Loth schwer, kostete einen Heller. Ein Pf. der besten Butter kostete 7 Heller.

ten sich bald wieder mit Gewalt frei, und da Rupert sah, daß er gegen die große Macht der Verbündeten nicht ankommen konnte, floh er nach Westphalen, und suchte von hier aus Schutz und Hülfe bei Karl dem Kühnen, Herzog von Burgund, dem dies auch eine willkommene Gelegenheit war, hier seine Macht ausdehnen zu können.

Karl sandte, im Jahr 1474, seine Herolde in das Erzstift, und forderte die Städte auf, ihn als Schirmvogt anzuerkennen. Die Cölner spotteten seiner, besudelten seine Wappen, und trieben den Herold mit Schimpf aus ihren Mauern. Mit der größten Emsigkeit schritten sie darauf zur Befestigung ihrer Stadt; alle Gebäulichkeiten außerhalb den Mauern, so das Kloster Weyer vor dem Weyerthore, wurden niedergerissen, am Beyen, Eigelsteine und zu Deutz neue Bollwerke angelegt, neue Büchsen (Kanonen) gegossen, und überhaupt alles in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, um so den gewaltigen Feind, vor dem eine halbe Welt zitterte, zu erwarten. Der Herzog rückte in die geldrischen und cölnischen Länder, welche sich ihm auch ohne großen Widerstand ergaben, da sie der Uebermacht nicht zu widerstehen vermochten. Neuß aber, die kleine Stadt, hemmte seinen Siegeslauf. Hermann, des Erzstiftes Administrator, hatte sich mit einem Haufen Reisige in die Stadt geworfen, und bot, unterstützt von den Bürgern, dem Herzoge die Spitze.

Mit seinem ganzen Heere zog Herzog Karl vor die Stadt, er selbst lag mit 3000 Reitern und 1000 Fußknechten in den Baumgarten am Oberkloster. Balduin von Lannoi, dessen Truppen meist aus Wallonen bestanden, lag mit 300 Reitern und 600

Fußknechten am Hammthor. Am Zollthor lag Reiner von Bruchhausen mit 700 Reitern und 300 Fußknechten. Am Niederthor und am Rheine lagen 3000 Lombarder. Auf dem Werth hatte sich der Graf von Montfort mit 1200 Reitern und 600 Fußknechten gelagert. Den Hamm hatten 2000 Engländer besetzt. Zu diesem Heere, das aus 13,200 wehrhaften Männern bestand, kamen noch 200 Büchsenmeister, 2000 Schanzgräber und Troßknechte, beinahe 400 Pfaffen, Schreiber und Kämmerlinge, und an 1500 Weiber und Kinder. 24) Dieser ungeheuren Menschenmasse trotzten die Bürger von Neuß länger, denn ein Jahr. Wüthend waren des Herzogs Stürme, der bisweilen

---

24) Ueber diese Belagerung von Neuß ist noch ein Werkchen in cölnischer Mundart vorhanden, das aber äußerst selten, und zu den typographischen Seltenheiten kann gerechnet werden. Das Exemplar, welches ich durchsah, hatte den Haupttitel verloren; doch war folgende Ueberschrift noch vorhanden:

Dyt es in Jesus inde Marien Namen
Dye hystory des belegs van Nuys zo samen.

Der Verfasser nennt sich Christianus Wieerstrat, und hat es nach seiner Aussage im Jahre 1475, also gleich nach Aufhebung der Belagerung gemacht. Das Ganze ist in Versen, nicht ohne dichterischen Schwung und an vielen Stellen in einer blühenden Sprache abgefaßt. Aus den künstlichen Reimverschlingungen und Spielereien in Bildung der Strophen geht hervor, daß der Dichter sehr gebildet, und zu einer bestimmten Schule gehörte, — ein cölnischer Meistersänger. Das Gedicht beginnt mit einer Anrufung der Heiligen, erzählt dann ganz umständlich die Belagerung, und schließt mit Herzählung der Privilegien, die Neuß von Friedrich III erhalten; das letzte Kapitel hat die Ueberschrift: Ind wan mir suh ein Stat verwaren soll die van eym belech besorcht is.

zwei- gar dreimal an einem Tage stürmte; doch alle Angriffe wurden von den muthigen Bürgern immer zum größten Nachtheile des Herzogs abgeschlagen. Die cölnischen Söldner streiften in kleinen Haufen umher, und thaten dem Heere des Herzogs nicht wenigen Schaden; selbst die Belagerten wagten verschiedene Ausfälle, bei denen der Herzog immer großen Verlust erlitt. Die Belagerung mochte ungefähr ein Jahr gewährt haben, da begannen in der Stadt die Lebensmtttel selten zu werden; schon an vierhundert Pferde waren geschlachtet, um Fleisch zu erhalten, Brod war äußerst selten, Milch erhielten nur die Kinder. Da sehr viele Bürger und Reisige in der Stadt bei den häufigen Stürmen ihr Leben verloren hatten, und die Mauern an vielen Stellen äußerst schadhaft geworden waren, schien der Stadt ein ähnliches Loos, wie den andern Städten des Erzstiftes, die Karl schon erobert, anheim zu fallen. Da zog aber Kaiser Friedrich III. mit einem stattlichen Heere, das aus den Lehnmännern vieler Herzoge und Fürsten bestand, herbei, um die hartbedrängte Stadt, die sich so lange standhaft gehalten, zu entsetzen. Mit des Kaisers Heer verbanden sich die Cölner, und muthig wurde der Herzog angegriffen, in mehreren Treffen geschlagen, und die meisten Städte seiner Gewalt entrissen; bis er endlich im Jahr 1475, da seine eigenen Länder, besonders die Pikardie von dem Könige von Frankreich Ludwig XI. bedroht wurden, abzog. Neuß, das sich so muthig und standhaft vertheidigt, wurde darauf vom Kaiser Friedrich III. zur freien Reichsstadt erhoben.

Der Erzbischof Rupert suchte jetzt noch auf alle mögliche Weise der Geistlichkeit und dem Adel des

Stiftes zu schaden; obgleich ihm durch Vermittlung des Herzogs Wilhelm von Jülich das Städtchen Lechenich, sammt einer jährlichen Rente von 3000 Gulden angeboten waren. Rupert, der scheinbar die Sühne eingegangen, brach dieselbe bald, und zog rheinaufwärts, wurde aber, im Jahr 1473, vom Landgrafen Heinrich von Hessen gefangen, und mußte gefangen auf der Veste Blankenstein schmachten, wo er im Jahr 1480 verschied.

Der bisherige Administrator des Erzstiftes, Hermann Landgraf von Hessen, wurde zum Erzbischof gewählt, und er that auch für das Erzstift, was er nur immer konnte; daher auch seine sieben und zwanzigjährige Regierung für das Erzstift eine wahre Erholungszeit war, und er den Beinamen, der Friedsame, erhielt.

Im Jahr 1482 hatte der Magistrat der Stadt dem Erzbischofe bewilligt, daß der Gehalt der alten Münze herabgesetzt wurde, doch widersetzte sich diesem Verfahren der größte Theil der Gemeinde. Der Rath mußte nachgeben, und selbst Rechenschaft ablegen, wie er seit 50 Jahren die Einkünfte der Stadt verwaltet, wobei mehrere Rathsherren, ohne Grund und Recht, gefänglich eingezogen wurden. Eine Partei der Bürger, denen die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens bekannt, befreiten die festgelegten Rathsherren mit Gewalt, und zogen die Haupträdelsführer zu Gericht, deren auch zehn oder eilf auf dem Heumarkte durch das Schwert hingerichtet wurden; unter den Hingerichteten befanden sich mehrere aus den edlen Geschlechtern, und besonders wird hier Junker Werner von Lieskirchen genannt, der sich durch seine Standhaftigkeit, mit der er dem Tode entgegenging, auszeichnete.

Cöln war noch immer seines Reichthums wegen in allen Landen berühmt, und als freie Reichsstadt schienen ihm die Fürsten besonders gewogen; so wurden bei Anwesenheit Friedrich III. und seines Sohnes Maximilian (1440, 1475, 1486) die glänzendsten Feste und Bankette hier gehalten, und mehrere Herzoge und Grafen auf's Feierlichste belehnt. Maximilian, der dem immer weiter um sich greifenden Faustrechte mit aller Kraft entgegenstrebte, fand in dem Erzbischofe von Cöln einen thätigen Gehülfen; denn dieser eroberte das Raubschloß Drachenfels, ging aber selbst jetzt so weit, von den cölnischen Kaufleuten, im Jahr 1491, neue Zölle heben zu wollen, und sperrte den Cölnern den Rhein, da sich der Rath seinen Anforderungen widersetzte, und sich auf die Privilegien der Stadt, als freie Reichsstadt, berief. Der Rath wendete sich darauf an den Kaiser, der die Sache den Kurfürsten von Mainz und Trier und dem Herzoge von Sachsen zur Entscheidung übergab, die auch im folgenden Jahre auf dem Reichstage zu Nürnberg dieselbe zur Zufriedenheit der Cölner entschieden.

Die Cölner lebten ruhig, von dem Kaiser geschützt, und auf ihre Rechte und Reichthümer bauend, störten sie sich gar nicht an die äußern Fehden ihres Erzbischofes, der, im Jahr 1496, die ihm widerspenstigen Andernacher, die mit aller Gewalt dahin strebten, in allen Rechten der freien Stadt Cöln gleich zu stehen, durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zwang.

Die Stadt Cöln genoß indeß ruhig die Früchte des Friedens. Im Jahr 1505 hielt Kaiser Maximilian hier einen feierlichen Reichstag. 25) Die Ruhe der

25) Eine Beschreibung desselben im VI. u. f. Hefte Jahrg. I. der vaterländischen Chronik u. s. w. von Brewer.

Stadt wurde, im Jahre 1513, aber wieder einigermaßen gestört, da sich verschiedene Mitglieder des Rathes Gelderpressungen erlaubt, und selbst die Güter verschiedener Kirchen angegriffen hatten. Laut murrten die Zünfte, und verlangten die Strafe der Missethäter; lange wollte der Rath nicht nachgeben, weil die Angeklagten aus Mitgliedern desselben bestanden. Da die Bürger aber fest auf ihren gerechten Forderungen beharrten, wurden die Schuldigen, unter denen sich drei Bürgermeister, zwei Gewaltrichter (Mitglieder des Magistrates, die dem Polizeiwesen vorstanden), zwei Weinherren (Beisitzer eines Bürgergerichtes, die Weinschule genannt), und ein Burggräf befanden, öffentlich enthauptet, mehrere der Stadt verwiesen, und so die Gährung gedämpft.

Die große Kirchen-Reformation dämmerte heran, Kaiser Maximilian war im Jahr 1519 gestorben, und Karl V. von Spanien zum Kaiser erwählt, der mit aller Macht die neue Lehre zu unterdrücken suchte, und auch Cöln zwang, die auf Antreiben Leo X. in ganz Deutschland eingeführte Inquisition, gegen die Bekenner der Lehre Luthers, anzunehmen, da im Weigerungsfalle die Stadt mit der Reichsacht bedroht wurde. Der Erzbischof von Cöln, Hermann, Graf von Wied, der zweite Nachfolger Hermanns von Hessen, war Vorsitzer dieses Inquisitions-Gerichtes, und verfuhr mit der größten Strenge gegen die Anhänger der neuen Lehre; es wurden sogar unter ihm zwei Unglückliche, Peter vom Flisteder Hof und Adolph Klarenbach, die der neuangenommenen Lehre nicht abschwören wollten, im Jahr 1529 am 28. Sept. bei Melaten als Ketzer lebendig verbrannt. Schrecklich hauste er ebenfalls gegen die Anhänger der neuen

Lehre in seinen westphälischen Ländern, und gegen die dort hausenden Wiedertäufer. Im Jahr 1536 hielt er in Cöln eine Versammlung mehrerer Bischöfe und Gottesgelehrten, um sich mit diesen zu berathen, wie am besten in seinen Diözesen der Eingang und die Verbreitung der neuen Lehre zu verhüten seyen. 26)

Der Erzbischof Hermann änderte aber bald seine Gesinnungen auf eine höchst auffallende Weise; so eifrig er anfänglich der Reformation widerstrebt, so sehr suchte er sie bald zu befördern; er hielt reformirte Gelehrten an seinem Hofe zu Bonn, wo selbst ein Aufruhr entstand, da einer der reformirten Priester öffentlich predigte. Der Erzbischof ging noch weiter, und setzte in verschiedenen Gemeinden, so in Kempen, Kaiserswerth, Linz u. s. w. reformirte Prediger ein, die aber von den Einwohnern meist vertrieben wurden. Vergeblich hatte das Domkapitel auf Anstehen des Pabstes, des Kaisers und des cölnischen Magistrates ihn ermahnt, von seinen Neuerungen abzustehen. Karl V. kam selbst nach Bonn, um den Erzbischof persönlich an seine Pflicht und seinen geleisteten Eid zu ermahnen. Die reformirten Gelehrten, die sich am kurfürstlichen Hofe befanden, und mit der cölnischen Hochschule in immerwährenden Streitigkeiten verwickelt gewesen, mußten denselben verlassen; aber alles war vergebens den Erzbischof von seinen Gesinnungen abzubringen; er wurde daher auch, da

26) Die Verhandlungen dieser Versammlung erschienen im Jahr 1538 in Druck unter dem Titel: Canones Concilii Provincialis sub Reverendissimo in Christo Patre Domino Hermanno Colon. Eccles. Archiepiscopo etc. celebrati. Dann noch ein ähnliches Werk unter dem Titel: Enchiridion Christianae Institutionis.

er sich an keine Drohungen störte, vom Pabst Paul III., im Jahr 1546, als Ketzer verdammt, seiner Würden entsetzt, und sein Coadjutor, Adolph von Schauenburg, an seine Stelle zum Erzbischofe erwählt. Da er die Macht des Kaisers, der mit aller Kraft seinen Willen durchsetzte, fürchtete, zog er sich im folgenden Jahre auf seine Stammgüter zurück, wo er im Jahr 1552 starb.

Mit der größten Anstrengung und den durchgreifendsten Mitteln suchte Cöln in seinen Mauern und nächsten Umgebungen die neue Lehre in ihrem Aufkommen zu ersticken, und wußte so, trotzend dem ungeheuren Drange der Zeit, da das Volk im Allgemeinen jeder Neuerung nicht abhold, mit dem alten Glauben sich auch die innere Ruhe und Zufriedenheit zu sichern. Die meisten Hansestädte und verschiedene Reichsstädte hatten die neue Lehre nicht aus ihren Mauern bannen können, oder sie mit der größten Bereitwilligkeit aufgenommen, wenn sich auch an verschiedenen Orten der Magistrat dagegen gestemmt hatte. Cöln allein konnte auf dem im Jahr 1535 gehaltenen Hansetage sagen: „In Cöln ersäufe und köpfe man die Ketzer, man wolle bei alter Gewohnheit bleiben, und befinde sich wohl dabei. Cöln mußte jetzt in den Sachen der Hanse immer lauer werden, da die meisten Hansestädte sich mehr oder weniger zur neuen Lehre neigten, und auf diese Weise schon Uneinigkeiten entstanden. Cöln selbst bildete jetzt ein immer mehr in sich selbst verschlossenes Ganze, das seine Blüthenzeiten zwar gelebt, jetzt aber auf jedmögliche Weise dahin strebte, die Früchte des frühern emsigen Strebens in Ruhe zu genießen.

Der Nachfolger Hermanns, Grafen von Wied, Graf Adolph von Schauenburg, suchte besonders dem Umgreifen der Reformation in seinen Diözesen Einhalt zu thun, und die alte Ordnung in allen Dingen wieder herzustellen. Seinem Beispiele folgten seine Nachfolger, die Grafen Anton von Schauenburg, Johann Gebhard von Mansfeld und Friedrich von Wied. Salentin, Graf von Isenberg, der im Jahr 1574 den erzbischöflichen Stuhl einnahm, schwur im Jahr 1577, als der letzte seines Stammes, dem Priesterthume ab, und verehelichte sich mit der Gräfin Antonie von Ahrenberg.

Gebhard Truchseß von Waldburg wurde nun zum Erzbischofe erwählt, und erhielt auch vom Pabste Gregor XIII. das Pallium.

Gleich nach dem Antritte seines Amtes begann er auch schon seine Liebeshändel mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, mit welcher er sich im Jahr 1582 verlobte, und die er wirklich im folgenden Jahre schon öffentlich als seine Gemahlin anerkannte, zugleich auch in seiner ganzen Diözese die Ausübung aller fremden Konfessionen erlaubte. Die Cölner störten sich nicht an ihren abtrünnigen Erzbischof, und hatten indeß, unterstützt von Jülich und Cleve, alle Reformirten aus ihren Mauern vertrieben, 25) und ihrem Beispiele waren mehrere Städte des cölnischen Landes gefolgt.

Der Pabst sowohl, als der Kaiser hatten den Erzbischof schon früher ermahnt, von seinem Aerger=

25) Die damals vertriebenen Reformirten zogen meist in das Bergische, und sind diejenigen, welche in den dort jetzt so herrlich blühenden Fabrikstädten die ersten Fabriken anlegten, und durch ihren Gewerbfleiß hoben.

niß gebenden Treiben abzustehen; doch war alles vergebens, und daher wurde er nach dem letztern Schritte in den Kirchenbann gethan, und an seine Stelle Herzog Ernst von Baiern zum Erzbischofe von Cöln erwählt. Da Gebhard sah, daß er sich nur durch die Gewalt der Waffen gegen die Partei der Katholiken halten konnte, suchte er sich in Westphalen und allenthalben Söldner anzuwerben, befestigte Bonn, und versuchte sogar einigemal, Linz und die Städte am Rheine, die den neuen Kurfürsten von Cöln gehuldigt hatten, zu erobern.

Die Cölner befestigten ihre Stadt auf's Beste, und erklärten sich auf einem, im Jahr 1583, in Cöln gehaltenen Landtage öffentlich als Feinde Gebhards und seiner Partei, die mit jedem Tage immer mehr und mehr anwuchs. Der Erzbischof von Cöln rief seinen Bruder Wilhelm, Herzog in Baiern, zu Hülfe, und nahm auch, unterstützt von den aus Belgien bezogenen spanischen Truppen, die von den Truchsessianern besetzte Stadt Bonn im Jahr 1584 ein. Die Belagerung Bonns hatte lange gedauert, und der Kurfürst hatte die Stadt theils durch Hunger, theils durch Bestechung der Besatzung gezwungen, die sich gegen ihren Anführer, Karl von Waldburg, Gebhards Bruder, empört, und denselben gefangen genommen hatte.

Neuß war indeß von dem Grafen Adolph von Meurs, der sich auch zu den Truchsessianern hielt, auf eine listige Weise erobert, geplündert und darauf besetzt worden. Die Besatzung von Neuß wußte durch ihre beständigen Ausfälle die umliegenden Städte und Dörfer und besonders Cöln so in Anspruch zu halten, daß die Truchsessianer im ganzen cölnischen

Erzbisthum den Meister spielten, und die Cölner sich still hinter ihren Mauern halten mußten.

Der Kurfürst Ernst, sah sich jetzt, da sein Bruder ihn nicht mehr unterstützen wollte, und die spanischen Truppen wieder nach Belgien abgezogen waren, zu schwach, den immer mächtiger werdenden Truchsessianern zu widerstehen; es bangte ihm selbst für den Verlust Cölns. Er zog darauf, nachdem die Spanier Antwerpen erobert, nach Brüssel, um bei dem Anführer der dortigen Heere, Alexander, Prinzen von Parma und Piacenza, um Hülfe und Unterstützung zu flehen, die dieser ihm auch zusagte.

Einige deutsche Reichs- und Kurfürsten der reformirten Partei, die dies vernommen, beklagten sich beim Kaiser, daß man in den Reichsstädten ausländische Fürsten und Herren zu Hülfe rufe, und waren unter sich übereingekommen, die Besatzung von Neuß zu verstärken, welches auch geschah. Die neue Besatzung, die sie nach Neuß schickten, zog ohne den geringsten Widerstand durch das cölnische Land, plünderte, sengte und brannte unter den Augen Cölns, das nur auf seine eigene Sicherheit bedacht seyn mußte, alles nieder; über fünfzig Dörfer wurden zerstört, der Kriegsbedarf von Bonn erobert, und man versuchte sogar selbst die Stadt zum Aufruhr zu bewegen. Der Kurfürst, der wieder in Bonn seinen Sitz aufgeschlagen, wurde hierüber so bestürzt, daß er den Entschluß faßte, das Erzbisthum zu verlassen, und nach Baiern zu entfliehen. Indeß war Alexander in den Niederlanden immer glücklicher, und schickte sich darauf auch sogleich an, die dem cölnischen Kurfürsten versprochene Hülfe in eigener Person mit einem stattlichen Heere zu bringen.

Im Jahr 1587 wurde Neuß von Alexander, Herzog von Parma und Piacenza, Statthalter in Belgien, unterstützt von dem Kurfürsten von Cöln, mit Sturm erobert und größtentheils ein Raub der Flammen; 26) auf's Schrecklichste hausten die Spanier und Italiener in der eroberten Stadt, nichts blieb verschont. Nur noch einige kleinere Städte des cölnischen Gebietes waren von Truchsessianern besetzt, welche die Spanier ebenfalls eroberten; doch wurden sie in ihrem Siegeslaufe gehemmt, da aus den Niederlanden die traurigsten Nachrichten einliefen, und sie dorthin mußten. Dem cölnischen Kurfürsten blieb es jetzt, da sich Graf Adolph von Meurs wieder rüstete, um sich an den Spaniern zu rächen, selbst überlassen, seine niedergebrannten Städte und Dörfer vor dem Feinde zu beschützen, welches ihm wohl schwerlich gelungen, wenn nicht der Graf Adolph umgekommen. Gebhard, der indeß seinen Sitz in Dillenburg aufgeschlagen, nun sehend, daß seine Anhänger von allen Seiten geschlagen wurden, und das ganze Land willig dem Erzbischofe von Cöln huldigte, floh sammt seiner Gemahlin nach Holland, und von da nach Straßburg, wo er im Jahr 1606, ohne Erben, starb. 27) — —

Ich lasse hier den Faden der Geschichte fallen; denn, wie die Kraft des Einzelnen nichts mehr vermochte, da ein allgemeines Rechtswesen das Faust-

26) Diese Belagerung und Eroberung von Neuß mag wohl eine der schrecklichsten in der Geschichte seyn, man lese darüber Firm. Strada de bello belgico Decad. II. l. 8.

27) Das Ausführliche über diese Religionsstreitigkeiten, s. man Religionsgeschichte der cölnischen Kirche u. s. w. von Arnold Meshov, übersetzt von M. v. Isselt, II Bände. Cöln 1764.

recht verdrängt; sank auch die Macht und das Ansehen der einzelnen Städte, die, wenn sie auch mehr Ruhe, Sicherheit und Ordnung erhielten, eben so viel ihrer eigentlichen Selbstständigkeit und Freiheit, und mit ihr die hochherzigen Gesinnungen der frühern Bürger verloren. Die sogenannten freien Reichsstädte hatten ihre Blüthenzeit überlebt, und unter ihnen auch Cöln; sie hingen noch an den alten Formeln, waren aber nur Schatten dessen, was sie früher gewesen, sie hatten ihren Einfluß auf das Allgemeine verloren; denn die Großen bedurften ihrer nicht mehr, und brauchten sie auch bei der neuen Kriegskunst und den stehenden Heeren nicht mehr zu fürchten.

Der deutsche Groß-Handel war schon gesunken, da eine neue Welt entdeckt worden, da man einen neuen Weg nach Ostindien kennen gelernt, und daher die westlichen seefahrenden Nationen sich als Nebenbuhler des deutschen Handels aufthaten, sich über denselben erhoben, und bald nicht mehr zu besiegen waren. Die Handelslinien hatten andere Richtungen genommen, und ohnmächtig schleppte sich die deutsche Hanse, der schon allenthalben ihre Vorrechte geschmälert wurden, noch fort. Ihre rege Thatkraft war ihr entrissen, sie konnte bei dem neuen Staaten-Systeme nicht mehr bestehen, und ihr Name verklang so leise, wie er sich auch zu einer so glänzenden Höhe gehoben hatte. Nur einige der unmittelbar am Meere, oder demselben nahegelegenen Städte konnten ihren Handel noch einigermaßen retten, die andern Städte des Bundes sahen die Quellen ihrer Reichthümer allmälig versiegen, und so auch Cöln, das mit seinen politischen Ansehen, auch viel seiner frühern Herrlichkeit, seines frühern Glanzes einbüßte.

Verzeichniß

der

Bischöfe und Erzbischöfe (Kurfürsten) Cölns,

nebst

kurzer Andeutung ihrer vorzüglichsten Thaten. *)

1. Der heilige Maternus I. nach der Tradition ein Sohn der Wittwe zu Nain, den Christus von Todten auferweckte, soll das Christenthum in die Niederlande gebracht haben, zu Bonn, so wie auch zu Cöln nahe an der Pfaffenpforte ein Bethaus errichtet, der dortigen Christengemeinde 40 Jahre vorgestanden haben, und im Jahr 128 gestorben seyn. (S. dessen Legende.)

Von Einigen werden nach Maternus noch folgende als Vorsteher der christlichen Gemeinde in Cöln angeführt: St. Paulinus, ein Jünger des

*) Da ich, meinem Zwecke gemäß, nur eine flüchtige Skizze der cölnischen Geschichte geben, und hier nur des merkwürdigste hervorheben konnte; so wird nachstehendes Verzeichniß der Vorsteher der cölnischen Kirche, nebst Angabe ihrer ausgezeichnesteten Thaten, die einzelnen Lücken theilweise füllen, da es mit möglichster Sorgfalt nach den besten Quellen ausgearbeitet ist.

heil. Maternus, er soll um's Jahr 170 gestorben seyn. Marcellus nach einigen, nach andern Carentius, die bis zum Jahre 220 der Gemeinde sollen vorgestanden haben. Auf diese folgte, nach Gelenius, Aquilinus, unter dem um's Jahr 237 die heil. Ursula sammt ihrer Gesellschaft bei Cöln den Martyrtod erlitten haben. Das Jahr 238 wird als Todesjahr des Aquilinus angenommen. Der ihm folgende wird nirgend bestimmt angegeben, doch findet man bei verschiedenen einen Vorsteher der Kirche Namens Clemens, dessen Tod um's Jahr 280 gesetzt wird. Bestimmtes haben wir nichts bis auf:

2. Maternus II., unter ihm fielen um's Jahr 286 die Thebäischen Legionen, als Martyrer des Christenthums. Er starb zu Cöln im Jahr 315.
3. Euphrates, ein Grieche, stand der cölnischen Gemeinde 28 Jahre vor, da er aber zur arianischen Ketzerei überging, wurde er im Jahre 348 von einem zu Cöln gehaltenen Consilium seiner Würde entsetzt, und an seine Stelle erwählt
4. Der heil. Severin, geboren zu Bordeaux in Aquitanien. Er suchte die arianische Ketzerei zu unterdrücken, erbaute die Kirche des heil. Cyprian und Cornelius (die heutige St. Severins-Kirche) und auch die heutige St. Kolumba-Kirche. Starb im Jahre 403 am 23. Okt. in seinem Geburtsort.
5. Der heil. Evergislus, gebürtig aus Tongern Jünger des heil. Severin, wurde im Jahre 418 in Tongern erschlagen. Begraben in St. Martin.
6. Aquilinus, ein Franke, oder Solinus, dieser soll im Norden der Stadt, um die Stätte, wo die heil. Ursula den Martyrtod erlitten, eine Mauer

gezogen haben. Die Quellen sind hier ganz unbestimmt, einige setzen seine Sterbejahr auf's Jahr 473.

7. Simoneus soll Vorsteher der christlichen Gemeinde in Cöln gewesen seyn, als die Franken die Stadt unter ihrem Anführer Childerich eroberten. Er starb im Jahre 500. (Nach andern um's Jahr 516.)

8. Domitianus, befand sich auf dem im Jahre 535 Clermont gehaltenen Consilium als Bischof von Cöln. Sein Sterbejahr wird um's Jahr 560 gesetzt.

9. Ihm folgte Caraternus, er erbaute und erneuerte verschiedene Kirchen in Cöln, soll um's Jahr 580 gestorben seyn.

10. Evergislus, ein Freund des berühmten fränkischen Geschichtsschreibers, Gregor von Tours. Scheint bis zum Jahre 600 gelebt zu haben.

11. Remedius, unter ihm wurde im Jahre 612 die Stadt geplündert und die Geistlichkeit vertrieben durch Dietrich König von Burgund. Sein Sterbejahr ungewiß.

12. Der heil. Cunibert, ein geborner Elsasser, erzogen am Hofe Dagoberts I., König von Austrasien. Erzog dessen Sohn Sigebert, schenckte dem Stifte seine Güter an der Mosel, erhielt im Jahre 636 Soest sammt dessen Burgbann zum Lehn. Baute die Kirche des heil. Clemens in Cöln, (das heutige St. Cunibert) und wußte jenen Zögling Sigbert zu bewegen, daß er die Klöster Malmedy und Stavelo gründete. Er starb 663 am 22. November. Ihm folgte.

13. Bokald, der schon im Jahre 673 starb. Ihm folgte

14. Stephan, der auch schon im Jahre 680 starb. (Nach andern 690.)

15. Adelwin (oder Balduin) baute in Neuß eine Kirche zu Ehren der h. Maria Magdalena, wo später das Kloster Marienburg stand. Starb um's Jahr 694.
16. Giso stand der cölnischen Kirche nur bis zum Jahre 708 vor. Begraben in der Severins-Kirche.
17. Anno I. starb auch schon im Jahre 709 am 24. Januar. Begraben in St. Severin. Unter ihm kam die Stadt Werd (das heutige Kaiserswerd) an die cölnische Kirche, und der heil. Swibert erbaute daselbst auf Kosten der heil. Plektrud, Mutter Karl Martels, ein Kloster und Stiftskirche.
18. Pharamund stand nur wenige Jahre der Gemeinde Cölns vor. Sein Sterbejahr unbekannt. (Nach einigen 711.)
19. Agilolph, soll schon ganz bestimmt, den Titel Erzbischof geführt haben. Er wurde im Jahre 717 im Ardenner Walde bei Amblef ermordet. (S. Legenden.)
20. Raginfried folgte demselben, und starb 747.
21. Hildeger, stand in hohem Ansehen bei Pipin, dem Kleinen, zog mit demselben gegen die Sachsen, und wurde im Jahre 753 bei Iburg in Westphalen erschlagen.
22. Hildebert starb 762, den 28. Juli. Begraben in St. Gereon.
23. Bertholin, unter ihm setzten die Sachsen über den Rhein und verheerten die Besitzungen des Stiftes. Er starb 772. Sein Nachfolger war
24. Rikolph, starb 782. Nach verschiedenen Geschichtschreibern soll Karl d. Gr. das sogenannte Vehmgericht in Westphalen errichtet haben, und Rikolph und die Bischöfe von Münster und Osnabrück die ersten Vorsitzer desselben gewesen seyn. Doch war

das damalige Vehmgericht nur eine Art Inquisition, um die Sachsen zum Christenthum zu bekehren.

25. Hildebold kam mit Karl d. Gr. aus Italien, als Bevollmächtigter des Pabst Hadrian I., und stand in besonderer Gunst beim Kaiser, dessen Beichtiger er war, und der ihm auch die Erzkanzler-Würde verlieh, und im Jahr 814 in seinen Armen starb. Hildebold vom Kaiser reichlich beschenkt, fing an eine neue Domkirche zu bauen, wo der jetzige Dom steht, und starb 819 d. 3. September, begraben in St. Gereon.

26. Hagebald, sehr begünstigt von Ludwig d. Frommen, starb 842. (Nach einigen 846.)

27. Hilduin erhielt die päbstliche Bestätigung nicht, da er gerade während den Kriegen Lothars, Ludwigs und Karl des Kahlen erwählt worden. Ihm folgte

28. Günther, ein geborner Franke, unter ihm fielen die Normänner in die fränkischen Länder und verwüsteten Cöln, Aachen und Trier. Da er in die Ehescheidung Lothars und der Dietberga gewilligt, wurde er vom Pabst Nikolas I. seiner Würde entsetzt. Starb 873 in Italien. (S. d. Legenden.)

29. Willibert wurde im Jahr 870 schon erwählt, erhielt aber erst nach Günthers Tod im Jahr 873 vom Pabst Johann VIII. die Bestätigung. Er vollendete die von Hildebold angefangene Domkirche, und weihte sie am 27. September 873 ein. Floh, da die Normänner im Jahr 882 wieder in das Gebiet des Erzstiftes eindrangen und alles verwüsteten, nach Mainz. Starb 890.

30. Hermann, mit Beinamen der Fromme, machte sich sehr verdient um das Erzstift. Baute die

Ringmauern um Soest, das durch ihn zur Stadt erhoben. Er starb 925. Begraben in St. Andreas.

31. Wichfried hatte am Anfange der Kriege der Deutschen und Franken, so wie der Einfälle der Ungarn wegen einen harten Standpunkt. Wohnte im Jahr 926 in Aachen der Krönung Otto d. Gr. bei, die Bischof Hildebert von Mainz verrichtete. Hielt im Jahr 942 ein Consilium zu Bonn, bei dem 32 Bischöfe zugegen, um die geistliche Disziplin zu ordnen und festzustellen. Starb nach 28jähriger Regierung 953. Begraben im Dom zu Cöln.

32. Bruno I., Sohn Heinrich des Voglers, Bruder Otto des Großen. Baute mit den Steinen der zerstörten Rheinbrücke die Kirche des h. Pantaleon. Erheilt das Herzogthum Lothringen zum Lehn, und auch die weltliche Gewalt über Cöln. Als Vormünder Otto II. krönt er denselben 961 zu Aachen. Starb 965, 11. Oktober zu Compiegne auf einer Reise nach Paris, um die Uneinigkeit seiner Neffen beizulegen. Ruht in St. Pantaleon. Ihm folgte

33. Vollmar, früher Probst der Stiftskirche zu Bonn. Starb 969, 18. August.

32. Gero, geborner Markgraf von Lausnitz, wußte sich verschiedene Privilegien und Freiheiten für das Erzstift zu verschaffen, so die Jagdgerechtigkeiten. Wurde 976 lebendig im Dom zu Cöln begraben, da er mit der Epilepsie behaftet. Daher später die Erzbischöfe drei Tage nach ihrem Tode über der Erde blieben.

33. Warinus, Erzkaplan des Vorigen, erbaut das Kloster der Schotten zu St. Martin in Cöln aufs neue, und macht verschiedene andere Stiftungen. Als Vormünder Otto III., krönt er denselben im

Jahr 983; doch wurde dieser im Jahr 984 von seinem Oheim Heinrich, der sich die Vormundschaft anmaßen wollte, aus Cöln entführt. Da Warin hierüber in Verdrießlichkeiten gerieth, ging er in das von ihm erbaute Kloster, wo er im Jahr 989 am 21. Sept. starb, und begraben wurde. (Nach ein. 985.)

34. Everger wurde schon im Jahr 984 zum Erzbischof erwählt. Unter ihm starb im Jahr 990 in Cöln die Kaiserin Theophania, Wittwe Otto II., und wurde in St. Pantaleons-Kirche, die sie reich begabt, begraben. Er starb im Jahr 999 den 14. Juli und begraben im Dom. (N. and. 997.) Ihm folgte

35. Heribert, Graf von Rothenburg an der Tauber, Erzkanzler Otto III. in Italien. Da er zum Erzbischof erwählt, begleitete er Otto III. nach Rom. Nachdem Otto in Italien gestorben, wurde Heinrich von Baiern zu Mainz zum Kaiser erwählt, und von Willigis gesalbt und von Heribert auf den Kaiserthron in Aachen gesetzt. Heribert wird insgemein der erste Kurfürst von Köln genannt. Er baute das Kloster und die Kirche zu Deuz, und legte im Jahr 1020 den Grund zu der Kirche der heil. Aposteln in Cöln. Starb 1022 am 16. März. Ruht zu Deutz.

36. Pilgrim wohnt im Jahr 1024 der Kaiserwahl und Krönung Conrads von Franken bei, krönt dessen Gemahlin Gisela in Aachen, und im Jahr 1028 ihren Sohn Heinrich III., den Schwarzen. Stirbt 1035 den 25. August, begraben in der Kirche zu den heil. Aposteln.

37. Hermann II., Pfalzgraf vom Rhein, Sohn Ezzo's und Mathildis, die Gründer des Klosters zu Brauweiler. Er krönt im Jahr 1054 Heinrich IV.

in Aachen, und schenkt sammt seiner Schwester Richaza, Königin von Pohlen, dem Erzstifte viele Güter. Stirbt den 11. oder 12. Febr. 1056, begraben im Dom in Cöln. Ihm folgte der heilige

38. Anno II., Graf von Sonnenberg, baute viele Kirchen und Klöster, unter andern St. Georg in Cöln. Durch ihn erhielt das Erzstift, die Stadt und die Umgegend von Neuß, als Geschenk vom Grafen Luthard von Cleve und dessen Gemahlin Bertha. Berühmt ist er, als Vormünder und Erzieher Heinrich IV., und seiner Streitigkeiten wegen, die er mit demselben, so wie mit der Stadt Köln hatte. Er starb im Jahr 1070 am 4. Dezemb. zu Cöln, und wurde auf der von ihm erbauten Abtei Siegburg begraben.

39. Hidolph starb schon im Jahre 1079. Begraben im Dom zu Cöln.

40. Sigewin stand auf der Seite Heinrich IV., gegen Pabst Gregor VII., welches ihm viele Verdrießlichkeiten zuzog. Krönte im Jahr 1087 Conrad II. in Aachen, und starb im Jahre 1089 am 14. Mai. Begraben im Dom zu Cöln.

41. Hermann III., Herzog von Sachsen, genannt der Reiche, bereicherte die Kirche sehr, krönte im Jahr 1099 Heinrich V. und stirbt in demselben Jahre, und wird begraben in Siegburg.

42. Friedrich, Markgraf von Cärnthen, wurde nach beinahe zweijähriger Uneinigkeit in der Wahl 1101 auf Anstehen Heinrich IV. zum Kurfürsten erwählt. Anfänglich war er auf der Seite Heinrich IV., doch trat er auf dem Reichstage zu Mainz 1106 auf die Seite Heinrichs V. Da Heinrich V. später in den Kirchenbann fiel, so schlug er dessen Anhänger im

Jahr 1109 bei Andernach, umgab diesen Ort mit Mauern, und ertheilte ihm Stadtrechte. Er erbaute das Kloster Rolandswerth, sammt dem Schlosse Rolandseck, wie auch die Kirche auf dem Apollinaris Berg 1121, krönte im Jahr 1123 den Kaiser Lothar zu Aachen, und starb im Jahr 1131 auf der von ihm erbauten Veste Wolkenburg. Begraben zu Siegburg.

43. Bruno II., Graf von Berg, Altena und Mark, wurde ebenfalls nach beinahe zweijähriger Uneinigkeit der Clerisei und des Volks in der Wahl, durch Lothar II. im Jahr 1132 als Kurfürst eingesetzt. Starb im Jahr 1137 in Italien, wohin er den Kaiser begleitet. Begraben zu Altenberg.

44. Hugo, Graf von Sponheim, starb in demselben Jahre ebenfalls in Italien.

45. Arnold I., Graf von Geldern; er wohnt im Jahr 1138 der Krönung Conrad III. von Schwaben bei, die der päbstliche Nuntius Theoduin von Bordeaux verrichtete, da er das Pallium noch nicht erhalten. In demselben Jahr entstand ein Aufruhr der Bürger Kölns gegen ihn, der nicht leicht zu dämpfen war. Er krönte im Jahr 1147 Heinrich, minderjähriger Sohn Conrads III. Wurde, eines Ungehorsams wegen, vom Pabst Eugen III. im Jahr 1148 seiner Würden entsetzt, und starb 1151 in Cöln, begraben in St. Andreas.

46: Arnold II., Graf von Wied, krönte im Jahr 1152, 8. März, Friedrich Barbarossa zu Aachen. Starb im Jahr 1156. Begraben zu Rheindorf, Bonn gegenüber.

47. Friedrich II., Graf von Altena und Berg, folgte dem Kaiser Friedrich nach Italien, wo er

im Jahr 1159 starb. Sein Leichnam wurde in der von seinem Vater erbauten Kirche zu Altenberg beigesetzt.

48. Reinold, Graf von Dassel, zog dreimal mit Friedrich Barbarossa nach Italien, schenkte der Domkirche die Reliquien der heil. drei Könige, starb im Jahr 1167 in Italien. Sein Leichnam wurde nach Cöln gebracht und in der Domkirche beigesetzt.

49. Philip von Hinsberg, der während der Abwesenheit Reinalds das Erzstift verwaltet, wird nach dessen Tod zum Erzbischof erwählt, krönt 1169 Heinrich VI. im fünften Jahre seines Alters. Bewirkt es, daß im Jahr 1177 der Pabst Alexander III. und Kaiser Friedrich in Venedig zusammen kommen, und daselbst der Friede zwischen ihnen, die seit 1160 im Streite, gestiftet wird. Er erhält Westphalen und Engern im Jahr 1180 zu Gelnhausen zum Lehn. Er bereicherte das Erzstift. Befestigt im Jahr 1186 die Stadt Köln gegen den Kaiser Friedrich, mit dem er in Zwist gerathen. Begleitet Heinrich V. nach Italien, und stirbt bei der Belagerung Neapels 13. Aug. 1191 an der Pest, Seine irdischen Reste wurden nach Cöln gebracht, und in der Domkirche beigesetzt.

50. Bruno III., Graf von Berg und Mark, erhielt im Jahr 1192 auf dem Reichstag zu Worms die Investitur, legte aber im folgenden Jahre seine Würde nieder, und begibt sich ins Kloster Altenberg, wo er 1200 starb.

51. Adolph I., Vetter des Vorigen, Graf von Berg und Mark. Nachdem Heinrich VI. in Italien gestorben, erhebt er den Otto von Sachsen zum Kaiser,

den er im Jahr 1198 zu Aachen krönt. Da die übrigen Kurfürsten Philipp von Schwaben gewählt, so krönt er denselben 1205 zu Aachen, und wird deshalb vom Pabst Innozenz III. in den Bann gethan, und an seine Stelle Bruno IV. gewählt. Im Jahr 1207, 15. April, vom Banne losgesprochen und stirbt zu Rom in demselben Jahr am 15. April. Begraben zu Altenberg.

52. Bruno IV., Graf von Sayn, hatte großes Ungemach vom Kaiser Philipp zu erdulden. Da dieser 1208, 2. Juni zu Bamberg ermordet, hatte er ein wenig Ruhe, doch starb er in demselben Jahre am 2. Nov. auf seinem Schlosse zu Blankenberg. Begraben zu Cöln im Dom.

53. Theodrich (Dietrich) Graf von Hinsberg (nach einigen Graf von Berg), erbaut 1212 die Veste Godesberg, und da er dem exkommunizirten Otto VI. anhängt, wird er im Jahre 1213 mit der Stadt Cöln in den Kirchenbann gethan. Stirbt zu Rom 1224 und ruht zu Altenberg.

54. Engelbert, der heilige, Graf von Altena und Berg, wird nachdem der erzbischöfliche Stuhl drei Jahre unbesetzt, zum Erzbischofe erwählt, zeigt sich in jeder Hinsicht als einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit. Krönt im Jahre 1222 den noch minderjährigen Sohn Friedrichs II., Heinrich VII. zu Aachen. Im Jahre 1225 am 7. Nov. war der am Gevelsberg von Friedrich, Grafen zu Isenburg meuchlerisch ermordet. Seine Reliquien werden im Dom aufbewahrt.

55. Heinrich, Graf von Molenark, seine Fehde mit den Angehörigen Isenburgs, die aber noch vor seinem Ende geschlichtet wird. Starb den 26. Mai 1237.

56. Conrad, Graf von Hochstedden, befestigt 1240 Bonn, und da Friedrich II. exkommunizirt, wählt er Heinrich, Landgraf von Thüringen, auf Anstehen Pabst Innozenz IV., darauf Graf Wilhelm von Holland und endlich Richard von England. Im Jahre 1248 legt er den ersten Grundstein zum heutigen Dom. Seine immerwährenden Fehden mit der Stadt Cöln. Er starb am 28. Sept. 1261, nachdem er das Erzstift sehr bereichert, und demselben seine Stammgüter geschenkt hatte. Ruht im Dom zu Cöln.

57. Engelbert II., Graf von Falkenberg, führte die Fehden, die sein Vetter mit der Stadt Cöln angefangen, hartnäckig fort, doch meist unglücklich. Krönte im Jahre 1274, 6. Januar Rudolph von Habsburg sammt seiner Gemahlinn Anna zu Aachen. Starb 1275 und liegt zu Bonn in der Stiftskirche begraben.

58. Siffried, Graf von Westerburg, unter ihm im Jahre 1288 am 15. Juni die für Cöln so wichtige Schlacht bei Worringen, da Cöln durch den hier erfochtenen Sieg, seine Freiheiten und Privilegien bestätigt erhielt. Er krönte 1290 Kaiser Adolph sammt seiner Gemahlinn zu Aachen, und starb 1297 den 7. April in Bonn, wo er auch begraben liegt. (Nach andern 1296.)

59. Wichbold von Holten, empfängt, nachdem die Streitigkeiten mit Cöln beendigt, daselbst im Sept. 1298 die Huldigung. Krönt in demselben Jahre Albert von Oesterreich, und lebt in vollkommener Ruhe, bis um's Jahr 1303 der Graf von Mark in das Erzstift eindringt, den er aber bei Soest schlägt, und aus seinen Ländern verjagt. Die un=

gewohnten Anstrengungen zogen ihm eine Krankheit zu, an der in demselben Jahre starb und zu Soest begraben wurde. (Nach andern 1306.)

60. Heinrich II., Graf von Virneburg, wurde im Jahre 1303 sammt Reinald von Westerburg und Wilhelm von Jülich von der Geistlichkeit erwählt. Wilhelm erhielt vom Pabst Bonifaz VIII. das Pallium, starb aber gleich darauf, und Heinrich II. erhält nun die Bestätigung vom Pabst Clemens V. und empfängt in Cöln die Huldigung im Jahre 1306. Er krönte im Jahre 1308 Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg, und im Jahre 1314 Friedrich von Oesterreich gegen Ludwig den Baier. Da die Cölner sich zu letzterm hielten, so gerieth er mit diesen in Streit, der im Jahre 1319 durch Erzbischof Balduin von Trier beigelegt wird; im Jahre 1330 aber wieder ausbrach, und durch Vermittlung des Erzbischof Heinrich von Mainz geschlichtet ward. Heinrich von Virneburg hatte indessen die Dörfer beschädigten Vesten des Erzstiftes verbessert, die Linz und Uerdingen befestigt, und im Jahre 1330 den Grundstein zur Stadt Lechenich gelegt, und die Grafschaft Hülkrath dem Erzstifte einverleibt. Er starb im Jahre 1331 zu Bonn, wo er auch begraben liegt.

61. Walram, Graf von Jülich, im Jahre 1332 gegen Adolph, Grafen von der Mark gewählt. Sucht auf jede Weise das Erzstift zu heben. Löset im Jahre 1340 Schloß und Flecken Rheinbach mit einer ungeheuren Summe Geldes ein, erhebt denselben zu einer Stadt, vollführt im Jahre 1342 den Bau des Schlosses Lechenich, und baut im Jahre 1347 auch in Brühl ein starkes Schloß, um

sich daselbst zu schützen; weil er im Jahre 1346 auf Geheiß des Pabstes Clemens VI., Carl IV., Graf von Luxemburg, gegen Ludwig den Baier zu Bonn gekrönt hatte. Er begab sich darauf nach Paris, wo er im Jahre 1349 am 14. August starb. Begraben zu Cöln im Dom.

62. Wilhelm von Gennep, der Sparsame, sucht die Schulden des Erzstifts zu tilgen. Stirbt im Jahre 1362 den 15. Sept. am Krebs, den er durch den Biß einer Meerkatze an den Fuß bekommen. Begraben im Dom zu Cöln. Nach seinem Tode suchte Johann von Virneburg, Domdechant, das Kurfürstenthum zu erhalten, eignete sich die Güter Wilhelms zu, und füllte während 10 Monaten seine Säckel, bis Pabst Urban V. diesem Wesen Einhalt that.

63. Adolph II., Graf von Altena und Mark, wurde darauf im Jahre 1363 zum Kurfürsten erwählt. Nach eilf Monaten, während dem er, ohne Priester zu seyn, den erzbischöflichen Stuhl besessen, that er auf denselben Verzicht, und verehlichte sich mit Margaretha, Tochter des Grafen Gerhard von Jülich, und hinterließ das Erzstift wieder in Schulden.

64. Engelbert III., ein Oheim des Vorigen, Bischof zu Lüttich, tritt im Jahre 1364 das Erzstift an, und nimmt schon im Jahre 1367 mit Genehmigung des Domkapitels den mächtigen Kurfürst Cuno von Trier zu seinem Coadjutor, und zieht sich nach seinem Schloß zu Brühl zurück, wo er am 16. Aug. 1368 starb. Ruht im Dom zu Cöln. Cuno suchte das Erzstift wieder zu heben, löste Zülpich ein, und brachte auch die Grafschaft Arnsberg mit dem gan-

zen Gebiete an das Erzstift. Schlug das Kurfürstenthum Cöln, das ihm angeboten, aus, und es folgte im Jahre 1370 sein Vetter

65. Friedrich III., Graf zu Saarwerden. Er löste die Stadt Cöln vom Kirchenbann, gerieth aber bald mit derselben in Uneinigkeit. Krönte im Jahre 1376 Wenzel, den Sohn Carl IV. zu Aachen, den er im Jahr 1400 zu Rhense entsetzte, und an seine Stelle im Jahre 1401 den Pfalzgraf Rupert zu Cöln krönt. Im Jahre 1411 erwählte er zu Bonn den Kaiser Sigismund von Ungarn, und stirbt 1414 den 8. April zu Bonn. Begraben zu Cöln im Dom.

66. Theodorich II. (Dietrich) Graf von Moers. Krönte im Jahre 1414 schon Sigismund zu Aachen. Seine Streitigkeiten mit Adolph, Grafen von Berg, der auch von einem Theil zum Erzbischof erwählt. Löst verschiedene Zölle des Erzstifts ein, das Schloß und die Stadt Kaiserswerth vom Grafen von Cleve im Jahre 1424, und baut dort feste Ringmauern. Sein Krieg gegen Soest. Starb 1462 am 13. Febr. zu Zons. Begraben im Dom zu Cöln.

67. Rupert, Pfalzgraf am Rhein. Die Landvereinigung eingeführt beim Antritte seiner Regierung, gegen die er aber bald Eingriffe thut, und seinen Bruder Friedrich den Siegreichen, Pfalzgraf vom Rheine, zu Hülfe ruft. Carl der Kühne, Herzog von Burgund fällt auf seine Veranlassung ins Erzstift. Neuß belagert. Rupert wird von dem Landgrafen von Hessen 1478 gefangen, und auf die Veste Blankenstein geschleppt; wo er nach zweijähriger Gefangenschaft am 16. Juli 1480 starb. Ruht zu Bonn.

68. Hermann IV., Landgraf von Hessen, der dem Erzstift als Administrator so viele Dienste gegen Rupert geleistet, wurde 1481 zum Erzbischof gesalbt. Krönte 1486 zu Aachen Maximilian I., führt einige glückliche Fehden gegen Andernach im Jahr 1496, und lebte ebenfalls in Uneinigkeit mit der Stadt Cöln. Wohnt im Jahr 1505 dem Reichstage zu Cöln bei. Starb 1508 am 27. Sept. zu Poppelsdorf. Begraben im Dom. Ihm folgte

69. Philipp II., Graf von Oberstein und Duna. Starb 1515 im August zu Poppelsdorf. Ruht im Dom zu Cöln.

70. Hermann V., Graf von Wied, wählte im Jahr 1519 Karl V., den er im folgenden Jahre zu Aachen krönte. Vorsteher der geistlichen Inquisition gegen die Anhänger der Lehre Luthers. Im Jahr 1532 erhielt er auch das Bisthum Paderborn, und zeichnete sich im Jahr 1534 besonders aus bei der Aufhebung der Wiedertäufer zu Münster. Tritt aber im Jahr 1541 selbst zur Lehre Luthers über, und suchte ihr im Erzstifte Eingang zu verschaffen. Wurde daher im Jahr 1546 vom Pabst Paul III. als Ketzer verdammt, seiner Würden entsetzt, und begibt sich darauf auf seine Grafschaft Runkel, wo er am 15. August 1552 starb.

71. Adolph III., Graf von Schauenburg, ward im Jahr 1547 erwählt, und suchte mit aller Strenge die Lehre Luthers zu unterdrücken. Starb am 20. Sept. 1556 zu Brühl. Begraben im Dom zu Cöln.

72. Anton, Graf von Schauenburg, Bruder des Vorigen, starb schon im Jahr 1558 den 18. Juli auf seinem Schlosse zu Godesberg. Begraben im Dom zu Cöln.

73. Johann Gebhard, Graf von Manderscheid, der nach ihm erwählt wurde, lebte nur bis zum 2. Nov. 1562. Ruht im Dom zu Cöln.

74. Friedrich IV., Graf von Wied, war bei der Wahl und Krönung Maximilians II. zu Frankfurt im Jahr 1562. Entschließt sich, da das Erzstift sehr verschuldet, das Kurfürstenthum gegen eine Jahrsrente von 3000 Goldgülden im Jahr 1567 den 23. Dez. abzutreten, stirbt aber schon im Jahr 1568 den 25. Okt. (Nach andern den 26. Dez.) Begraben in der Dominikaner-Kirche in Cöln.

75. Salentin, Graf von Isenburg, löste die verpfändete Grafschaft Reklinghausen für die Summe von 17,550 Goldgülden ein, so auch das Schloß und die Stadt Uerdingen, Hornburg, Erprade, Wichterich. Mit aller Kraft suchte er die zerrütteten Umstände des Erzstiftes zu heben, und war ein großer Widersacher der Lehre Luthers. Im Jahr 1577 am 15. Sept. legte er die kurfürstliche Würde nieder, und verehelichte sich mit Antonie Wilhelmine, Gräfin von Ahrenberg und Mark. Ihm folgte

76. Gebhard II., Freiherr Truchseß von Waldburg. Vermählte sich 1583 den 2. Febr. mit Agnes von Mansfeld, wird darauf vom Pabst Gregor XIII. mit dem Kirchenbanne belegt. Die Religionsstreitigkeiten im Erzstifte selbst. Er muß fliehen, und stirbt 1606 am 21. Mai in Straßburg ohne Erben.

77. Ernst, Herzog in Baiern, wurde 1583 zum Erzbischof erwählt, seine Kriege gegen die Anhänger Gebhards, Streitigkeiten mit Cöln, der weltlichen Gerechtsamkeiten wegen, die noch immer fortgedauert. Im Jahr 1595 nimmt er seinen Vetter Ferdinand, Herzog in Baiern, zum Coadjutor an,

der auch schon im Jahr 1608 zu seinem Nachfolger bestimmt. Er starb den 17. Febr. 1612 zu Ahrensberg. Ruht im Dom zu Cöln.

78. Ferdinand I., Herzog aus Baiern, wählte im Jahr 1612 den Kaiser Mathias, und krönte denselben mit dem Kurfürsten von Mainz. Im Jahr 1619 den Kaiser Ferdinand. Mit sehr vieler Umsicht und Kraft herrschte er während dem 30jährigen Kriege, und suchte seine Besitzungen zu schützen und zu schonen; obgleich das Erzstift sehr hart mitgenommen wurde. Er starb 1650 am 13. Sept. zu Ahrensberg im 73. Lebensjahre. Begraben im Dom zu Cöln.

79. Maximilian Heinrich, Herzog in Baiern, Landgraf in Leuchtenberg, wurde schon im Jahr 1642 zum Coadjutor Ferdinands ernannt, und folgte so auch dem Verstorbenen als Erzbischof. Er wählte im Jahr 1653 Kaiser Ferdinand IV. zu Augsburg, und im Jahr 1658 zu Frankfurt Leopold, den er auch am 22. Aug. krönte. Auf seine Bemühungen schenkte das Haus Baiern dem Erzstifte die Summe von 1,600,000 Gulden, die es demselben während dem Truchsessianischen Kriege vorgeschossen. Im Jahr 1670 erhob sich die Stadt Cöln gegen ihn, und verband sich deßhalb mit dem Markgrafen von Brandenburg und den holländischen Staaten, doch wurden die Streitigkeiten im Jahr 1672 zur Entscheidung vor das Reichskammergericht verwiesen. Mit in den holländischen Krieg verwickelt, werden seine Besitzungen von der verbündeten Armee in Beschlag genommen, und er selbst sieht sich genöthigt, im Jahr 1673 nach Cöln zu flüchten, wo er bis zum Nimweger Frie-

den (1679) verweilt; da er dann alle seine Besitzungen wieder erhielt, doch nicht in Ruhe durch die Ränke Wilhelms von Fürstenberg verwalten konnte. Er wählte selbst diesen Wilhelm von Fürstenberg 1688 zu seinem Coadjutor, überlebte aber diese Wahl nicht lange, da er schon im Jahr 1688 am 3. Juni im 67. Lebensjahre starb, und wurde begraben zu Cöln im Dom.

80. Joseph Clemens, Herzog aus Baiern, wurde gegen die Fürstenbergische Partei, die durch Ludwig XIV. unterstützt wurde, zum Erzbischof erwählt. Die Franzosen hausten darauf auf's schrecklichste in den Besitzungen des Erzstiftes, bis der Kaiser und die Holländer diesen Verheerungen Einhalt zu thun strebten, und die Städte und Dörfer am Rheine wieder eroberten. Noch immer dauerten die Kriegsunruhen bis zum Riswikschen Frieden 1697. Nicht lange währte die Ruhe, da bei Ausbruch des spanischen Successionskriegs 1700 der Kurfürst Joseph Clemens seine Länder verlassen und nach Frankreich fliehen mußte, wo er im Jahr 1706 in die Acht erklärt wurde; bis er endlich durch den Rastädter Frieden 1714 wieder zu dem Besitze seiner Würden gelangte. Während seines Aufenthaltes in Frankreich war er im Jahr 1709 durch Fenelon, Erzbischof von Cambray, zum Erzbischof gesalbt worden, und hatte auch vom Pabst Clemens das Pallium erhalten. Im Jahr 1722 ließ er seinen Vetter, Clemens August, zu seinem Coadjutor und Nachfolger wählen, und starb den 13. Nov. 1723. Ruht zu Cöln im Dom.

81. Clemens August, Bischof zu Paderborn und Münster, Bischof zu Hildesheim und Osnabrück,

Hochmeister des Teutschen Ordens. Wählte 1742 seinen Bruder Karl VII. zum Kaiser. Berühmt vorzüglich wegen seiner kostbaren Bauten in Bonn und der Umgegend. Starb zu Ehrenbreitstein den 6. Febr. 1761. Begraben zu Cöln im Dom. Ihm folgte

82. Maximilian Friedrich, ward erwählt im Jahr 1761. Wählte Joseph II. 1765. Reicher Fürst und Liebhaber von großer Pracht. Er nimmt im Jahr 1769 Maximilian Franz zu seinem Coadjutor an, und stirbt.

83. Maximilian Franz, Erzherzog und Deutschmeister, wählte 1792 Franz II. Seit der französischen Revolution der erzbischöfliche Stuhl unbesetzt, bis

84. Ferdinand II., Graf von Spiegel zum Desenberg, im Jahr 1825 zum Erzbischof erwählt, und am 11. Juni auf's feierlichste eingeführt wurde. Möge Gott den Hochgefeierten zu unser aller Wohl noch lange erhalten.

Legenden und Sagen.

„Es wird dem Menschen von heimathswegen ein
„guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins
„Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt
„eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt,
„was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es
„fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes über-
„schreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige
„Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen,
„Sagen und Geschichten, welche neben einander
„stehen, und uns nach einander die Vorzeit als einen
„frischen belebenden Geist näher zu bringen streben."

Vorrede zu den deutschen Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm.

Jede Stadt, ja fast jedes Dorf hat mehr oder weniger seine Sagen, welche die Zeit geheiligt; und ein Frevel ist es, mit Gewalt dem Volke seinen Glauben an diese Dinge rauben zu wollen. Es ist entweder ein altes Gebäude, ein Heiligenbild, ein Baum und dgl., an ihnen haftet eine Erzählung, die sich von den Ur-Vätern auf ihre Nachkommen fortgepflanzt, und schon dadurch mit Recht dem weniger Gebildeten theuer und heilig wird. In einer so alten Stadt, wie Cöln, die seit ihrem Entstehen schon, in ihrer Art, eine so wichtige Rolle in der Geschichte spielt, mußte sich nothwendig Manches aus den frühesten Zeiten unter den Einwohnern erhalten, das, wenn es auch auf eigentlich geschichtlichem Grunde fußt, durch die Länge der Zeit, bei bloßer mündlicher Ueberlieferung, seine Urgestalt allmälig ganz einbüßte, und jetzt in einem zweifelhaften Helldunkel zu uns herüberschimmert, da es jetzt nur noch in alten Zeitbüchern, oder hier und da im Munde Einzelner, oft, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen angepaßt, in ganz verschiedenartigen Gestalten, kümmerlich fortlebt.

Cöln führte im Mittelalter Vorzugsweise den Namen: „Die heilige Stadt“, woher auch leicht zu erklären, daß hier so viele Legenden und Sagen, denen etwas Religiöses zum Grunde liegt, noch fortleben. Dabei war es ja eine, in dem Geiste des Mittelalters fest beruhende Sitte allen größern, die Gewohnheit überschreitenden Werken, welche es auch nun immer

seyen, das Einwirken höherer Mächte, entweder guter oder böser Art, zuzuschreiben. So haben wir verschiedene noch lebende Sagen von ausgezeichneten Gebäuden: die vom Cölner Dome, vom Aachner Münster und dgl. m.; allenthalben sehen wir ein und dasselbe Prinzip, den überspannten Wunderglauben des Mittelalters durchleuchten; denn so etwas mußte nothwendig am meisten auf das Gemüth des noch rohen und daher sehr sinnlichen Volkes wirken.

Das mächtige, reiche Cöln trat als eine der ersten Nebenbuhlerinnen der übrigen Städte Deutschlands auf, und suchte sich daher auch die vor ihren Zeitgenossen ausgezeichneten Männer, die auf irgend eine Weise auf die Gesammtheit einen bedeutenden Einfluß hatten, anzueignen, und ebenso alle wichtigen Erfindungen. So lebte in Cöln, der Sage nach, der berühmte Doktor Johann Faust; noch stehen verschiedene Häuser in dem Rufe, als habe er in denselben sein Wesen getrieben. Berthold Schwarz, dem die Erfindung des Schießpulvers gewöhnlich zugeschrieben wird, soll ebenfalls in Cölns Mauern gelebt haben. Ich fand selbst Spuren, daß man früher der Stadt Cöln die Erfindung der Buchdruckerkunst zugeschrieben.

Daß der Aberglauben, der leicht in jener Zeit zum Volksglauben ward, und damals besonders sehr gehegt und gepflegt wurde, gewöhnlich mit in's Spiel trat, ist jedem einleuchtend; und dies wird eben so gut in Cöln, wie in allen Städten der Fall gewesen seyn, da die Strahlen der Aufklärung — man nehme das Wort mit Berücksichtigung der Zeit, von der ich spreche — noch nicht durch das Nebelgewölk durchbrechen konnten, weil sie meist auf einen

Punkt gesammelt waren, und daher ihre Wirkung sich nicht auf das Allgemeine erstrecken konnte. Man darf aber keineswegs von diesem Gesichtspunkte aus, streng alle Sagen, die unter einem Volke leben, betrachten und beurtheilen; viele haben tiefere Wurzeln, die aus dem inneren Volksleben hervorsprossen, und ihr eigentlicher Sinn kann sich der unbefangene Forscher nur enträthseln. Eben durch diese Sagen können wir manchen Blick in das innere Leben und Weben des Mittelalters thun, denn hier tritt uns das Leben jener Zeit ohne alle Hülle, ohne allen Schmuck, wie es eigentlich war, entgegen.

Mit inniger Andacht horchte ich als Knabe, wenn alte Leute mit frommem Ernste die alten Legenden und Sagen der Stadt erzählten, und nicht ohne Grausen ging ich an manchen Orten, an denen sich jene Begebenheiten sollten zugetragen haben, vorüber. Mit herzlicher Liebe habe ich jetzt das einzelne Zerstreute gesammelt, das ich hier in seiner ursprünglichen Einfachheit ohne allen Schmuck meinen Lesern übergebe. Alles konnte ich nicht aufnehmen, denn hätte ich dies thun wollen, und mich dann nur ein wenig auf Ausführung eingelassen, so hätte ich bloß mit den Legenden und Sagen, die mit Cöln in Verbindung stehen, ein Paar solcher Bände, wie der vorliegende, ausfüllen können. Darum eben steckte ich mir auch mein Ziel so viel, wie thunlich, mit den Ringmauern der Stadt ab, und habe Verschiedenes ganz kurz in cölnischer Mundart, *) wie es in Cöln

*) Der Mitteltöne der Vokale wegen ist es eine noch nicht gehobene Schwierigkeit die cölnische Mundart so zu schreiben, daß auch der Fremde die richtige Aussprache

erzählt wird, niedergeschrieben; doch für den Fremden, so viel nur möglich, sprachliche Erklärungen beigefügt.

---

gleich fasse. Wollte man bei einfacher Schreibung Regeln der Aussprache aufstellen, so würden diese eben so weitläufig werden, wie die der englischen Sprache, und doch sich nicht alles ganz genau bestimmen lassen. Einer meiner Freunde, der sich mit dem Studium der cölnischen Mundart besonders befaßt, und selbst mit der Ausarbeitung eines Idiotikons der cölnischen Mundart beschäftigt ist, glaubte die Schwierigkeit am besten dadurch zu heben, wenn man die einzelnen Vokale nach der Verschiedenheit der Aussprache mit verschiedenen Akzenten bezeichne, wodurch zugleich die Länge und Kürze der Silben bezeichnet werden könnte; dies würde einigermaßen die Schwierigkeit heben, wäre aber doch nicht ganz zweckmäßig, da der Leser sich allzu leicht durch die Akzente verwirren lassen könnte, weil die Verschiedenheit der Mitteltöne ein und desselben Vokals oft gar zu vielfach. — Früher glaubte ich die Schwierigkeit zu heben durch Wechselung mit lateinischen und deutschen Schriftzeichen, doch sah ich bald ein, daß dadurch auch Verwirrung entstehen könnte; ich suchte daher durch Verdoppelung von Buchstaben u. dgl. in der Schreibung die Aussprache soviel als möglich nach der heutigen Schriftsprache zu bezeichnen, und gab sie bei schwierigen Fällen an.

Was die cölnische Mundart selbst angeht, so ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß sie sich nicht weiter als das Weichbild der Stadt erstreckt, und eine halbe Stunde von derselben entfernt schon merkliche Veränderungen in der Aussprache statt finden. Verschiedene fanden darin eine Freude die cölnische Sprache für schlecht auszuschreien, so Herr Radlof in seinem deutschen Mustersaal, der aber selbst in diesem Werke sattsam dargethan, wie wenig er sie verstand. Alle diese Herren nahmen die heutige Schriftsprache als Muster, und wollten nun nach ihr die cölnische Mundart beurtheilen; von diesem Gesichtspunkte aus darf aber eine Mundart nicht beurtheilt werden, man suche

Man gehe ja nur nicht mit allzu hoher Meinung an die Lesung vorliegender Legenden und Sagen, denn ist weiß selbst, daß sie nicht für Jeden Interesse

---

ihren nächsten Stamm, sehe in wie fern sie von demselben abweiche, und gebe dann ihre unterscheidenden Merkmale an. Die cölnische Mundart bildet ein bestimmtes für sich bestehendes Ganze, wie das älteste mir bekannte Schriftwerk: Hagens Reimchronik zeigt, da hier die Sprache noch ganz rein und unverfälscht ohne Fremdwörter. (Das älteste Sprachdenkmal für Cöln ist vielleicht das Lobgedicht auf den heiligen Anno vom Ende des 11ten Jahrhunderts — meine Gründe für diese Muthmaßung werde ich an einem andern Orte darlegen.) Die Chronik die am Ende des 15ten Jahrhunderts geschrieben, so wie Wieerstrats Gedicht auf die Belagerung von Neuß wimmeln von Fremdwörtern meist französischen Ursprungs; so kommen hier die Ausdrücke certainisch (certain), malaitisch (malade, früher malaide, noch jetzt lebt in Cöln das Wort malezzig, krank), Tavernierre (tavernier) und mehrere solcher Wörter vor, die ich hier nicht anführen kann. Später nach dem belgischen Kriege, und da um Cöln selbst spanische Besitzungen, scheinen viele spanische Wörter in Köln geblieben zu seyn: so Baselemanes, eine Verbeugung, Krazfuß von dem spanischen besa los manos, Kabaß, Handkorb aus Stroh oder Pappe, von dem spanisch. capazo, ein aus Binsen geflochtener Korb. Der Raum erlaubt nicht mehrere solcher Fremdwörter anzuführen. Daß sich die Sprache bis auf unsre Zeit immer mehr verändert, ist leicht zu denken, wenn man nur die äußern und innern Verhältnisse Cölns betrachtet; und daß jetzt die ächte cölnische Mundart schon anfängt sich allmälig zu verlieren, ist auch ganz natürlich. — Wird mir der Himmel meine Gesundheit lassen, so werd' ich suchen in einer eignen kleinen Schrift die Eigenthümlichkeit der cölnischen Mundart, wie sie bestanden und noch unter dem Volke besteht, auseinander zu setzen, da ich für diese Untersuchung schon durch Unterstützung einiger meiner Freunde die herrlichsten Vorarbeiten habe.

haben können. Mancher wird über die hier mit allem Ernste erzählten einfältigen Kindereien, wie ich schon im Geiste die Legenden und Sagen von Manchem nennen höre, achselzuckend und witzelnd lachen, doch tröste ich mich damit, daß ich für solche große Geister nicht ein Wort niederschrieb, diese mögen sich anderswo Nahrung für ihren Geist suchen, denn die armen einfachen Legenden und Sagen können und sollen ihnen dieselbe nicht spenden, und machen auf dieses Verdienst auch nicht den geringsten Anspruch.

Der heilige Maternus,
der erste Bischof zu Cöln.

(Nach verschiedenen Quellen.)

Der heilige Apostel Petrus sandte seine Jünger Maternus, Eucharius und Valerius über die Alpen, um den jenseitigen Heiden auch das Evangelium zu verkündigen, und sie zu taufen. Maternus starb aber im Elsaß auf dem Wege nach Trier, weshalb seine beiden Gefährten wieder zu ihrem Meister zurückkehrten. Der heilige Apostel gab ihnen seinen Stab, auf daß sie den Gestorbenen durch Berührung mit demselben im Namen Jesu Christi wieder zum Leben erweckten. Eucharius und Valerius kehrten wieder zur Grabstätte ihres Genossen, und erweckten denselben, nachdem er schon 40 Tage im Grabe gelegen, im Namen ihres Meisters vom Tode. *)

*) In dem altdeutschen Gedichte „Lobgesang auf den heil'gen Anno," das entweder am Ende des 11ten oder gleich am Anfange des 12ten Jahrhunderts verfaßt wurde, wird diese Legende also erzählt: †)

Senti Petir, dir boto 1) vrome,
Den diuvil ubirwantir 2) ci 3) Rome
Her rethi 4) da uf dis heiligin crucis ceichin,
Her screif diu burg ci Christis eigin.

†) Die Stelle ist nach der ersten Ausgabe des Gedichts von Opitz (Danzig 1639), der eine Handschrift in Breslau in der Rhedigerischen Bibliothek gefunden, abgedruckt; da die Handschrift selbst verloren, muß uns die Opizische Ausgabe soviel als das Original gelten.

1) Bote. 2) ubirwantir — überwand er. Das Zeitwort mit dem Fürwort der dritten Person: ir und her, wie in der cölnischen Mundart: ä und hä. 3) ci zu, das tönende I durchgehends für unser e: so dir für der, dis für des u. s. w. die Schreibung im Allgemeinen nicht festgestellt, wie noch jetzt. 4) rethi — richtete — das cölni-

Nachdem Eucharius und Valerius gestorben, zog Maternus nach den Niederlanden, um dort das Evangelium zu predigen und die dortigen Heiden zu bekehren. Viele Einwohner der Städte Cöln und Tongern nahmen auch das Christenthum an, und so schlug Maternus in ersterer seinen Sitz auf, von wo aus er aber auch den Kirchen zu Tongern und Trier als Oberhaupt

Dannin santir dri hilige man
Ci predigene den Vrankan,
Eucharium unti Valerium,
Der dritti gienti uffin leige 5).
Da kerdin di zwene widere
Senti Petri daz ci clagine.
Dari santir du 6) sinin staf
Den legitir si uffi Maternis graf,
Si hizin un 7) widir van dem tod erstan
In Senti Petiris gibote mit un ci Vrankin gan.
Du her sinis meisteris namin virnam
Her ward un san gehorsam,
Du intloich 8) sich diu molta 9)
Als iz Got wolta
Her vieng 10) sich ci demi Grast
Schiere 11) ilter 12) us demo Gravi
Dar vircig dagi hatti gilegin;
Du meister vircig jar lebin.
Eirest 13) si du ci Trierin lertin
Darna si Kolni 14) bikertin
Da bischof ward derselbe man,
Dir vane demi todi was irstantan.

sche rechden. 5) leige (lieux) Weg, Reise. 6) du — da. 7) un — ihn, weiter unten, ihnen. 8) intloich — entlochen, öffnen. 9) molta — Erde, so heißt in cölnischer Volkssprache ein Maulwurf Moltwurm, Molthüvvel. Englisch the mould, spr. mohld, Erde, Koth. 10) vieng — fing, griff. 11) Schiere — schnell, so das Cölnische schier in derselben Bedeutung. 12) ilter — eilt er. 13) Eirest — zuerst. 14) Kolni — Cöln.

vorstand; ja sogar durch Gottes Beistand in einer Christnacht in allen dreien Städten, die doch so weit von einander entfernt, die heilige Messe sang.

Maternus saß so viele Jahre auf dem bischöflichen Stuhle, als er Tage im Grabe gelegen, und starb im Jahre 130. Die Städte Trier, Cöln und Tongern geriethen nun in Zwistigkeiten wegen der Leiche des Verschiedenen, und eine jede wollte dieselbe behalten. Da erschien den Streitenden ein Engel in der Gestalt eines ehrwürdigen Greises, der sie zum Frieden mahnte, und ihnen den Rath gab, den Leichnam in ein Schiff zu legen, und dasselbe den Wellen Preis zu geben; diejenige Stadt, zu der diese es führen würden, sollte den Leichnam behalten.

Mit einer großer Feierlichkeit, voller Erwartung über den Ausgang der Sache, folgten die Cölner dem Rathe des Engels, und legten den Leichnam in ein Schiff, welches sie den Wellen übergaben; doch fuhr das Schiff ohne Segel und Ruder stromaufwärts, und landete eine Stunde oberhalb Cöln. Die Trierer hierüber hoch erfreuet, führten frohlockend die Leiche gen Trier, und setzten sie in dem Grabe der heiligen Eucharius und Valerius bei, und sehr viele Wunder geschahen allhier im Laufe der Zeiten. Die Cölner behielten die Eingeweide des Heiligen, die sie da, wo das Schiff gelandet, begruben, und an der Stelle ein kleines Kirchlein bauten, welches sie Ruwenkirchen *) nannten.

*) S. 62 der Chronik von Cöln heißt es: Ind um den groissen ruwen (Trauer, Reue) den die van Agrippinen dreven umb dat hillige Lychnam, dat van yn gescheyden was, so wart de Kyrch genannt Ruwenkirch, mer nu heischt se Rodenkirch, ind de verwandlungen des Namens is geschiet uyss unwissenheit des gemeinen Volks.

Die heilige Ursula. *)

(Aus einer Sammlung kathol. Kirchengesänge. Cöln 1625.)

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr,
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron,
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh',
Sonst wollt' er streiten mit Gefahr,
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Darzu sein Tochter fromm und schön
Wollt' er dem Mann nicht zugestehn,
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

---

*) Die heilige Ursula und ihre Gesellschaft gehört den Stadtpatronen Cölns, und ihre Legende lebt noch in verschiedenen Liedern im Munde des Volkes.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz
Sich in des Herren Willen gab,
Ohn Trauren und ohn Schmerz;
In einen Schlaf sie fiel zur Hand
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt,
Derselbig bracht' ihr gute Mähr
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebärd:
„Sey nicht betrübt, Gott ist mit uns
„Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
„Kein Mensch mag je verlassen seyn
„Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
„Doch unter dem Beding,
„Daß du sammt meinem Bräutigam
„Verschaffest mir geschwind,
„Zehn fürstliche Jungfräulein zart
„Zu dem Eilftausend guter Art,
„Adlich, jung, schön und tugendreich.
„Zu Gottes Ehr, im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
„Mit Rüstung allerhand,
„Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
„So fern in fremde Land,
„Und unsrer Keuschheit heiligen Preis
„Erhalten rein durch diese Reiß,
„Dem Bräutigam im Himmels-Thron,
„Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dies verstund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürst mein Tochter han,
„So soll er sich erst taufen lahn,
„Und geben Jungfrau edler Art,
„Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm,
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil,
Da hielt man Spiel und Freuden Fest
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er sey bereit ein Christ zu seyn
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand,
Die Eilf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land.
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr' und Adel trefflich gut
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edelen Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an,
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn,
Und gaben sich auf's Meer.
Da schifften sie sich frühlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad'
Auffuhren sicherlich,
Bis sie nach Cöln zur heil'gen Stadt,
O Cöln, des freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
„Verrichtet eure Andacht dort
„Kehrt wieder dann zu diesem Ort."

Des andern Tags am Morgen fruh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh
„Das höret an zugleich,
„Wir ziehen gen Rom und wieder her
„Nach Gottes Will' und Engelslehr
„Für Alles wird uns dann der Lohn
„Jungfräulichkeit und Marterkron."

Da hört man von den Jungfrau'n schön
Danksagung und großes Lob,
Daß Gott sie wollt zu sich erhöhn
Durch Noth und Märter-Tod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß
Dann giengen sie zu Fuß,
Bis daß sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihre Andacht da verricht
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurückgericht
Gen Cöln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwerdt und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Englein rein,
Hell singen, jubiliren fein.

Der heilige Severin.

(Nach der Chronik.)

Bischof Severin hatte die Einwohner Cölns, nachdem er um's Jahr 362 zum Oberhaupt der cölnischen Kirche erwählt, wieder auf den Weg des rechten Glaubens gebracht, und die Irrlehren, welche der Arianer Eufrates, der Bischof zu Cöln gewesen, verbreitet, ausgerottet, und acht und zwanzig Jahre sein hohes Amt mit Ernst und Umsicht als ein frommer und demüthiger Diener der Kirche, verwaltet. Er kehrte, da die Ordnung in Cöln jetzt hergestellt, und er seinen Diakon, den heiligen Evergislus, zum Priester geweiht, heim nach Bordeaux in Aquitanien, wo er einige Jahre später starb.

Es geschah nun, daß es in dem ganzen cölnischen Lande in dreien Jahren gar nicht regnete, wodurch eine große Dürre und unbeschreibliche Noth entstand. Der heilige Evergislus, der seinem Meister im bischöflichen Amte gefolgt, erhielt in einem Traumgesichte die Weisung, daß diese Noth dadurch entstanden; weil der Leichnam des heiligen Severins nicht in Cöln aufbewahrt würde. Es zogen darauf meh-

rere Bürger von Cöln gen Bordeaux, und erhielten auch auf ihr inständiges Flehen den halben Körper des heiligen Bischofs. Diese Reliquien wurden von den Cölnern mit der größten Freude empfangen, und in der Kirche, die der heilige Severin außerhalb den Stadtmauern erbaut, und den heiligen Cornelius und Cyprianus geweihet hatte, beigesetzt. Bald darauf kam ein fruchtbarer Regen, und so ward die Theurung und Noth alsobald gehoben.

Wie das Grab der heiligen Ursula entdeckt wurde.

(Nach der Chronik.)

Es geschah um das Jahr 640, daß, als der heilige Cunibert, Bischof von Cöln, in der Kirche der heiligen Ursula die heil. Messe sang, in der Mitte derselben vom Chore herab eine weisse Taube schwebte, dreimal um den Altar flog, sich ihm auf das Haupt setzte, und sich dann in einer Seitenhalle der Kirche niederließ, wo sie alsobald verschwand. Der heil. Cunibert ließ auf diese Erscheinung an der Stelle, wo die Taube verschwunden, nachsuchen, und man fand auch allda die Reste einer Leiche, bei welcher der Name „sancta Ursula" noch vorhanden, da sonst keiner mehr wußte, wo die Grabstätte der heil. Märtyrin war. Das Haupt der Märtyrin wurde nun in einem silbernen Behälter aufbewahret, und den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt.

Der heilige Agilolph, Bischof von Cöln.

(Nach einer alten lateinischen Handschrift.)

Der Bischof Agilolph lebte zu den Zeiten, als die Franken, unter Karl Martell, in Cöln herrschten, und war ein gar gottesfürchtiger, frommer Mann, der gegen alles Böse, und besonders gegen die Ehebrecher mit frommer Strenge eiferte. Nachdem Agilolph von den heidnischen Friesen in den Ardennen erschlagen, geschahen an seinem Grabe bei Malmedy gar viele Wunder. Ein Edelherr, in der Nähe Cölns, der sich auch des Ehebruches schuldig gemacht, und dem der heil. Bischof sein schändliches Leben einmal vorgeworfen, spottete nun hierüber, und sagte: Wenn Agilolph ein heiliger Mann ist, so muß mein Falke hier auf der Hand, zur Stunde singen und sprechen, welches auch sogleich geschah; worauf der Edelherr seinen Irrthum einsah, in ein Kloster ging, und daselbst in Bußübungen und Demuth sein Leben beschloß. Der Bischof Bertolinus von Cöln ließ im Jahr 762 den Leichnam des heiligen Agilolphs ausgraben, und in der Klosterkirche zu Malmedy feierlich beisetzen, bei welcher Feierlichkeit alle Glocken von selbst läuteten. Der heilige Erzbischof Anno brachte im Jahr 1061 die Reliquien des heil. Agilolphs nach Cöln, wo sie in der Kirche Maria zur Stiege (ad gradus) aufbewahrt wurden.

Der heilige Reinold.

(Nach dem bekannten Volksbuche: „Die vier Heymonskinder.“)

Ritter Reinold verließ, nachdem er gar manche ritterliche Thaten geübt, alle Reichthümer und Freu-

den der Welt, und beschloß sein Leben in williger Armuth und Einsamkeit zu endigen. Gleich einem Ackersmann gekleidet, hatte er lange, unbekannt, im Schweiße seines Angesichts, durch allerlei Bauernarbeiten sein Leben gefristet. Da er nun vernahm, daß die heil. Stadt Cöln, die heiligste und fürtrefflichste in ganz Deutschland war, der vielen Heiligen wegen, deren Gebeine hier ruhen, und die hier ihr Leben für ihren Glauben als Märtyrer gelassen; so entschloß er sich dahin zu ziehen, und dort in der strengsten Einsamkeit zu leben. Er begab sich auch nach Cöln, und lebte, als ein heiliger und gottesfürchtiger Mann, in dem St. Peters-Kloster, wo auch durch seine Fürbitte bei Gott gar viele Wunder geschahen.

Um diese Zeit lebte in Cöln ein heiliger Bischof Agilolphus *) genannt, der sich vornahm, zu Ehren des heil. Apostel Petrus eine neue Kirche bauen zu lassen, und daher aus allen Landen Steinmetzen und Werkleute berief, damit der heilige Bau, um so schneller befördert werde. Reinold gab sich auch als Arbeiter an, und wurde zum Oberhaupt der andern Werkleute gesetzet; griff aber selbst bei der Arbeit mit zu, und that mehr als vier oder fünf andere. Wenn die Andern zum Essen gingen, so war er immer noch fleißig, und trug die schwersten Steine, daß wohl ihrer fünf an einem genug zu tragen gehabt hätten, zum Baue. Bei Nacht blieb er immer in der Nähe des Baues, oder ging zu den heiligen Stätten, um zu beten.

*) In dem Volksbuche wird der Bischof Agilolph genannt, eine Verwechselung mit Bischof Hildebold.

Die Werkmeister, welche den Fleiß Reinolds sahen, machten den andern trägen Gäuchen, die nicht den vierten Theil thaten, was Reinold allein that, immer Vorwürfe, und stellten ihnen den St. Peters-Werkmann, denn so nannten sie Reinolden, der seinen Namen verschwieg, als ein Muster des Fleißes auf. Um solcher Ursache willen wurden die anderen Arbeitsleute dem heil. Manne feind, und machten unter sich einen Anschlag, ihn aus der Welt zu schaffen. Nun wußten sie, daß Reinold allnächtlich die Kirchen besuchte, wurden daher einig, ihn in einer Nacht zu überfallen und todt zu schlagen. Dieses ward dem heil. Manne in einem Traumgesichte geoffenbaret, daher eilte er um so mehr und gar frölich zu seinem Martyrtode, als wenn es zur Hochzeit ging, und wurde auch wirklich da, wo später die St. Reinolds-Kirche erbauet wurde, von den Steinmetzen erschlagen. Diese steckten die Leiche in einen mit Steinen beschwerten Sack, und warfen ihn in den Rhein, auf daß ihre Missethat also vor der Welt verschwiegen bliebe.

Als der Körper des heil. Reinolds nun lange im Wasser verborgen gewesen, so hörte man an diesem Orte den allerlieblichsten süßen Gesang der Engel, und sah auch alle Nacht solchen klaren Schein, als ob es Mittag gewesen; besonders hörten und sahen dies andächtige, fromme Leute, die dessen würdig waren. Durch ein Wunder des Himmels wurde die Leiche des Heiligen auch bald entdeckt; denn einer alten, kranken Frau erschien bei Nacht, als sie in den größten Schmerzen lag, ein Engel, und deutete ihr an, wo der Märtyrer versenket war. Die Frau ließ sich am andern Morgen dahin tragen, und wirk-

lich schwamm auch der Sack oben, nach dessen Anblick, und als sie fromm zu Gott gebetet, ihre Krankheit von ihr wich. Sie selbst zog darauf den Sack aus dem Wasser, und alsbald fingen alle Glocken, ohne menschliche Beihülfe, an zu läuten, und läuteten so lange die Leiche am Ufer liegen blieb.

Der heilige Leichnam wurde darauf feierlich von dem Bischofe von Cöln und der ganzen Klerisey in die Stadt gebracht, wo man auch den Heiligen, der sich also gedemüthiget, an einem goldenen Gürtel, auf dem die Worte: Reinold, Herzog von Montalban, gestickt, erkannte.

Zu dieser Zeit waren auch die Bürger der Stadt Dortmund zum christlichen Glauben bekehret, und als sie von den Wunderwerken des heil. Reinolds gehört, kamen sie nach Cöln, und begehrten von dem Bischofe einen Theil der Reliquien des heil. Reinolds, damit ihre Stadt um so eifriger im christlichen Glauben würde, und sie auch besser gegen ihre Feinde beschützt seyn möchte. Der Bischof schlug ihnen ihr Begehr ab; da zeigte aber Gott, daß es sein Wille, daß die Stadt Dortmund den heil. Leichnam besäße; denn dreimal fand man die Leiche vor dem Thore der Klosterkirche stehen, obgleich man sie immer wieder hineintrug. Da der Bischof und die Klerisey dies sah, bekannten sie öffentlich, daß die Bürger Dortmunds den heil. Reinold nach ihrer Stadt führen könnten. Als der heil. Leib nun mit dem Kasten auf dem Karren war, fing der Karren von selbst an zu laufen bis nach Dortmund, ohne Pferde oder menschliche Beihülfe, und blieb da an dem Orte stehen, wo die Kirche des heil. Reinolds

hingebauet ist, die noch heut zu Tage allda zu sehen ist.

Also ist jetzt der heil. Reinold ein Beschützer der Stadt Dortmund, denn man hat gesehen, daß er auf der Stadtmauer gestanden, und den Feind, der die Stadt belagert, abgetrieben, und dergleichen Wunderwerke hat Gott mehr durch ihn gewirket, wie in seinen Legenden zu lesen ist.

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

(Nach der Chronik.)

Nachdem Rikolph, Bischof von Cöln, gestorben, war zwischen der Geistlichkeit und den Bürgern Cölns Uneinigkeit über die Küre eines neuen Bischofs entstanden. Da Karl der Große dies in Aachen vernahm, saß er eines Morgens auf, um nach Cöln zu reiten, und den Streit zu schlichten. Als er in die Nähe von Cöln gekommen, hörte er in einer kleinen Kapelle zur Messe läuten, und so nahm er sich vor, dieselbe zu hören, und dann in die Stadt einzureiten.

Der Kaiser, der ganz einfach, einem Waidmanne gleich, gekleidet war, opferte auf den Altar einen Gulden. Da die Messe beendet, nahm der Priester, Hildebold genannt, der den Kaiser nicht kannte, und ein einfältig frommer Mann war, den Gulden, und sprach zum Kaiser: „Freund, nehmt den Gulden wieder, man opfert hie nicht mit Gulden." Da sprach der Kaiser Karl zu dem Priester: „Herr, haltet den Gulden, ich gönne ihn euch wohl." Da antwortete der Priester: „Ich sehe wohl, daß ihr

ein Jäger seyd, es haben meine beiden Kirchenbücher keinen Ueberzug; das erste Reh oder andere Wild, das ihr fanget, davon wollet mir die Haut senden zu meinen Büchern, das begehre ich, und behaltet euren Gulden."

Da der Kaiser die einfältige Rede hörte, fragte er bei andern nach des Priesters Wesen, und vernahm, daß er ein Mann von gutem Leben war. Der Kaiser ritt darauf nach der Messe in Cöln ein, und prüfte die Mißhelligkeiten ob der Küre eines neuen Bischofes, und da sie sich darüber nicht vereinigen mochten, sprach er: „Ich soll euch einen Bischof geben," und ließ den vorgenannten Priester Hildebold holen, und gab ihnen den zum Bischof. Hildebold regierte 34 Jahre als Bischof, bis Kaiser Karls Sohn, Ludwig, Kaiser war; starb als ein heiliger Mann, und liegt zu Cöln in St. Gereon neben dem ersten Altar zur rechten Hand, über dem auch die vorerzählte Geschichte abgeschildert ist, begraben.

Die Wahl des Erzbischofs Pilgrim.

(Nach der Chronik.)

Nachdem der Erzbischof Heribert, der erste Kurfürst von Cöln, im Jahr 1022 gestorben, befand sich Kaiser Heinrich, der Heilige, in Cöln, und war eines Tages gerade in der Kirche, zu den heil. Aposteln, wo Pilgrim, ein einfacher Priester, seine Horen betete. Pilgrim, ein äußerst gottesfürchtiger und braver Mann, war aber dermaßen ungestaltet am Körper, daß es dem Kaiser auffiel, der bei sich dachte: „Was ist das für ein häßlicher ungeschlachteter Priester." Nun fügte es

sich, daß Pilgrim in seinem Gebete plötzlich laut folgenden Vers aus dem 99ten Psalm betete: Scitote quoniam Dominus ipse est Deus, ipse fecit nos et non ipsi nos. (Ihr sollt wissen, weil der Herr Gott selbst ist, er uns gemacht hat, und wir uns nicht selbst.) Welches eine passende Antwort auf des Kaisers Gedanken war, der darüber so betroffen, daß er den Priester für einen Propheten und einen heiligen Mann hielt, wie er denn auch wirklich war. Pilgrim wurde darauf, gegen seinen eigenen Willen, vom Kaiser zum Erzbischofe von Cöln ernannt.

Tod des Bischofs Günther.

(Nach der Chronik.)

Bischof Günther war, da er 21 Jahre dem Bisthum von Cöln vorgestanden, vom Pabste Nikolaus I. in den Kirchenbann gethan, und seiner geistlichen Würden entsetzt worden; weil er darein gewilligt, daß Lothar, Herzog von Lothringen, nachdem er seine eheliche Hausfrau verstoßen, sich mit seiner, des Bischofs Schwester, Waldrutis genannt, verehelichte, mit der er schon früher eine unerlaubte Liebe gepflogen.

Günther zog darauf gen Rom, um vom Pabste von dem Bannfluche erlöset zu werden, und Gnade zu erlangen; doch waren seine Bemühungen vergebens, und daher kehrte er wieder in sein Erzstift zurück. Voller Uebermuth verachtete er den Fluch der Kirche, und wagte es sogar, in Xanten in der Kirche des heil. Viktors Messe zu lesen. Da erschienen die heiligen Engel, zogen ihm die geweihten Meßgewänder aus, und tödteten ihn vor dem Altare.

Des frevelnden Ritters Strafe und Reue.

(Mündlich, und nach dem altdeutschen Gedichte: Lobgesang auf den heiligen Anno.)

Gar viele Wunder geschahen zu Siegburg an dem Grabe des heiligen Anno, der 18 Jahre als Erzbischof die cölnische Kirche verwaltet. Zur selben Zeit lebte aber in dem cölnischen Stifte ein rauher, wilder, hartherziger Ritter, Namens Volprecht, der durch seine Wildheit sich den Haß seines Lehnherrn zugezogen, und um diesem zu widerstehen, sich in ein Bündniß mit dem bösen Feinde eingelassen. Wo der Satan nur immer konnte, suchte er den verblendeten Ritter anzufeuern, Gott und seine Heiligen zu lästern und zu verhöhnen, um seiner Seele um so gewisser zu seyn.

So ritt Ritter Volprecht, dessen Seele der Böse ganz umstrickt hatte, eines Tages mit seinem Lehnherrn, dem Ritter Arnold, über Feld; da begann er mit gar mißlichen Reden Gott zu läugnen, und dessen Heilige zu lästern. Da sein Lehnherr ihn darüber zu Rede stellte, und ihn an die Wunder, welche zur Zeit am Grabe des heil. Anno geschahen, erinnerte, begann er noch schmählicher zu schimpfen, und lästerte den heiligen Anno. Da sie in die Nähe der Siegburger Abtei gekommen, vermaß er sich zu sagen, daß der heilige Anno immer in Sünden gelebt, und alle seine Wunder bloßer Trug wären, da floß ihm aber auf der Stelle sein linkes Auge gleich Wasser aus dem Kopfe. Noch kam der Verstockte nicht zur Erkenntniß, und fuhr noch immer mit seinen frevelhaften Reden fort; bis er auf einmal, wie vom Schlage getroffen, vom Rosse sank, und das rechte Auge ihm ebenfalls aus dem Kopfe floß.

Laut fing er nun an zu jammern, und alle, die ihn also jammernd und mißstaltet sahen, beteten zu Gott, und bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Die Priester der Abtei kamen, auf das Begehren des Lehnherrn, hinzu, und brachten ihn in die Kirche, wo Ritter Volprecht auch auf ihr Zureden beichtete. Da er seine Sünden innig bereute, und laut zum heil. Anno um Verzeihung und Gnade flehte, wurde sein Flehen erhört, und in den leeren Augenhöhlen wuchsen alsobald wieder neue Augen, daß er völlig, wie zuvor, sehen konnte. Volprecht bekehrte sich gänzlich, unternahm darauf eine Fahrt in's heilige Land, um dem Himmel für seine Gnade zu danken, und starb auf dieser Reise eines seligen Todes.

Die Erbauung des Kartheuser-Klosters in Cöln.

(Nach einer alten lateinischen Handschrift: De fundatione eccles. atque monaster. coloniensium.)

Walram, Graf von Jülich, der fünf und fünfzigste Bischof zu Cöln war, ein gar frommer und reicher Herr, daher er das Stift auch auf jedmögliche Weise bereicherte, viele ansehnliche Ortschaften ankaufte, und die Städte und Dörfer des Stiftes verschönerte und vergrößerte. Lange hatte er den frommen Gedanken gehegt, in Cöln ein Kartheuser-Kloster zu bauen, und dasselbe reich zu begaben, weil der erste Gründer dieses Ordens, der heil. Bruno, ein Cölner von Geburt; *) doch konnte er gar nicht mit sich

*) Der heilige Bruno, Stifter des berühmten und strengen Chartheuser Orden, war in Cöln aus dem Ge-

einig werden, an welchem Orte er das Kloster sollte erbauen lassen. So lag er eines Nachts auf seinem Bette, und war mit den Gedanken über die Erbauung des Klosters eingeschlafen, als ihm der heilige Severin erschien, ihn aufstehen und ihm folgen hieß. Walram stand auf, und folgte dem Heiligen, der ihn an einen einsamen Ort, das sogenannte Martinsfeld, führte, und diesen, als den passendsten zur Erbauung des Klosters, bezeichnete.

Es war dieselbe Stelle, wo der heil. Severin einst, als er eines Sonntags in der Nacht, begleitet

schlechte der Hardenfust ums Jahr 1030 geboren. (Das Haus des Herrn Banquier Stein am St. Laurenz-Platze soll das Wohnhaus seiner Eltern gewesen seyn.) Er war Scholastikus in Rheims; zog sich aber später in die Einsamkeit zurück; weil ein gewisser Kanonikus Raimundus Diokrus zu Paris, der im Rufe der Heiligkeit gestanden, nach seinem Tode bei der Seelenmesse sich im Sarge sollte aufgerichtet und gerufen haben: Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt! — Der heilige Bruno stiftete seine Bruderschaft um's Jahr 1084 oder 86 an einem rauhen, einsamen Orte vier Meilen von Grenoble. Sechs Jahre später berief ihn Pabst Urban II., der in Rheims sein Schüler gewesen, nach Rom. Bruno gehorchte, blieb einige Zeit in Rom, und zog dann, da ihm das Bisthum von Reggio in Calabrien angetragen, nach Calabrien; aber nicht in das Bisthum, sondern in eine Wüste, la Torre genannt, wo er ein frommes, gottesfürchtiges Einsiedlerleben führte. — Rogger, Graf von Calabrien und Sizilien, der einmal in dieser Gegend jagte, fand hier von Ungefähr den Heiligen, und ließ ihm ein stattliches Kloster sammt Kirche dort erbauen, welches er auch reich begabte. Hier lebte der heilige Bruno in strengster Einsamkeit, und starb im Jahr 1101. Pabst Leo X. kanonisirte ihn im Jahre 1514.

von seinem Jünger, dem heil. Evergislus, die heiligen Stätten besuchte, um dort zu beten, den melodischen Gesang der Engel und himmlischen Heerschaaren vernahm, und sah, wie dieselben frohlockend die Seele des heil. Martins, Erzbischofen zu Tours, der in selber Nacht gestorben, und sein Freund gewesen, zu den himmlischen Freuden führten. Der Erzbischof Walram folgte dem Gesichte, ließ das Kartheuser-Kloster an der bezeichneten Stelle erbauen, und begabte es mildiglich. Später wurde das Kloster von hohen Herren und den Bürgern immer reichlicher ausgestattet, und so auch im Jahre 1495 die Erbauung des stattlichen Kreuzganges begonnen, der im Jahre 1499 gänzlich vollendet ward.

Die Erbauung der Kapelle zu Maria-Ablaß.

(Nach einer alten lateinischen Handschrift: De fundatione eccles. atque monaster. coloniensium.)

Der heilige Bernhard hatte kaum das Kreuz gegen die Sarazenen und Ungläubigen geprediget, als auch ein cölnischer Ritter, vom heiligen Feuer des Glaubens beseelt, das Kreuz an seine Schulter heftete, und gegen Palestina zog, um gegen die Ungläubigen zu fechten. Unglücklich war der Kreuzzug für das Christenheer, das unter Kaiser Konrad III. hinausgezogen, und die Waffen der Sarazenen bei Laodizäa glücklich, wo auch der cölnische Ritter gefangen wurde.

Lange mußte er in der schmählichsten Gefangenschaft schmachten; doch verlor er seine Standhaftig-

keit und seinen Muth nicht. Vergebens wurde ihm die Freiheit angeboten, wenn er seinen Glauben ändere; er widerstand allen Anfechtungen, und betete immer inbrünstig zu der Mutter des Herrn, damit sie ihn in seinem Glauben stärken und aus dem Kerker erlösen möchte.

So hatte er in einer Nacht einen gar süßen, schönen Traum, die Mutter Gottes erschien ihm im himmlischen Glanze, und lös'te seine Fesseln. Als er erwachte, fühlte er sich wunderbar gestärkt, und seiner Fesseln befreit. Die Thüre des Kerkers fand er geöffnet, und entkam so ohne Gefahr. Als Pilger verkleidet, zog er jetzt fröhlich der Heimath zu, und gelobte in seinem Innern feierlich, der Mutter Gottes zu Ehren, in Cöln ein Kirchlein zu bauen, welches er auch sogleich bewerkstelligte, als er in Cöln bei seinen Lieben angelangt.

Das Kirchlein war kaum fertig, als es ihm gar zu klein schien, und er sich daher vornahm, es abzubrechen, und an derselben Stelle eine größere aufzubauen. Als die Werkmeister schon begannen eine Seiten=Mauer niederzureißen, fanden sie in derselben ein gar schön gemaltes Mutter=Gottes=Bild. Sogleich meldeten sie es dem Ritter, der in diesem Bilde die heilige Maria erkannte, wie sie ihm in seiner Gefangenschaft in Palestina im Traume erschienen. Das Kirchlein blieb nun so klein, wie es noch heut zu Tage ist, und der Ritter hing an dem Bilde seine Ketten und Sporen zum ewigen Andenken auf, die noch jetzt an dem Bilde hängen.

Aus allen Landen zogen jetzt Pilger nach Cöln, um hier zur himmlischen Fürsprecherin zu beten, und keiner zog von Cöln, ohne erhört worden zu seyn.

So kam auch in der Folge eine Kaiserin nach Cöln, um zu der heil. Mutter des Welterlösers zu beten; doch wollte sie das Bild nicht eher sehen', bis es von neuem bemalet. Die ganze cölnische Maler-Gilde wurde nun von dem Magistrate aufgeboten, das Bild wieder aufzufrischen. Fleißig gingen die Maler an's Werk, und boten alle ihre Kunst auf, das Bild in der herrlichsten Farbenpracht wieder darzustellen. Und als sie ihr Werk vollendet, wollte die Kaiserin die Kapelle besuchen; doch als sie zur Thüre hineintrat, war das Bild wieder ganz so, wie es zuvor gewesen, gerade als wenn kein Pinselstrich an demselben geschehen. Noch zweimal versuchten die Maler ihr Glück an dem Bilde, sobald aber die Kaiserin in das Kirchlein trat, war das Bild wieder in seiner ersten Gestalt. Da sah man deutlich, daß es der Wille Gottes, daß es so bleiben sollte, wie es die Engelein gemalt, und wie es in unsern Tagen noch in der Kapelle zu Maria-Ablaß zur Rechten Hand an der Mauer zu sehen ist.

Der heilige Hermann Joseph.

(Mündlich.)

Vor Zeiten wohnten an dem drei Königen-Thörchen, bei der Kirche zu St. Maria im Kapitol, arme, aber sehr brave, gottesfürchtige Leute. Der Mann, ein Schuster, suchte seine kleine Familie, so gut er immer konnte, zu ernähren, und schickte selbst sein einziges Söhnchen, Hermann Joseph, zur Schule.

Wenn der Kleine zur Schule geschickt wurde, ging er aber jedesmal zuvor in die nahegelegene St. Marien-

Kirche, und sprach mit dem kleinen Jesus=Kinde, das die Mutter Gottes auf dem Arme trug. Das Jesus=Kind sagte ihm oft, er möge doch zu ihm spielen kommen; doch war es dem Kleinen immer zu hoch, bis dahin, wo das Mutter=Gottes=Bild stand. Einmal hatte ihm seine Mutter einen schönen Apfel gegeben, und als er nun in die Kirche kam, bot er dem Jesus=Kinde, mit den Worten: „Da hast du meinen Apfel", den Apfel, welches herunterreichte, und denselben freundlich annahm.

Als Hermann Joseph größer wurde, konnten seine Eltern ihn nicht mehr zur Schule schicken, und er sollte nun auch Schuster werden; denn die Kosten waren den armen Leuten zu groß. Betrübten Herzens schlich er sich nun eines Nachmittags zur Kirche, denn er hätte so gerne noch mehr gelernt, kniete sich vor sein Mutter=Gottes=Bild, und sah mit traurigen Blicken zu der Hochgebenedeiten hinauf. „Was ist dir, Hermann Joseph? fragte ihn die heil. Jungfrau, und er erzählte sein Leid, wie er so gerne noch lerne, aber dies seinen Eltern gar zu schwer fiele. Da wieß ihm die Mutter Gottes einen Stein an, den er nur heben sollte, wo er dann immer seine Nothdurft finden würde.

Voller Freude eilte Hermann Joseph nach dem Steine, wo er das Versprochene auch fand; und so immer, wenn er nur etwas bedurfte. — Hermann Joseph studirte nun auf's fleißigste, und alles, was er nur angriff, gelang ihm durch den Beistand der Mutter Gottes. So ging er, als er zu den Jahren kam, in den Orden der Steinfelderherren, wo er geachtet und geliebt von Allen, ein frommes Leben führte, und besonders seiner Wissenschaften wegen

berühmt war. Nie hat ihn die Mutter des Herrn verlassen, und er behielt auch sein reines kindliches Gemüth bis zu seinem Ende.

In der Kirche St. Maria im Kapitol ist zur rechten Hand am Ende der Nebenhalle der heil. Hermann Joseph in Stein abgebildet, wie er dem Jesus-Kinde den Apfel darreicht, zur ewigen Gedächtniß dieses frommen Mannes.

Marsilius, oder die Holzfahrt.

(Nach der Chronik.)

Als die Römer noch über die Stadt Cöln herrschten, wurde die Stadt einmal von einem römischen Kaiser sehr hart belagert. Marsilius der Statthalter Cölns, ein sehr kluger und gewandter Mann suchte, da er es mit Gewalt nicht konnte, die Stadt durch List zu retten. Auf seinen Befehl mußten sich alle Frauen bewaffnen, und mit Karren zur Stadt hinausziehen, als wenn sie im nahgelegenen Walde Holz zu fällen gedächten. Dieser Anschlag wurde ausgeführt, und kaum hatten sich die Frauen mit ihren Karren im Felde gezeigt, als das Heer der Belagerer ihnen gleich nachsetzte, um sie zu fangen, oder niederzumachen. Jetzt eilten die übrigen Bürger Cölns, Marsilius an ihrer Spitze, am entgegengesetzten Thore hinaus, und fielen dem Feinde in den Rücken, der jetzt von beiden Seiten hart angegriffen wurde, denn auch die Frauen hatten sich männlich zur Wehre gesetzt. Die Belagerer wurden in die Flucht getrieben, und selbst der Kaiser gefangen in die Stadt geführt.

Nachdem der Kaiser einige Zeit in Cöln gefangen gelegen, sollte er auf öffentlichem Markte enthauptet werden, und den Todesstreich erwartend, schon auf einem ausgespreiteten Tuche knieend, bat er um sein Leben. Da kamen die Bürger mit einer großen Pergamentrolle, worauf alle ihre Freiheiten und Gerechtsame verzeichnet waren, diese mußte der Kaiser unterzeichnen, und mit seinem kaiserlichen Siegel bekräftigen, worauf man ihm auch wieder die Freiheit schenkte.

Da der Ritter Marsilius, der die Stadt durch seine Weisheit gerettet, gestorben, wurde er auf der Stadtmauer (nahe bei der heutigen Kirche der heil. Aposteln) begraben, und ihm daselbst ein Grabmal errichtet, das den Namen Marsilstein *) führte.

Auf diesen Marsilius und seine That deutete auch folgender Spruch:

Marsilius heyden ind der iere stoultze
Behielte Coelne ind sy voiren tzo houltze.

der mit goldenen Buchstaben an dem Stadt-Tanzhaus, das man nennt Gürzenich, geschrieben war.

Erzbischof Bruno I. in Paris.

(Nach der Chronik.)

Als Erzbischof Bruno einmal in Paris war, wollte er eines Tages Messe lesen, und stand schon in völligem Ornate am Altare, da kamen aber die franzö-

*) Als in Cöln noch eine Hochschule blühte, wurden die neu aufgenommenen Studenten zum Scherze nach diesem Grabsteine geführt, den man für das Grabmal des Aristoteles ausgab, und mußten hier Wachslichter opfern. Mit der alten Stadtmauer ist das Denkmal auch verschwunden.

sischen Priester, und drängten ihn weg, und stellten einen andern dar, um die heilige Messe zu lesen. Darauf lud Bruno alle Fürsten und Herren zu einem Mahle, um sie über die ihm angethane Schmach entscheiden zu lassen. Als die Geistlichkeit von Paris dies hörte, verboten sie allenthalben dem Erzbischof Bruno Holz oder Kohlen zu verkaufen oder zu leihen, damit seine Diener das Essen nicht zubereiten könnten. Als des Erzbischofs Gesinde dies gewahr wurde, kauften sie alle hölzerne Schüsseln und Nüsse in der ganzen Stadt auf, und brieten und kochten so nach Herzenslust, daß der Erzbischof dennoch ein stattliches Mahl halten konnte. Er legte den Fürsten seine Klage vor, und sagte nach Verlauf eines Jahres würde er zurückkehren, um ihre Entscheidung zu hören, und an dem Altare, von dem man ihn verdrängt, Messe lesen. Nach Jahresfrist kehrte er mit stattlicher Heeresmacht wieder nach Paris, zerstörte viele Häuser, und ließ selbst aus dem königlichen Pallaste das Marmorgetäfel wegnehmen, mit dem er, als er in Paris eine feierliche Messe gesungen, und wieder heimgekehrt, die von ihm erbaute Panthaleons-Kirche in Cöln ausschmückte.

Hermann Gryne. *)

(Nach verschiedenen Chroniken.)

Es war im Jahr, als man schrieb 1262, nachdem der Erzbischof Engelbert wieder mit der Stadt Cöln

*) Ich gebe diese Erzählung mit unter den Sagen; wiewohl ich an der geschichtlichen Wahrheit des Ganzen nie gezweifelt.

versöhnt war, als zwei Domherren Cölns, die noch immer einen heimlichen Groll gegen den Bürgermeister Hermann Gryne hegten, weil er die Sache der Bürger allzu warm vertheidigt, und sich nicht dem Willen des Erzbischofs ergeben, auf ein Mittel sannen, an ihm eine schreckliche Rache zu üben. — Sie luden ihn daher zum Mittagsmahl, um ihn dann einem Löwen vorzuwerfen, den sie vom Erzbischofe zum Aufbewahren erhalten, und auch, um ihn reißender und wüthender zu machen, einige Tage hatte hungern lassen.

Hermann Gryne, der Bürgermeister, erschien zu zu der Zeit, als man ihn geladen, und gedachte eine fröhliche Stunde bei seinen Freunden zu verleben. Ohne Arg folgte er ihnen daher auch, als sie ihm den Löwen zu zeigen versprachen, doch war er kaum an die Kammer, in der das reißende Thier lag, getreten, so stießen sie ihn hinein, und schlossen die Thüre auch augenblicklich hinter ihm zu. Mit grauser Blutgier hob sich der Löwe, und stürzte mit einem Satze auf den Unglücklichen, der verloren war, wenn er nicht die Gegenwart des Geistes behalten; in einem Nu schlang er seinen Mantel um die linke Faust, in der er auch sein Birett, die man damals sehr groß trug, hatte, stieß es dem Löwen in den Rachen, und durchborte ihn mit der Rechten, in die er sein Schwert gefaßt.

Darauf ließ Hermann Gryne die schändlichen Meuterer einfangen, und bei dem Domkloster unter das Thor an einen Balken hängen, der noch mit den zwei Löchern, durch welche die Stricke gegangen, im Jahre 1499 zu sehen war. Das Thor ward von dieser Zeit an das Pfaffenthor genannt.

Um des Bürgermeisters heldenmüthige That zu verewigen, wurde ein Bild in Stein ausgehauen, welches ihn im Kampfe mit dem Löwen vorstellte, und dieses auf einem Pfeiler am Rathhause aufgestellt, und zur Zierde nebenbei ähnliche Anspielungen, als Heinrich der Löwe, Simson und David. Auch wurde das merkwürdige Ereigniß auf der Klageherren-Kammer im Rathhause durch eine Schilderei verewigt.

Albertus Magnus. *)

(Nach verschiedenen Quellen.)

Albertus war im Jahr 1193 zu Launingen in Schwaben geboren, und war auch in seiner Jugend ein rechter Schwabe, denn da er nach Köln in das Kloster des Prediger-Ordens gegangen, stellte er sich so tölpelhaft und dumm, daß er nichts begreifen und fassen konnte, sich auch daher vornahm das Kloster wiedrum zu verlassen. Auf sein inbrünstiges Gebet erschien ihm aber die Mutter Gottes eines Tages auf seiner Zelle, und fragte ihn, ob er in der Gottesgelahrtheit, oder in der Weltweisheit ausgezeichnet seyn wolle? — Albertus zog letztere vor, welche ihm auch die Mutter Gottes zugestand, jedoch sollte er zur Strafe, daß er die Gottesgelahrtheit nicht gewählet, drei Jahre vor seinem Ende wieder ganz dumm

*) Die großen Kenntnisse des Albertus, Vorsteher des Predigerordens in Cöln und später Bischof zu Regensburg, gaben zu verschiedenen Mährchen Anlaß, und wurden sogar zu Stoffen von Meister- und Volksliedern. S. Görres altteutsche Volks- und Meisterlieder. Seite 195. Des Knaben Wunderhorn. Band II., S. 237.

werden. Dies geschahe dann auch, daß er einmal in seinem Lehrvortrage halten blieb, und kein Wort mehr zu sagen wußte. Man hat daher von ihm gesagt, daß er zweimal wunderbarer Weise aus einem Esel in einen Weltweisen, und aus einem Weltweisen in einen Esel sey verwandelt worden.

Albertus war aber hochsonderlich gelahrt worden, und verstand sich auf alle mögliche Wissenschaften, als da sind die die medizinischen, mathematischen und hier gar sonderlich in der Architektur *), daher er auch allerlei Maschinen erfunden, und wie einige vermeinen, sogar das Schießgewehr. Er hatte eine Bildsäule gefertigt, die ihm auf seine Fragen Red' und Antwort gab, welche sein Schüler Thomas von Aquin aber aus Unwissenheit und Einfalt zerstöret. Dabei war er in gar wunderbaren Künsten erfahren, doch ist es fälschlich, daß er ein Schwarzkünstler gewesen, obgleich er viele seltsamliche Streiche vollführet.

So geschah es im Winter um das Fest der Geburt des Erlösers im Jahr unseres Heils 1248, daß der zwanzigjährige römische Kaiser Wilhelm II. von Holland, mit einem stattlichen Geleite gen Cöln gezogen kam. Die Kälte war schrecklich grimmig, daß sogar der Rheinstrom bis auf den Grund eingefroren. Als der Kaiser sammt seinem Geleite, und seinen Edelherren sich ob dem scharfen Ritte ein wenig erquickt und aufgethauet hatte, ließ er den Albertum, deß Name, ob seiner Gelahrtheit in allen Landen umher berühmt war, zu sich zu einem Abendschmause entbieten.

*) Er entwarf den Plan zu einem neuen Chore in seinem Ordenskloster in Cöln. So auch, der Sage nach, den Plan zum Cölner Dome.

Albertus kam, und als man sich zur Tafel setzen wollte, bat der Kaiser ihn, einige seiner Künste zu zeigen. Albertus fand sich dazu bereit, nahm einen Humpen Rheinwein, murmelte einige Worte, und aus dem Humpen knisterten bläuliche Flämmchen, worauf er den Wein gegen die Decke goß, und aus den Tropfen wurden allerlei buntgefiederte Vöglein, welche an den Wänden umherflatterten, und liebliche Weisen flöteten. Dies gefiel dem Kaiser und seinen Herren gar wohl, doch schnitten letztere bald verdammt saure Gesichter, denn wenn sie trinken wollten, schlugen ihnen die lohen Flammen aus den Humpen entgegen, und so mußten sie mit trockener Gurgel sitzen, worüber der Kaiser sich baß ergötzte.

Albertus ging darauf einigemal um die Tafel, und alle Speisen des Winters wurden in die schmackhaftesten Speisen und Früchte, die man sich nur im hohen Sommer denken kann, verwandelt, die der ganzen Gesellschaft erquickend entgegen dampften, und ihre Lust reitzten. Alle, des ersten Spuks vergessend, griffen weidlich zu; doch alsobald war Albertus entschwunden, und mit ihm das lockende Gesichte. Gar wunderlich und possierlich sah es aus, wie die Ritter und Edelherren einander die Finger in's Maul gesteckt, sich bei den Nasen heilten oder an den Zipfeln ihrer Mäntel kauten. Am allerlustigsten war aber des Kaisers Schalksnarr anzusehen, der unter dem Tische saß und den Schweif eines Rüden in's Maul gesteckt hatte. Die Herren wollten sich anfänglich zwar ärgern, doch mußten sie zuletzt sämmtlich über den höchst drolligen Streich lachen.

Am andern Tage machte der Kaiser, sammt seinem Gefolge dem Alberto einen Besuch in seinem Kloster. Als die Herren sich allenthalben umgesehen, fragte Albertus den Kaiser, ob er nicht einmal seinen Blumengarten sehen wolle. Alle schlugen eine laute Lache auf, denn es war so kalt, daß ihnen die Kinnbacken wackelten, und nur an Blumen auf den Fensterscheiben zu denken war. Albertus führte sie aber durch ein Pförtlein, und sieh da, sie waren in dem schönsten Garten, den sie je gesehen. Mailich blühten hier die anmuthigsten Blumen, und spendeten ringsher süßen Duft; die schönsten und seltsamsten Vögel flatterten durch die blühenden Bäume und Sträuche, und sangen ihre Lieder. Springbrunnen warfen ihre Wasserstrahlen hoch empor, in denen sich die Sonne in den reichsten und lieblichsten Farben brach. Alle staunten ob dem schönen Maigarten, und konnten sich nicht genug wundern, pflückten sich auch wohl manche der schönen seltsamen Blumen. Des Kaisers Schalksnarr hatte vor Lust seine Schellenkappe auf einen Baum geworfen, und war, um sie zu holen, hinaufgerutscht. Als sie sich nun recht verwunderten ob der schimmernden Frühlingspracht, war auf einmal alles verschwunden, und sie befanden sich sämmtlich im Refektorio; die sich Blumen gebrochen, hielten gelbe Rüben, verdorrte Reiser und dergleichen in den Händen. Hoch in einem Fenster war des Kaisers Schalksnarr zwischen dem Gitterwerke eingeklemmt, und schrie erbärmlich, da er nicht vorwärts noch rückwärts konnte. Alle mußten darum ob der seltsamen Täuschung lachen, und verabschiedeten sich von dem weisen Künstler. Also geschah um Weihnachten des Jahrs unseres

Heils ein tausend zwei hundert und acht und vierzig in der heiligen freien Reichsstadt Cöln.

Doktor Johann Faust. *)

(Altes fliegendes Blatt aus Cöln.)

Hört ihr Christen mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet sich nach aller Weiß.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm konnt recht tauglich seyn,
Als der Mephistopheles, geschwind
Wie der Wind
Gab er seinen Willen drein.
Und viel tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confekt,
Gold und Silber was er wollt.

---

*) Was in diesem Liede erzählt wird, lebt noch im Munde des Volkes in Cöln, wo man sogar noch das Haus bezeichnet, (ein Theil des von Klespeschen Hauses oben Marktpforten) wo Faust sein Wesen getrieben, und der Satan ihn von einer Gasterei durch ein Gitterfenster soll geholt haben. Dieses Gedicht auch abgedruckt in des Knaben Wunderhorn I. Band S. 214.

Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt seine Freud,
Er thät nach dem Teufel schießen,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,
Hat er die Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkohren.
Kegelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud,
Fische fangen nach Verlangen
Ware sein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heil'gen Charfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß',
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß;
Dieses zeiget ihm an der Geist,
Daß er für uns gestorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweist.
Mephistopheles geschwind wie der Wind,
Mußte gleich so eilend fort,
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgeredt,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die große Stadt Portugall
Gleich soll abgemalet seyn;
Dieses geschah auch geschwind
Wie der Wind:

Dann er malt überall
So gleichförmig
Wie die schönste Stadt Portugall.
„Hör' du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen, ich sag' es frei,
Daß du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen seyn."
Diesen konnt' er nicht abmalen,
Darum bitt' er Faustum ganz
Inständig: „„Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvorgegebene Handschrift.
Dann es ist mir unmöglich,
Daß ich schreib Herr Jesu Christ.""
Der Teufel fing an zu fragen:
„„Herr, was gibst du für einen Lohn,
Hät's das lieber bleiben lassen,
Bei Gott find'st du kein Pardon.""
Doktor Faust thu dich bekehren,
Weil du Zeit hast noch ein Stund,
Gott will dir ja selbst mittheilen
Die ewige wahre Huld,
Doktor Faust thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
Und nach seinem himmlischen Haus."
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,

Wollt' sich bekehren der Doktor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren —
Sehet an den Höllengrauß;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venus=Bild,
Die bösen Geister verschwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Meister Gerhard des Dom's Baumeister.

(Mündlich.)

Meister Gerhard war ein gar hochmüthiger vermessener Mann, der aber die Kunst zu bauen aus dem Grunde verstand, daß er sowohl in deutschen als in welschen Landen seinen Meister in dieser Kunst nicht fand. Mit Fleiß und Mühe besorgte er den hohen Bau des Cölner Dom's und hat das Chor gar stattlich und kunstgerecht vollendet. Als er eines Tages hoch auf dem Domkrahnen stand, und mit inniger Herzenslust und stolzer Freude sein hohes Werk betrachtete, da trat plötzlich ein Mann in feuerfarbenem Mantel mit schwarzem Birett auf dem eine rothe Hahnenfeder schwankte, zu ihm, und bot ihm freundlich seinen Gruß. Meister Gerhard dankte, und fragte, was sein Begehr? der Fremde sagte, er sey ein Baumeister aus dem welschen Lande, und rühmte sich ob seiner Kunstgeschicklichkeit. Da lachte Meister Gerhard, rückte sein Käpplein auf ein Ohr, und meinte der Fremde würde auch so ein Pfuscher seyn, wie es deren so viele in allen Landen und in allen Künsten und Werken gäbe. Der Fremde schien darob ergrimmt und fragte den Meister ob er mit ihm wohl eine Wette machen wolle; er wolle näm=

lich eher ein unterirdisches Bächlein von Trier bis Cöln, das eine Strecke von 40 Stunden, durch Berg und Thal, geleitet haben, als der Meister den Dombau vollendet. *) Meister Gerhard lachte, und frug lustig um den Preis der Wette. Deine Seele, grinzte der Fremde, wenn ich in Gestalt einer Ente auf dem Bächlein daher geschwommen komme, ehe du den Bau vollendet, und in einem Nu war der Fremde, wie von den Lüften fortgetragen, entschwunden.

Meister Gerhard war von dieser Zeit an immer traurig, und trieb sein Werk aber immer emsiger, als er es sonst zu thun pflegte. Den Fragen seiner Hausfrau, um den Grund seiner Trauer und Mißmuths wich er auf alle mögliche Weise aus. Einmal aber in

---

*) In der Eifel sind noch häufige Spuren einer römischen Wasserleitung, (aquæductus) die nach der Sage des Volkes von Trier bis Köln ging; so heißt es am Ende der 30 Strophe in dem altdeutschen Gedichte, Lobgesang auf den h. Anno:

Triere was ein burg alt,
Si cierti Romere gewalt,
Dannin man untir dir erdin
Den win santi verri
Mit steinen rinnin,
Den herrin al ci minnin,
Di ci Kolne warin sedilhaft;
Vili michil was diu iri craft.

(Trier war eine alte Burg, sie zierte der Römer Gewalt, von dannen man unter der Erde den Wein sandte ferne mit steinen Rinnen den Herrn all zu Liebe, die zu Cöln waren seßhaft, gar mächtig war da ihre Kraft.) Man sieht hieraus, daß die Sage von der Wasserleitung alt ist, ob etwas Gewisses zu Grunde liegt, weiß ich nicht; doch hat sie bestimmt den ersten Grund zu vorstehender Sage gegeben.

einer Feierstunde konnte er den dringenden Fragen nicht widerstehen, und erzählte seiner neugierigen Hausfrau das Ganze; sagte aber dabei, daß es ihm gar nicht bange, denn nur dann könne in dem Bächlein Wasser fließen, wenn alle Viertelstunde ein Luftloch gelassen würde, und darauf würde sein Gegner sicher nicht fallen.

Nun geschah es, daß seit einiger Zeit ein ansehnlicher Mann, der sich für einen fahrenden Magister ausgab, des Baumeisters Haus häufig besuchte, und sich immer viel mit des Baumeisters Hausfrau zu schaffen machte. Der Magister that immer gar neugierige Fragen an die Hausfrau des Meisters, und als er nun eines Tages sich mit ihr allein befand, kam auch die Rede auf die Traurigkeit ihres Ehegemahls, und die Frau erzählte den Hergang der ganzen Sache, und auf die Fragen des Magisters verrieth sie auch das Geheimniß in Betreff der Luftlöcher, das ihr der Meister vertrauet. Da war plötzlich der fahrende Magister vor ihren Augen entschwunden, hinterließ einen fürchterlichen Gestank, und weit in der Luft erschallte ein hämisches Hohnlachen.

Meister Gerhard stand gerade auf dem hohen Krahnen, und trieb seine Steinmetz-Gesellen und Werkleute rüstig zur Arbeit an, da hörte er auf einmal das Geschnatter einer Ente. Erschrocken warf der Baumeister sein Werkzeug hin, und stürzte sich von der Höhe des Krahnen herab; doch fuhr ihm der Satan in Gestalt eines zottigen Pudelhundes nach, und führte seine Seele in die Hölle. Dies wurde später in Stein ausgehauen, wie noch heutigen Tages an dem hohen Domkrahnen zum ewigen Andenken zu sehen ist.

Der Dombau blieb unvollendet, denn alle Meister, die sich daran wagten, konnten, trotz aller Mühe nichts zu Stande bringen. Oft treibt Meister Gerhard noch seinen Spuck, und nicht wenige Werkleute hat er von der Höhe herabgestürzt, denn er kann es nicht ertragen, daß einer sich an den hohen Bau wagt, der nicht dazu geschaffen ist. Jede Nacht hält er die Runde um den Riesenbau, und weidet sich an dem hohen Werke, das keiner nach ihm vollenden gekonnt, noch je vollenden wird.

Der Kinder Engel.

(Mündlich.)

Vor alten Zeiten kam gar oft zu Cöln in die Häuser, wo kleine Kinder waren, ein gar anmuthiges, goldgelocktes Kind; wie die Kinder erzählten, mit denen es spielte, denn kein anderer als sie, konnte das schöne Kind sehen. Allerlei wunderschöne Blumen, und Steine brachte es den Kleinen, die nicht genug erzählen konnten, wie artig das schöne Kind spiele, und was es für artige Sachen erzähle, von goldenen Häusern, großen Gärten, in denen die herrlichsten Blumen, Aepfel, Birnen und Nüsse wüchsen, die man immer pflücken könnte, und die so süß, noch süßer wie Zuckerkandel schmeckten. Wenn die Kleinen das holde Kind fragten, wo es denn zu Hause, wo die schönen goldenen Häuser und großen Gärten wären? so antwortete es immer:

Wo de golde Schöfcher stohn,
Wann klein Kinder küfle gohn!

Zu der Zeit geschah es auch oft, daß die Eltern ihre kleinsten Kinder in der Wiege lächelnd schlummernd

fanden; doch waren sie todt. Dann erzählten die andern Kleinen, das schöne Kind sey wieder bei ihnen gewesen, habe auch mit dem Brüderchen oder Schwesterchen in der Wiege gar freundlich gespielt, das auch dann nicht mehr geweint. Als das schöne Kind fort gehen gewollt, habe es zuvor das Brüderchen oder Schwesterchen in der Wiege geküßt, und sey dann lächend weggegangen.

Der elendige Kirchhof. *)

(Mündlich.)

Wenn in alten Zeiten, so erzählt die Sage, ein Mitglied einer vornehmen Familie in Cöln sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, welches der ganzen Familie zur Schande gereichen konnte, so wurde der Beschuldigte bei Nacht auf einen am südlichen Ende der Stadt gelegenen Platz geführt, daselbst enthauptet und begraben; woher dieser Platz den Namen: „der elendige Kirchhof" führte. Auf diesem Kirchhofe sollen nächtlich die Geister der also Hingerichteten ihr Wesen getrieben haben, welche auch nicht eher zur Ruhe kamen, bis auf der Stelle eine Kirche gebaut wurde, die von Groot'sche Familienkirche, die noch unter dem Volke mit dem Namen: „das Elend" bezeichnet wird.

*) Der Name „elendige Kirchhof", eigentlich „der Elenden Kirchhof" hat darin seinen Ursprung, daß im Mittelalter alle Pilger, welche aus fremden Landen nach Cöln kamen mit dem Ausdrucke „die Elenden" bezeichnet wurden. Für sie waren bestimmte Hospitäler mit eignen Kapellen und Kirchhöfen errichtet, und letztere führten den Namen die elenden Kirchhöfe. — S. Clasens Schreinspraxis. Seit. 68. Not. 5.

Die Weckschnapp. *)

(Mündlich.)

Am nördlichen Ende der Stadt Cöln, bei der St. Cunibertskirche, **) war auf einem Vorsprunge ein Thurm erbaut, der unter dem Volke den Namen: „die Weckschnapp" führte, an welchen Namen sich die schauerlichsten Sagen reihen. Der Thurm selbst stand mit dem Rheine durch eine Fallthüre in Verbindung; diese Fallthüre war so beschaffen, daß derjenige, der sie betrat, in den Schlund hinabstürzte, und von dort angebrachten Messern getödtet, von den Wellen des Rheines fortgeführt wurde. Hieher wurden nun die Verbrecher gebracht, die zu den vornehmen Geschlechtern gehörten, und auf eine heimliche Weise aus der Welt geschafft werden soll-

*) Die Sagen von der Wekschnapp sind allgemein, ich habe aber, troz aller Mühe nichts Gewisses darüber erfahren können. Das Ganze deutet auf die heimlichen Gerichte im Mittelalter; so finden wir in andern Städten die sogenannten Jungfrauen, Bilder die der Verbrecher umarmen mußte, doch sank, so wie er hinzutrat, der Boden unter ihm ein, und er stürzte in eine Tiefe, in der er von unzähligen Dolchstichen getroffen den Geist aufgab. — Es finden sich in den Erzählungen der Einwohner Cölns noch Spuren die auf die heimlichen Gerichte des Mtttelalters deuten, selbst hörte ich im Munde ganz Ungebildeter das Wort Vehme — cölnisch Veim ausgesprochen.

**) Der Thurm, der durch den schrecklichen Eisgang 1784 zerstört wurde, war ein Gefängniß. Verschiedene bezeichnen den am nördlichsten Ende der Stadt gelegenen, sogenannten Ryle Thurm, als Wekschnapp. Auch soll sich an St. Gereon in dem sogenannten Klappershofe eine ähnliche Wekschnapp befunden haben, die aber, der Sage nach, für die geringere Klasse der Einwohner bestimmt war.

ten. Der sich in dem Thurme befand, erhielt weder Speise noch Trank, und ein schrecklicher Hungertod war sein Loos, wenn er nicht nach einem an der Decke angebrachten Wecke (Weißbrode) haschen wollte, doch war er dann einer eben so grausenvollen Todesart heimgefallen; denn er konnte nicht nach dem Wecke schnappen, ohne auf die Fallthüre zu treten, und so in die fürchterliche Tiefe zu stürzen.

Nun lebte einmal um diese Zeit eine vornehme Wittwe in Cöln, die einen einzigen Sohn hatte, der in der Blüthe seiner Jahre, in der vollsten Jugendkraft, sich oft über die Gebräuche und Vorurtheile seiner Zeit wegsetzte und manchen leichtsinnigen Streich ausübte. Vergebens waren die Ermahnungen seiner Mutter, vergebens ihre Drohungen, er konnte sein ausgelassenes, unordentliches Leben nicht lassen, und wurde daher den Heimlichen übergeben. Sein Loos war bald entschieden, er wurde auf die Weckschnapp gebracht.

Drei ganzer Tage kämpfte der Unglückliche mit den schrecklichsten Qualen des Hungers, nur das Gebet zu der Mutter des Erlösers, zu der er von seiner ersten Kindheit an täglich gebetet, verlieh ihm einige Stärkung. Endlich war die Qual auf's höchste gestiegen; auf beiden Seiten von dem Tode umgähnt, hier ein langsam marternder Hungertod, dort ein schnelleres, wenn auch eben so grausenvolles Ende, — entschloß er sich, durch den Sprung nach dem Wecke, seinem Leben ein Ende zu machen. Mit aller Kraft, die ihm noch übrig war, die heilige Jungfrau um ihren Beistand anflehend, sprang er nach dem Wecke, und alsobald verschlang ihn auch die schauervolle Tiefe.

Viele, viele Jahre vergingen, manche heiße Thräne hatte die unglückliche Wittwe ihrem Sohne nachgeweint, und lebte nun altersschwach ein kümmerliches Leben, da sie ihr Vermögen den Klöstern und Kirchen gespendet, um ihr Gewissen zu beschwichtigen. Eines Tages besuchte sie ein stattlicher Mann, der sich bei ihr nach Verschiedenem erkundigte, und sie auch fragte, ob sie nie Kinder gehabt habe? — Laut weinte die alte Frau ob dieser Frage, da fiel ihr der Fremde um den Hals, und gab sich als ihren Sohn, den sie schon lange als todt beweint, zu erkennen. Wer kann die Freude der alten Mutter schildern, da sie den Fremden, an einem Muttermale, das er am Halse hatte, als ihren Sohn erkannte. Reich beschenkte er seine Mutter, und schied alsobald von Cöln; denn er war im weiten fremden Lande als Kaufherr ansäßig, und führte in dem stillen Kreise seiner Familie ein heiteres glückliches Leben.

Nachdem er nämlich in die Tiefe gestürzt, war er durch den Beistand der Mutter Gottes ohne Schaden als geübter Schwimmer den Fluthen des Rheines entkommen. In einem weiten fremden Lande war er bei einem Kaufherrn in Dienste getreten, und hatte so sein Glück gemacht, und daselbst sich häuslich niedergelassen.

Aufhebung der heimlichen Gerichte in Cöln.

(Aus dem Munde einer beinah 90jährigen Frau.)

Vor langen, langen Jahren wohnte auf Cäcilienstraße eine Hebamme. Als diese eines Abends schon zu Bette gegangen, kam noch ein Wagen vor ihr Häuschen gefahren. Es wurde angepocht, und da sie

die Thüre aufgemacht, traten zwei Männer herein, die ihr eine große Summe Geldes boten, wenn sie mit ihnen fahren wollte, um einer Person in den Kindesnöthen beizustehen. Die Hebamme sollte sich aber die Augen verbinden lassen, bis sie an Ort und Stelle wären. Die Frau willigte ein, erbat sich einige Augenblicke, um sich ein wenig anzukleiden, war aber schlau genug die Taschen mit Erbsen zu füllen, um sich mit denselben den Weg bezeichnen zu können, wohin der Wagen fahren würde.

Die Augen wurden ihr auch verbunden, und so wie der Wagen in das Dunkel der Straßen hinein fortrollte, streute sie die Erbsen, bis sie durch ein Thor fuhren, wo der Wagen hielt. Nachdem ihr die Binde von den Augen gelöst, wurde sie in ein prächtiges Zimmer geführt, wo auf einem Bette eine junge sehr bleiche Frau in den Wehen lag, die auch durch ihren Beistand glücklich von einem wunderschönen Knäblein entbunden wurde. Durch das Zimmer schritt ein alter Herr mit blankem Schwerte, den sie aber nicht erkennen konnte, da er sein Barett tief in's Gesicht gedrückt, und unter dem Bette der Wöcherin hatte die Hebamme schon, bei ihrem Eintritte in's Zimmer, einen Sarg bemerkt.

Die beiden Diener, die die Hebamme abgeholt traten jetzt in's Zimmer, verbanden ihr die Augen, und mit der größten Schnelligkeit rollte der Wagen wieder durch die Straßen, und hielt bald an ihrer Wohnung. — Sobald der Tag herandämmerte ging die Hebamme, der das Ganze höchst verdächtig vorkam, in Begleitung ihres Mannes den Spuren der Erbsen nach, und gelangte in der Glockergasse an ein stattliches Haus, in dem ein gar vornehmer Bürger wohnte.

Da sie ihrem Manne nun den ganzen Hergang der Sache erzählt, bestand dieser darauf den Küster in der Kirche zu St. Kolumba zu fragen, ob in der verwichenen Nacht keine Leiche gesenkt worden sey. Der Küster betheurte hoch und heilig keine Leiche gesehen zu haben, gestand aber, als beide anfingen mit Untersuchungen des hohen Gerichtes zu drohen, daß in der Nacht eine Leiche in die Kirche gebracht, und gesenkt worden sey, er habe aber die Begleiter derselben nicht gekannt.

Auf das dringende Begehren der Hebamme die Leiche zu sehen, führte der Küster sie in eine Familiengruft, wo noch ein ganz frischer Sarg stand. Der Deckel des Sarges wurde gehoben, und die Hebamme erkannte in der Leiche die junge Frau der sie beigestanden, und die jetzt enthauptet, ihr neugebornes Kind erwürgt in den Armen haltend, in dem Sarge lag.

Die Hebamme gab darauf die schreckliche That bei dem hohen Gerichte an. Der Thäter erhielt seine verdiente Strafe, denn er hatte seine eigne Tochter, die ohne verehelicht zu seyn, Mutter geworden, ermordet. Die ganze Familie des Thäters wurde der Stadt verwiesen, und ihre Güter fielen der Stadt und der Kirche heim. Seit diesem Vorfalle wurden aber auch die heimlichen Gerichte in Cöln auf besonderes Ansiehen der Kaufleute ganz aufgehoben, und die Gewalt der Diener der Vehme hörte in Cölns Ringmauern auch auf. *)

*) In diesem letzten Zuge, den ich treu nach den Worten der Erzählerin niedergeschrieben, liegt eine geschichtliche Wahrheit, denn es gehörte zu den Statuten der Hanse, daß sie mit aller Kraft gegen das Wesen der heimlichen Gerichte strebte, und sie, wie nur immer möglich, aus den verbündeten Städten zu verbannen suchten.

Der arme Bäcker.

(Mündlich.)

Et wonden ens am Ofer (eine Straße in Cöln) nen ärme Bäcker, då wohr evver 1) ärg 2) brav, un sooch 3) sich eerlich un chreſtlich zo ernerren. We hå sich auch immer anstellen dåhd, kunt hå doch singger Frau un Kindern kein Brud verschaffen, un op keine gröne Zwig kummen. Doröm wohr hå doch nit verzagt, sy Vertrauen stund op Gott, un wå op då vertraut, håt good gebaut. Alle Morgens ging hå en den Dom, ziklich en singgem Schöhzchen, 4) en de eschde Mes, un knede dann an dem Beköm-merniß Elter 5), an der große Gerkammer 6), wo hå em Gebedd unsem Hergott sy Leid klagen dåhd. Do evver eimohl bei im de Nud op et hühkste kumme wohr, do wol sing Frau verzwiefeln, dann se hat kein Brud vör sich un eer Kinder. Hå dåhd sei esu good trüste, als hå no immer kunt, un dåhden öm esu andächtiger. Als hå no Nachs em Bett log, hood 7) hå gåt 8) Trap op und Trap ay gohn, hå wos 9) sich dat nit zo bedüken 10) un wohr och zo bang op zo stohn, öm ens zo sin wat erop un eray ging. We hå Morgens op stund ging hå glich op de Leuvv 11), un do kund hå vun Freud nit vun der Plahze kumme, dann hå fung 12) doh Kohn 13) un Weiss 14), dat hå geweſſ zwei Johr un noch

1) aber. 2) arg, soviel als sehr. 3) suchte. 4) Schürz-chen. 5) Altar. 6) Sakristei — Ger- auch Gerbkammer im altdeutschen, von gerben, bereiten, die Kammer wo sich die Priester zur Messe bereiteten, ankleideten. 7) hörte. 8) etwas. 9) wußte. 10) bedeuten, deuten. 11) Speicher. Woher das Wort Leuvv ist mir unbekannt. 12) fand. 13) Korn. 14) Weizen.

långer backe kund. Dat Glöck schen im jiz gar zo wellen, syn Bakkes kohm esu en Flohr 15) als et noch gens 16) gewehs wohr. So söhch 17) unsen Hergott uns of durch allerhand Unglök un Leid heim, öm uns zo pröfen, of mer och standhaftig sin, doch lihs 18) hå kei Minsch ungergohn. Dat dit Verzellchen 19) wohr es, wihs 20) då steine Båcker em Schöhzchen bovven der Kirchhofsdöhr em Dom an der grosse Gerkammer, då do zum iwigen Angedenke steit.

Wie Frau Richmodis wieder aus dem Grabe erstand. *)

(Theils nach der Chronik, theils nach der mündlichen Sage.)

Es war um das Jahr unsers Heils 1400 daß in allen Landen und besonders in den Cölnischen gar viele Leute starben. Nun lebte zu dieser Zeit ein vieledler Ritter in Cöln, Herr Mengis von der Abucht benamset, der mit seiner Hausfrau Richmodis in der friedlichsten Ehe lebte, die aber nicht mit Kindern gesegnet war. Frau Richmodis wurde auch von der

---

15) florirte — in Flor kommen. 16) keinmal, altes Wort. 17) sucht. 18) läßt. 10) Erzählchen (erzählen, verzellen). 20) zeigt.

*) Herr Eb. von Groote hat diese Sage in einer schönen Romanze bearbeitet. S. Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816. Cöln bei DüMont-Schauberg. Seite 21 flgd. — Der Dichter Adam Oehlenschlager hat den Stoff in einer Erzählung bearbeitet; er versetzt den Vorfall aber nach dem Dome. — Dr. Dilschneider, Lehrer am Jesuiten-Gymnasium in Cöln, benutzte die Sage zu einem kleinen Epos. S. vaterländische Chronik u. s. w. herausgeg. v. Brewer 1. Jahrg. 3s Heft u. flg.

allgemeinen Krankheit ergriffen, und starb auch zur größten Trauer ihres Ehegemahls und ihrer Verwandten, und zum größten Leidwesen aller Armen und Hülfsbedürftigen, denen die milde Frau eine mildthätige Spenderinn gewesen war. Die Leiche wurde auf dem Kirchhofe der Kirche zu den heil. Aposteln, da das Haus des Ritter Mengis auf dem Neumarkte lag, begraben. In der Stille der Nacht schlich nun der Todtengräber auf den Kirchhof, um die todte Frau Richmodis ihrer Kleinodien, die man ihr gelassen, zu berauben. Emsig schritt er an sein Werk, und grub die Leiche, die man schon gesenket, aus; doch wie er den Sarg öffnet und ihr den Trauring abziehen will, erhebt sich die todte Frau in ihren Leichentüchern; Grausen erfaßt ihn, und sein Geräthe sammt der Laterne auf dem Platze lassend, nimmt er eiligst die Flucht.

Frau Richmondis nahm darauf die Laterne, und schritt auf der wohlbekannten Straße nach ihrem Wohnhause, wo sie so lange anpochte, bis auch endlich Ritter Mengis ein Fenster öffnete, und nach ihrem Begehren fragte. Sie sagte, daß sie seine begrabene Ehehälfte sey. Das wollte aber der Ritter nicht glauben und schloß das Fenster wieder. Frau Richmodis pochte von neuem und jammerte, durchschauert von der kalten Nachtluft in dem leichten Todtengewande, um eingelassen zu werden. Da kehrte der Ritter nochmal in's Fenster und vermeinte auch wirklich an der Stimme sein Ehegemahl zu kennen, die ihn auf das Flehendlichste bat, sie doch einzulassen. Der Ritter zweifelte noch immer an der Wahrheit, und sagte: „Es sey eben so viel möglich, daß sie sein Ehegemahl, als daß auch seine Rosse

die Treppen hinauf auf den Söller stiegen." Kaum hatte er aber diese Worte ausgesprochen, als er auch auf der Treppe schon das Gestampfe der Rosse hörte, welche hinauf zum Söller liefen. Da ergriff den Ritter Entsetzen, er eilte zur Pforte um sein Gemahl zu empfangen.

Frau Richmodis lachte seit dieser Zeit gar nicht mehr, und spann immer auf das ruhigste; doch wurde sie auch noch Mutter dreier schöner Kinder. Mit kunstgeübter Hand hatte sie ein großes Tuch gewirkt, und dasselbe der Kirche zu den heil. Aposteln geschenkt, wo es auch lange zum ewigen Angedenken aufbewahrt wurde. Als Frau Richmodis und ihr Eheherr gestorben, wurden sie in der Kirche zu den heil. Aposteln begraben, und lieblich wehmüthige Töne flüsterte der Leichenstein, unter dem das edle fromme Paar den ewigen Schlaf schlief.

Die Geschichte war in der Vorhalle der Kirche zu den heil. Aposteln in Farben auf das schauerlichste abgeschildert, und noch heißt es in Cöln, er macht ein Gesicht, wie der Todtengräber in Sankt Aposteln; doch ist diese Vorhalle und mit ihr die Schilderei jetzt zerstört. Die Pferde waren in Holz geschnitzt und standen zur ewigen Erinnerung in dem Söllerfenster des Hauses; sind jetzt aber auch vernichtet. *)

---

*) Einige bezeichnen den jetzigen Gasthof zum englischen Hofe als das Wohnhaus des Ritters Mengis, andere das heutige Casino, und wieder andere das Eckhaus auf der Gegenseite der Straße.

Då Altruyscher. 1)

(Mündlich.)

Et wohr ens gewåhs enen årmen ahlen Altruyscher, då nix dåhd, we ahl Schohn flecken, dobei evver met singgen Stånd zofridde wohr, un immer fresche, goode Mohd hat. Et wohr sing Gewende 2) dat hå alle Morgens noh zint Albohn 3) en de ehzte Meß ging; wann hå alt ens quohm, dat de Kirch noch nit op wohr, dann kneeden hå sich vůr dat Krůz un båhde. Su quohm hå och ens dohin, un fung vůr dem Krůz de Aehd op, do hå no gåt kuriösch 4) wohr, ging hå ens an dat Loch, un soch, dat doh vill Gold un Selver log. Hå mahd sich en Håz, un gref Mohd, klomm eren, un pakte sy Schußfell 5) voll, un drooch et ahdig noh Huus, un wood esu 'ne riche Mann. Månch einer, dem hå dat verzalld 6), wůr och gåhn op esu en gemåchliche Aaht rich wohden, un leef sich de Lappen av no zint Albohn an dat Krůz, evver de Aehd wohr zo, un blevv 7) zo.

Die Landstraße von Cöln nach Zülpich.

(Aus dem Munde eines Bauern.)

Et wohr ens dohmohls en ahler Zick, dat op enen helge Chresdag der Håhr en zint Pitters-Kirch

---

1) Trödler, Schuhflicker. (ruyschen von rüsten, das im altd. die allgemeine Bedeutung von bereiten, machen hatte.) 2) Gewohnheit. 3) Sankt Albán. 4) curieux. 5) Schooßfell, Schürze. 6) erzählte. 7) blieb.

en Zölch 1) am Elter stund öm sing drei helge Messe zo lesen. Hä fung 2) evver, dat hä gein Hostia hat, un alsu auch gein Mes dun kund. No wohr evver auch grad zo der Zick en ganz Zölch kein Hostia op zo drieven, un de Lück hätten auch gähn, do et enen helge Chresdag wohr, en helge Mes gehohd. Dä Hähr fing drop an zo bedden, un do quohm, durch ei Mirakel Goddes, ene wihsen Hehz 3) gelaufen, dä hat en Hostia ungger der Zung, de noch good un drüch 4) wohr, un reckte 5) se dem Hähr, dä no auch am Elter zoräch kumme kund. Dä Hehz wohr schnorstracks 6) vu Cölle gelaufen durch de Fill 7) be's noh Zölch, un singge Weg es noch hückiges Dags de Zölcher Landstroß.

Das Kreuz in der Kirche zu den weißen Frauen. *)

(S. Erh. Winheimii Sacrarium Agrippinæ.)

Vor den Zeiten der Reformation lebten die Kanonissinnen des Stiftes zu den weißen Frauen nicht in strenger Klausur, sondern zerstreut in der Stadt. Eine derselben fand man aber immer vor dem Kreuze, das vor dem Kreuzgange der Kirche

1) Zülpich (Tölch Tolpiacum). 2) fand. 3) Hirsch. 4) trocken. 5) reichte. Das E nicht geschärft in recken, überhaupt das e durchgehends gedehnt. 6) schnurgerade. 7) Name eines Forstes.

*) Diese Kirche ist jetzt zerstört.

unter einem Baume stand, beten, worüber die übrigen, welche der Welt mehr zugethan, sich ärgerten, und zuletzt sogar das Kreuz, um sie in ihren Andachtsübungen zu stören, wegnehmen ließen. Die Fromme ließ sich dadurch aber in ihren Andachtsübungen gar nicht stören, und betete noch täglich unter dem Baume, wo zuvor das Kreuz gestanden. Als sie nun eines Tages hier wieder mit der größten Andacht gebetet, hatte sich der Stamm des Baumes in ein prächtiges Kreuzbild verwandelt, welches nachher in der Kirche aufbewahrt wurde; wohin alle sieben Jahre viele Ungaren, Dalmater und Kroaten kamen, um dort zu beten und zu opfern.

Das Bild in der Weißgerber Gasse.

An einem Hause in der Weißgerber Gasse (Büttgasse) befindet sich an der Wand ein Gemälde, welches die Zeit aber schon sehr verdunkelt hat, und welches zum Andenken des folgenden Vorfalls gemalt wurde. Vor Zeiten ereignete es sich nämlich einmal, daß ein Priester mit dem heil. Sakramente über die Straße ging, um einem Kranken die heil. Wegzehrung zu spenden. Hell klang das Glöcklein des Küsters, der voranschritt, und alle Vorübergehenden sanken in Andacht auf die Kniee; doch waren einige Frevler, welche über die Niederknieenden spotteten, und mit bedecktem Haupte, ohne alle Zeichen der Ehrfurcht, stehen blieben. Da wurden sie aber durch ein paar unvernünftige Thiere beschämt, denn die Eseln eines vorbeigehenden Bauern, sanken plötzlich auf die Kniee

nieder, und ließen sich nicht eher wegtreiben, bis daß der Priester mit dem heil. Sakramente vorüber war. *)

Die Grabstätte der heil. Ursula und ihrer Begleiterinnen.

(Erster Band der Werke Petrarkas 4ter Brief an Colonna.)

Man erzählte in Cöln, daß die Stätte, wo die heil. Ursula und ihre Begleiterinnen begraben, kein andere Leiche dulde. Wurde eine Leiche daselbst gesenkt, so fand man sie am folgenden Tage wieder über der Erde.

Die lebendiggewordenen Krebse.

(Mündlich.)

Vor Zeiten lebte auf der Brücke ein gar reicher Kaufherr, der seinen Reichthum gar nicht kannte, und immer die herrlichsten Feste und Bankette gab, deren sich selbst kein König hätte zu schämen gebraucht. So saß er eines Tages mit vielen seiner Freunde bei einem Gelage, wo es so hoch her ging,

*) Aehnliche Sagen, wie diese und die vorhergehende, gibt es noch mehrere; da sie aber meist an Kirchen haften, die schon längst niedergerissen, und auch immer, nur in einer andern Gestalt, dasselbe wiedergeben; so habe ich nur diese aufgenommen.

daß die Tafel fast unter der Wucht der schweren goldenen und silbernen Schüsseln, und hohen Weinkrüge zusammenbrach. Manche der Gäste hofierten den Wirth ob seinen Reichthümern, und als eben ein Gericht Krebse aufgetragen wurde, sagte er: „Es sey eben so viel möglich, daß er verarme, als daß auch die Krebse in der Schüssel zu kriechen anfingen!" Doch, was geschah? Die Krebse krochen alsobald sämmtlich aus der Schüssel. — Es dauerte auch nicht lange, so verlor der reiche Kaufherr alle seine Reichthümer, und mußte, da ihn nun auch seine Freunde verließen, in der äußersten Noth darben, in der er auch starb. Zum Andenken dieser Begebenheit wurde an dem Hause *) des Kaufherrn ein großer Krebs in Stein ausgehauen, auf daß jeder sich daran spiegele, und nicht zu sehr auf die hinfälligen irdischen Güter baue.

De Milchfrau op der Burgmohr.

(Mündlich.)

Vör Zicken ging op der Burgmohr jed Quattertempels **) Naach en Milchfrau, de reef immer: „Halv Wasser, halv Milch, Gott sey mingger aerme Siele gnädig!" Dann se hat en eerem Levven de Lück met schlechter Milch bedrogen.

*) Gewöhnlich wird das Haus auf der Brücke bezeichnet, wo jetzt Herr Hutmacher Kreitz wohnt. Der Krebs ist aber schon lange weggebrochen.

**) Quatertemper.

Der Steinträger vor dem Weyerthore. 1)

(Mündlich.)

Et maach jitz alt 2) månch Johr sin, doh ging alle Naachs vôr der Weyerpotze 'ne große Mann, då hatt 'ne schwere Stein om Nacken, un reef immer: „Wo sall ich en setzen? Wo sall ich en setzen?“ No quohm ens enen Boor, då gât zo vil gedrunken hat, des Wågs zo gohn, un soh, we då Mann då schwere Stein drog, un met halvem Odem immer reef: „Wo soll ich en setzen?“ Do fing då Boor an zo lachen, un såhd: Do Dôppen 3), wo d' en krågen 4) hes. Då Mann såhd dohrop: „Gelob sey Jesus Christus, op dat Woht han ich månch hundert Johr gewah,“ un wohr dann fott, un les sich och nit mie sin. — Då Mann wohr 'ne Kappesboor, då singem Nohber immer singe Grånzstein en et Land 5) gesatz hat, un dovôr moht hå esu lang met dem Stein zo schleife gohn.

Die Heinzelmännchen.

(Mündlich.)

Es mag noch nicht über fünfzig Jahre seyn, daß in Cöln die sogenannten Heinzelmännchen ihr abendtheuerliches Wesen trieben. Kleine nackende Männ=

1) Aehnliche Sagen finden sich allenthalben, wo Ackerbau getrieben wird. 2) schon. 3) Tropf — die eigentliche Bedeutung Topf. 4) kriegen — genommen. 5) Land in der Bedeutung von Acker.

chen waren es, die allerhand thaten, Brodbacken, waschen und dergleichen Hausarbeiten mehrere; so wurde erzählt; doch hatte sie Niemand gesehen. Zu der Zeit nun, als die Heinzelmännchen noch waren, gab es in Cöln mancher Bäcker, der keine Knechte hielt, denn die Kleinen machten über Nacht immer so viel Schwarz= und Weißbrod, als der Bäcker in seinem Laden brauchte. In manchen Häusern wuschen sie und thaten den Mägden alle ihre Arbeiten vor. So war auch eben um diese Zeit ein erfahrner Schneider in Cöln, dem sie gar gewogen schienen, denn als er heirathete, fand er am Hochzeittage die herrlichsten Speisen und das schönste Geräthe in seiner Wohnung, welches die Kleinen anderwärts gestohlen, und ihrem Lieblinge gebracht hatten. Als seine Familie sich nun mit der Zeit vermehrte, thaten die Kleinen der Frau des Schneiders merklichen Vorschub in ihren häuslichen Geschäften, wuschen ihr, und scheurten ihr bei festlichen Gelegenheiten ihren Kupfer und Zinn, und das Haus vom Söller bis in den Keller. Hatte der Schneider zuweilen gar dringende Arbeit; so fand er sie Morgens ganz und gar von den Heinzelmännchen fertig gemacht. Nun plagte aber die Schneidersfrau der Vorwitz, und sie wollte die Heinzelmännchen gern einmal sehen; wie sie sich aber anstellte, wollte es ihr doch nie gelingen. Sie streute daher einmal die Treppe voller Erbsen, auf daß die Heinzelmännchen fallen mögten, Schaden litten, und sie dieselben am andern Morgen sehen könnte. Dieser Anschlag schlug aber fehl, und seit dieser Zeit verloren sich die Heinzelmännchen ganz; wie überhaupt überall durch den Vorwitz der Leute, der schon so manches Schöne in der Welt zerstört hat.

Die Heinzelmännchen zogen darauf in gesammter Masse unter klingendem Spiele aus der Stadt; man hörte aber nur das Spiel, denn Niemand konnte die Männlein sehen, die sich darauf in ein Schiff setzten und wegfuhren, wohin? weiß Niemand. Doch sollen mit den Heinzelmännchen auch die guten Zeiten Cölns verschwunden seyn.

Der Wehrwolf.

(Mündlich.)

In Cöln lebte einst ein Mann, der sich ganz still für sich hielt, und immer mit düstrer wilder Miene über die Straßen ging. Sein einziger Unterhalt war ein kleiner Acker, der vor dem Eigelsteiner-Thore nahe an einem kleinen Busche lag und den er auch fleißig beackerte. Ein Mädchen, das man für seine Tochter hielt, und bei ihm wohnte, sah man auch zuweilen mit ihm hinaus auf den Acker gehen. Eines Tages, als sie mit ihm auf dem Acker war, sagte ihr der Vater, dem, was ihr zuerst begegnen würde, sollte sie ihre Schürze entgegen werfen, und ging darauf in den Busch. Nach einer kleinen Weile kam ein fürchterlicher Wolf aus den Büschen und stürzte sich auf das Mädchen, welches ihm aber in der großen Eile ihre Schürze in den Rachen warf, worauf das Unthier wieder in den Busch lief.

Ihr Vater kam bald auch aus dem Busche, und sie bemerkte, daß noch eine Fetze ihrer Schürze in seinen Zähnen hing. Das Mädchen fing laut an zu weinen, und nun erzählte ihr Vater, daß er zu ge-

wissen Zeiten in einen Wehrwolf verwandelt würde, und dann immer das, was ihm zuerst begegnete, zerreißen müßte. Das Mädchen ging darauf in ein Kloster, und es geschah auch durch ihr Gebeth, daß ihr Vater bald durch den Tod von seinem Unglücke befreit wurde.

Meister Huppet 1) Huhhoht 2).

(Mündlich.)

Am Beyen doh es ei groß Huus, dat en hoot den Zumpöz 3), en dem Huus drev der Meister Huppet Huhhoth sy Spil. Wann ümmes lans dat Huus kohm, un reef: Huppet Huhhoth, dan woot hå ziklich met Aehze geworfen, oder hå kråg 4) Fimmen 5) ohne dat hå sin kunt vun wem. Em Huus drev hå allerhand Züg, bahl leeß hå de Verken uus dem Stall, maat de Köh los, scheppte 6) de Milch af, un wat hå anders vör en Schelmstöcker maache kunt. Wann et Ovends de Wingerschlück 7) öm et För sossen, dann kohm immer ei klei Männche, då immer em Dreischlag Höpedehöp ging, met dem För 8) spilde, un allerhand Stånkereie mahd. Hå hat ene griese Baad, un ene ganz huhen Hoht, doher woot hå auch Huppet Huhhoht genannt, evver de Lück wohren all, un immer zo bang im gåt zo sagen.

---

1) Hubert. 2) Hochhut. 3) Von und zum Pütz, eine adelige Familie in Cöln. 4) bekam. 5) Ohrfeigen. 6) abschöpfen. 7) Weingärtner. 8) Feuer. Das F beinahe wie V gesprochen.

No wohren ens etliche Kåhls, de sich op dat Chreschstoffels Vögelchen 9) verstunten, un sich met Düfelsbännerei afgovven 10), de wollten auch då Huppet Huhhoht bannen. Dröm gingen sey en er Quattertempels Naach en dat Huus, un sazden sich en då Keller en ene Kreiz 11) öm esu den Huppet Huhhoht zo bannen. Doh kohm et op eimohl höpedehöp, höpedehöp, höpedehöp öm då Kreiz, un dat gries Männchen leht 12) sich sin, un gringde 13) un maad allerhand Gesеechter. Doh woot einer vun den Düvelsbänner op et Enk bang un sprung uus dem Kreiz; op eimohl wohr dat Männche fot, un de Düfelsbänner kråge vun alle Sicke de schönste Klatschen 14), dat se fruh wohren als sei de Keller Dör em Röken hatten. Jiz fing då Meister Huppet Huhhoht noch krüz zehnmohl schlemmer Dinger an, als esch 15), bes hå endlich vun einem Capuziener noh der Wahner Heid gebannt wood; doch mohten se im ei Paar bleie Schohn un ei Spil Kegeln gevven, un noh kegelt hå immer en der Wahner Heid, un wann hå noch nit opgehoot 16) håt, dan kegelt hå noch hück.

---

9) Christofels-Büchlein, die in Köln gedruckt wurden, und bei den Bauern eine große Rolle spielten, denn durch dasselbe konnte man den Teufel bannen, sich Schuß, Stich und Hiebfest machen u. dgl. mehr. 10) abgaben. 11) Kreis. 12) ließ. 13) grinzte. 14) Ohrfeigen, Prügel. 15) früher. 16) aufgehört.

De zwei Landkriemer em Rahderthal 1).

(Ei Vespelchen. 2)

Zwei Landkriemer wohren zo Cöln om Maad 3) gewähs, un als se no uus der Stadt gingen, mochden se wahl gåt zo vill en et Fusselsgläsche 4) gesin han, dann se finke gelich an zo flochen un zo zakermenteeren, dat se eer Hohnder 5) un Eier zo wolfeil verkauf håtten, — un verwünschden de Stadt en då Grundboddem. Als se no em Raderdahl wohren, sochen se sich ens öm, un o Jerum! de Stadt de wohr auch versunken. — Do fing innen evver de Boz 6) an zo bivven 7) un uus Lievesfråften finken se an zo bedden. Doh se no all eer Gebedcher gebeed hatten, soochen se ens öm — un o Wunder! de Kirchtöhn kohmen ald langsam widder eruus. — Wat et hel'ge Züg heel 8) finge se jiz widder op e neus 9) an zo bedden, un zo eerem Glök kohm de Stadt och widder ganz eruus. Wer wohr fruhder 10) als de zwei Landkriemer, de vun der Zick an och nit mie esu graveerlich flochen un wünschen dåhten.

---

1) Das Rahderthal eine halbe Stunde von Cöln auf der Landstraße von Cöln nach Bonn, wenn man in demselben ist, kann man die Stadt nicht mehr sehen. An diesem Thale haftet auch noch die Prophezeihung, daß hier die Türken sollen geschlagen werden in dem Jahre, wenn der Antichrist geboren. 2) Erzählung, Anekdote — Vespelchen von fispeln. 3) Markt. 4) Fussel-Brandwein. 5) Hühner. 6) Hosen, Unterkleider. 7) beben. 8) hielt. 9) aufs neue. 10) froher. — Dasselbe erzählt man von einem Schneider, der sich mit einem Albus (3 Pfen.) so gütlich gethan, daß er betrunken war.

Das Riesen-Fräulein.

(Mündlich.)

Gar Manchem, der bei Nacht von der Severinstraße nach der Hochstraße gehen wollte, geschah es, daß er plötzlich ein schönes, aber übergroßes, auf das stattlichste und reichste geschmückte Weibsbild neben sich sah. Ihre Kleider waren nach einem ganz alten Schnitte, Perlen und Edelgesteine zierten ihre Haare, welche ihr in reichen Locken über den stolzen Nacken flossen, unter dem rechten Arme trug sie ein kleines Tischlein. Sprach der Wanderer, den sie begleitete, sie an, so wendete sie sich nach ihm um, schloß ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in ihre Arme, und verschwand; den sie aber also umarmte, hatte nur noch wenige Tage zu leben. Wurde sie von dem Wanderer nicht angeredet, so seufzte sie tief auf, setzte am Ecke des Büchels *) ihr Tischlein nieder, klatschte einigemal in die Hände, und verschwand lachend.

Der Teufelsstein im Dome.

(Mündlich. Winheim Sacrarium Agrippinæ p. 30, deutsche Sagen v. Grimm. 1. Theil, S. 275.)

Sehr viele Andächtige kamen nach Cöln, um bei den Reliquien der heil. drei Könige zu beten. Darüber war der böse Feind sehr erbost, und warf im Jahr 1438 einen schweren Stein durch das Gewölbe auf die Kapelle der heil. drei Könige, um diese zu

*) Eine Straße, am Bühel oder Hügel.

zerschmettern, welches ihm aber mißlang. Der Stein, genannt Teufelsstein, wird zum Andenken dieser Begebenheit aufbewahrt, und noch sieht man die Krallen des bösen Feindes darauf eingedruckt.

Der feurige Wagen.

(Mündlich.)

Vor Zeiten ließ sich in gewissen Nächten in verschiedenen Straßen der Stadt ein feuriger, mit rabenschwarzen Rossen bespannter Wagen sehen. Mit dem größten Gepolter rollte er daher, und mancher, der heimlicherweise ihm nachsah, bemerkte, daß er in der Gegend des Tanzhauses Gürzenich in die Erde sank, und verschwand. Viele Leute, welche die Neugierde allzusehr trieb, mußten diese theuer bezahlen; denn der Kutscher schlug mit seiner feurigen Peitsche um sich, durch welche Hiebe manche ihre Augen einbüßten, oder doch andere Schaden erlitten. Der Sage nach, befand sich in dem Wagen ein cölnischer Bürgermeister, der sein Amt nicht gewissenhaft verwaltet, und in seinem Leben in allen seinen Handlungen gar zu hochmüthig und anmassend gewesen war.

Der blaue Stein. *)

Auf dem Domhofe, neben der St. Johannskirche, war in der Mauer ein großer Stein gemauert, ge-

*) Eine Abbildung des blauen Steines, als Beilage Nro. 19. zu Bossart's securis ad radicem posita u. s. w.

gen welchen die Verbrecher, über die das Todesurtheil gefällt, und der Stab gebrochen war, ehe sie nach dem Richtplatze geführt wurden, mit den Worten:

„Ich stüßen dich an den bloe Stein,
Do küs di Levven zo Vader un Moder nit mie heim.“

vom Henker mit dem Rücken gestoßen wurden. Um diesen Stein schwebten, der Sage nach, nächtlich die gräßlichsten Gespenster. Der Stein wurde weggebrochen, und mit ihm verschwanden auch die Spukereien.

Die Nonne an den weißen Frauen.

(Mündlich.)

Sönz ging an då wieße Frauen Naachs en Beging 1) ohne Kop, en em wießen Habit, då Kop drog sei ungen dem linken Aerm. Wann no des Naachs Immes do lans zo gohn kohm, un uus Angs sich krüzten un såhnden, 2) dann kråg hå zicklich de schönste Ohrfiegen vun eer, oder se worf en Hals üvver Kop en de Baach. Wann einer evver do lans ging un dåht flohchen un zakramenteren, dann dåht de Beging ohne Kop im nix, un ging stel eeres Wägs. Månch Fåntchen, dat sing Kurage no zeigen wol, håt evver vun der Beging esu sy Fett krägen, dat hå dat zweitemohl kein Lost mie hatt, des Ovends noh då wieße Frauen zo gohn.

1) Begine, Begyne (Beguina) eine Art von Nonnen, die zum Orden der Minoriten gehörten, Krankenwärterinnen. In Cöln wird im allgemeinen mit dem Worte Beging eine Nonne bezeichnet. 2) segnete.

Das in das Siebengebirg verbannte Gespenst. *)

(Mündlich.)

Vor vielen Jahren, als Cöln noch eine freie Reichsstadt, und die Hanse noch in der herrlichsten Blüthe stand, lebte in Cöln ein reicher aber äußerst geitziger Kaufherr. Bei seinen Lebzeiten erzählten sich die Leute gar wundersame Mährchen, wie er zu seinen Reichthümern gelangt, und daß er manche Nacht bei seinen Schätzen säße und seine Goldmännchen zähle. Als er nun gestorben, wagte keiner das Haus desselben zu beziehen, denn sein unruhiger Geist trieb in demselben sein Wesen, und ließ Niemanden in Friede. Zwei Kapuziner unternahmen es den Geist zu bannen, und einer derselben kam eines Abends, unter einer unsichtbaren Last keuchend, an den Rhein zu einem Fährmanne, und bat denselben ihn Rheinaufwärts nach dem Siebengebirge zu schiffen. Der Fährmann willigte ein, doch war der Mönch kaum in den Kahn gestiegen, so sank dieser gar sehr, und der Fährmann bemerkte, als er dem Mönche über die linke Schulter sah, daß er den Kaufherrn aufgepackt. Mit Gottes Hülfe gelangten sie bis zum Siebengebirge, wohin der Geist gebannt wurde, der noch heutiges Tags dort sein Wesen unter gar verschiedenen Gestalten treiben soll.

*) Eine ähnliche Sage lebt in Bonn von einem Minister eines cölnischen Kurfürsten, welcher seinem Amte nicht gewissenhaft vorgestanden, daher nach seinem Tode auch keine Ruhe hatte, und nach dem Siebengebirge gebannt wurde, wo er sich Nachts als Feuermann sehen läßt. Keinem thut er etwas zu Leide, und die Bauern zünden sogar an ihm ihre Pfeifen an.

Nacht-Geist zu Kendenich.

(S. Grimms deutsche Sagen. 1. Theil. Seite 129.)

Auf dem alten Rittersitz Kendenich, etwa zwei Stunden von Cöln, ist ein mooriger, von Schilf und Erlensträuchen dicht bewachsener Sumpf. Dort sitzt eine Nonne verborgen und keiner mag am Abend an ihr vorübergehen, dem sie nicht auf den Rücken zu springen sucht. Wen sie erreicht, der muß sie tragen, und sie treibt und jagt ihn die ganze Nacht durch, bis er ohnmächtig zur Erde stürzt.

Auswahl
cölnischer Volkslieder.

„Es ist fast nur ein Zufall, oder ein hohes Schick-
„sal (wie uns so manches Wunderschöne in diesen
„Tagen angemahnt hat) zu fühlen, und zu wissen,
„zu ahnden, zu träumen, was Volkslied ist, und
„wieder werden kann, das Höchste und Einzige
„zugleich durch Stadt und Land.“

L. Achim von Arnim.

Es ist ein altes Wort: „Wer viel Liedlein singt, auch ein gutes Herze bringt“ auf das ich immer geachtet, daher auch ein jedes Volk, das seinen eigenthümlichen Gesang treu aufbewahrt, und die von seinen Altvordern ererbten Lieder nicht ganz verklingen läßt, schon in dieser Hinsicht die Achtung eines Jeden verdient. An den Ufern des Rheines, der, nicht ohne hohe Bedeutung, der Sangesreiche genannt wird, klangen und klingen noch die herrlichsten Lieder im Munde des Volkes, und zwar besonders in den obern Rheingegenden. *)

Diese Lieder, wie sie im Munde des Volkes leben, die streng örtlichen ausgenommen, zeigen uns die reine Geistes-Eigenthümlichkeit desselben, das entweder selbst in diesen Liedern seine Empfindungen und Gefühle ausspricht, oder dieselben schon in einem fremden Liede ausgesprochen fand, und dieses daher aufnahm. Es ist nun eben so beschränkt dem sogenannten Volksliede geradezu allen dichterischen Werth absprechen zu wollen, als auch jedem Reimlein, welches in dem Munde irgend eines Volkes klingt,

*) Eine bekannte und bewährte Erscheinung, daß in Berggegenden der Gesang herrschender, wie in den Ebenen; so im bergischen Lande und in der Eifel, wo ein jeder selbst diese Erfahrung machen kann; da in diesen Gegenden, besonders im Bergischen, die herrlichsten Volkslieder noch im Munde des Volkes leben.

großen dichterischen Werth beizulegen. Viele Volkslieder haben gewiß dichterischen Werth, und keiner wird ihnen denselben absprechen; doch schadeten Einige durch ihre Uebertreibung, da sie alles überschätzten, der Sache wirklich mehr, als sie ihr nutzten.

In Cöln selbst blühte der Volksgesang früher weit mehr, als eben in jetziger Zeit, da schon Opern-Arien u. dgl. das einfache Volkslied wie allenthalben verdrängen. Daß der Volksgesang in Cöln besonders seine herrlichen Blüthen getrieben, bekunden die verschiedenen hier in den ältesten Zeiten gedruckten katholischen Gesangbücher, in denen gar schöne Lieder enthalten; so wie die vielen hier gedruckten fliegenden Blätter, deren einige bis in die ältesten Zeiten hinaufreichen, und noch theilweise in dem Gedächtnisse alter Leute leben. Gesang verschönerte alle Feste, und wer der Liederreichste, war auch immer der Angenehmste. Noch erzählen uns unsre Großväter, wie in ihren Blüthenjahren die Bürger mehr untereinander nachbarlich zusammengehalten, und sich, da man die Wirthshäuser fast gar nicht besucht, einander beim wärmenden Ofen durch Erzählung alter heimischer Sagen und Absingung schöner Lieder die langen Winterabende verkürzt hätten. Je weiter wir in der Zeit hinaufgehen, um so größer war auch diese nachbarliche Traulichkeit der biedern Bürger. — Glückliche Zeiten! —

Seit einigen Jahren habe ich mich damit beschäftigt, die Lieder, die einmal in Cölns Ringmauern geklungen oder noch klingen, zu sammeln, und meine Sammlung fiel nicht ärmlich aus — ich besitze deren an 300, welche theils in alten Gesangbüchern, flie-

genden Blättern enthalten, und theils dem Munde des Volkes abgelauscht wurden. *) — Meinem wackern Mitbürger, dem Herrn DeNoël, statte hier öffentlich meinen verbindlichsten und wärmsten Dank ab für die Bereitwilligkeit und Güte mit der er mich unterstützte, und beim Sammeln zurechtwieß. — Gäbe Gott, daß ich in der Folge durch irgend einen Gegendienst ihm meinen Dank auch durch die That darthun könnte.

---

*) Beim Sammeln der Volkslieder stieß ich auch auf die Frage: Blühte in Cöln der Meistergesang nicht? Hatte Cöln keine eigne Meistersänger-Schule? — Einzelne Lieder, die ich handschriftlich fand, und in denen ein künstlicher Strophenbau nicht zu verkennen, führten mich auf diese Muthmaßung; ich forschte immer mehr nach, und stieß auch auf verschiedene zerstreute Andeutungen, die mich in meiner Meinung bestärkten. — Daß unter den städtischen Sänger-Schulen Cöln nicht aufgezählt wird, ist ganz natürlich; denn die eigentlichen Meisterschulen in den Städten blühten vorzüglich zur Zeit der Reformation und gleich nach derselben, und um diese Zeit bildete Cöln ein auf eine auffallende Weise in sich verschlossenes Ganze, von dem aller äußere geistige Verkehr abgeschlossen. Kann aber, obgleich wir Cöln nicht bestimmt als Sitz einer Meisterschule angeführt finden, hier der Meistergesang nicht geblüht haben? Wurde so nicht durch Zufall entdeckt, daß in Colmar, woran Niemand dachte, eine Meisterschule geblüht, weil man dort einen Codex von alten Meisterliedern in einem Zunftbuche der Schustergilde fand? Finden wir doch in den niederländischen Handelsstädten Sängerkorporationen, Rhederyker, wenn sie auch von den Sängerschulen in Oberdeutschland einigermaßen verschieden, so waren sie doch im Ganzen ein und dasselbe. — Die Gründe mit denen ich meine Meinung unterstütze, werde ich in der Abhandlung über die cölnische Mundart näher

Sehr viele der Lieder sind nach unserm Geschmacke derb — und zwar oft sehr derb, — ein Zeichen der Kraft — und immer besser als eine feine französische Zote. Von den verschiedenen Zunftliedern, Handwerksgrüßen habe ich keine aufgenommen, weil die wenigsten dichterischen Werth haben, einzelne Strophen ausgenommen, in denen sich der naive Lebenston zeigt, und die Einzelnheit des Handwerks ganz außer Acht gelassen ist.

Wo die meisten in unsrer heutigen Schriftsprache, oder doch in einer sich derselben nähernden Sprache gedichteten Lieder entstanden, das heißt zuerst gesungen wurden, ist gar nicht, oder nur bei einzelnen zu bestimmen. Sie gingen von Munde zu Munde, wenn sie nicht durch den Druck aufbewahrt wurden, und lebten und leben noch unter dem Volke, welches sie aufnahm, weil sie in seinem Gemüthe anklangen, oder weil ihre Weisen gefielen; denn Sangeslust schuf das Volkslied, so wie überhaupt das lyrische Gedicht. Mit dem Liede entstand gewöhnlich auch die Weise; oder bestimmte Volksweisen liegen dem

auseinandersetzen, und hier auch einige aufgefundene Lieder mittheilen, die von keiner oberdeutschen Meisterschule herrühren können, da die Sprache in der sie abgefaßt, obgleich schon verfeinert, sich mehr dem Niederdeutschen zuneigt. Bis dahin werden sich meine Belege auch gewiß vermehrt haben; sollte aber einer oder der andere zufällig etwas in dieser Beziehung Merkwürdiges finden oder schon gefunden haben, so würde er mich innigst verbinden, wenn er mir dasselbe, auf welchem Wege es auch sey, zukommen ließe, seine Mühe würd' ich auf jedmögliche Weise zu vergüten suchen.

Liede zum Grunde, dessen Form sich der Weise fügen mußten, daher die Formen der Lieder oft sehr mangelhaft; wo aber der Sänger gleich zu helfen weiß, indem er die einzelnen Silben im Gesange nach der Weise kürzer oder länger trägt. — Sehr vielen Volksliedern liegen Tanzweisen zum Grunde, da Sang und Tanz, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, eng verschwistert.

Unter den cölnischen Volksliedern zeichnen sich einige besonders durch ihre trefflichen, höchst ansprechenden Weisen aus. Schade! — daß man mit dem Buchstaben nicht auch die Sangesweise bezeichnen kann; die Lieder selbst würden dadurch mehr Reiz und Lebendigkeit erhalten, denn ohne den lebendigen Ton verliert auch das schönste Lied seinen eigentlichen Werth. Die herrlichen, einfachen, herzansprechenden Weisen der Volkslieder sind noch nicht genugsam gewürdigt, wenn auch einzelne Tonsetzer sich derselben annahmen, und ihnen allgemeinen Eingang zu verschaffen suchten.

Nur eine Auswahl von den vielen Liedern konnte ich hier mittheilen, und unter diesen wird schon Mancher manches finden, was ihm bekannt, denn ich wollte und konnte ja nichts neues geben, nur manches halb verklungene suchte ich zu retten. Damit mich Niemand eines Plagiats beschuldigen könne, habe ich überall die Quellen angegeben, die auch Jedem zur Einsicht offen liegen; da andre Sammler auch aus denselben geschöpft haben, so vorzüglich die äußerst thätigen und fleißigen Sammler Achim von Arnim und Clemens Bentano (des Knaben Wunderhorn. Sammlung altdeutscher Lieder. 3 Bände. Heidelberg 1806—8.

Viele Lieder in cölnischer Mundart, die sich meist durch ihren offnen freimüthigen höchst naiven Ton auszeichnen, habe ich aufgenommen, und zwar auch das Kleinste, geringfügig scheinende nicht übersehen, denn das war mein eigentlicher Zweck, der Leser sollte Cöln in seiner ganzen Eigenthümlichkeit kennen lernen. Einige sprachliche Bemerkungen mögen für den der cölnischen Mundart unkundigen zur Verdeutlichung dienen.

Wiegenlieder.

1.

Heijo, pupäche,
Koch dem Kind en Aeche,
Dun im doch gåd Bötterche dren,
Krit dat Kind enen andere Sen.

2.

Eijo, pupeijo, schlag Kitzhöhnchen 1) tud,
Stech' et en et Hålsche, dan blood et sich tud,
Plöck im all de Federcher uus,
Un maag dem Kinkchen en Bettchen druus.

3.

Schloof Kinkche, schloof
Di Vader höd de Schoof,
Di Moder höd de Låmmerlein,
Schloof Kinkche, schloof allein.

4.

Wann ander Kinder spille gohn,
Muß ich aan der Weege stohn,
De Weeg, de geid wahl hickeldihack,
Schloof do kleine Pupsack.

5.

Hop, hop de Kutschkahr!
Zwei Kåtzcher un enen ahle Stohl
Fahre mer üvver då Rinke=Pohl.
Hop, hop de Kutschkahr!

6.

Klei (n), klei (n) Klattergöhnchen
Wat deis 2) do em minggem Höfche,
Plöcks mer all de Blöemcher af,
Mäes mer et gåt zo grövches.

1) Hühner. 2) thust.

Då Vatter, då kisd, 3)
De Mutter welt schlon:
Wat fange mer ärm Kinderchen aan?

7.

Bim, bam Bittge,
Zo Cöllen wont ei Schmidtchen,
Dat Schmidtchen måhd e paar Bolze,
De drog hå wahl no Holze,
We hå do no Holze quohm:
De Frau, de stos de Botter,
De Katz, de leck de Schottel, 4)
De Flådermuus, de kåhd dat Huus,
Un wirf den Dreck zum Finster ehruus,
Et Mariechen sos op dem Daach,
Un håt sich do bahl krank gelaach.

Kinderlieder.

Beim Abzählen zu einem Spiele.

1.

Egel, Degel
Hopmanns-Spegel,
Selver Sand, Krane-Puf,
Welle mer wedden
Dem en Blatt,
Dit oder dat.

2.

Mein Vater muß ein Schloß beschlagen,
Wie viel Nägel muß er dazu haben?
Ein, zwei, drei,
Herr, schenk' ein,
Jung, sauf' aus;
So bist du daraus.

3) keift, keifen. 4) Schüssel.

Spiele.

1.

(Die Kinder fassen sich bei den Händen, und tanzen im Kreise herum.)

Rusekranz, wat gild der Schanz?
Einen deken Dahler,
Morgen welle mer bezahlen.
Et sitz e Männchen op der Pooz 1)
Weiß nit, wat et esse sall:
Ei Stöckelgen Kies un Brud,
Fallen alle de Engelcher tud.

(Die Kinder bücken sich zur Erde.)

2.

Rusekranz, Wecklewanz,
Wer welt med no Engeleand fahren?
Engeleand es geschlossen,
Der Schlössel es zerbrochen.
Wann kriege mer 'ne neue Schlössel?
Wann dat Köhnche rihf es,
Wann de Müll stihf es,
Wann der Bäcker backe kann,
Wann der Bräuer bräue kann.
Liesgen hinger der Planchen 2)
Liet 3) de Pöpcher tanzen.

3.

Spene Flahs, spene Flahs
Sibbe Johr gesponnen.
Dat Aennchen hät sich eröm gedriet,

---

1) Thor, Pforte, Port. 2) Ein hölzernes Kästchen, das die Mädchen brauchen, um ihre Sachen aufzubewahren. (Planche.) 3) läßt.

Håt dat Hingerscheng 1) vôr gedriet,
Spene Flahs u. s. w.

(Dies wird so oft wiederholt, bis sich alle herumgedreht haben. Aehnliche Spiele gibt es noch mehrere, bei denen gesungen wird, die ich aber alle nicht aufnehmen konnte.)

Lieder.

(Meist Tanzweisen, und zwar Schleifer und Hopfer.)

1.

Wer welt met no Pullem gon,
Pullem lit em Sůmbche,
Wo de ahdige Mådcher sin,
Met då wihse Strůmbcher.

2.

Op der Boore Kirmes
Geit et lôstig zo,
Danzen all de Mådcher,
Un han dobei kein Schohn.

3.

Aennche, Susånnchen,
Wat hås do en dinggem Kånnchen,
Ruhde Wing, of 2) wihse Wing
Morge salls do Bruck 3) sin.

4.

Dubedubedub
Mingge Mann es kumme.
Dubedubedub
Wat håt hå brahd?
Dubedubedub
Ei Scheff voll Junge.
Dubedubedub
Dat es kot 4) Waar.

1) Hintertheil=End. 2) oder. 3) Braut. 4) schlimm — guad niederdeutsch.

5.

Hop Mariännchen, hop Mariännchen
Los de Pöpcher danzen,
'Ne brave Mann, 'ne gode Mann,
'Ne Mann voll Kumpläsanze. 5)

6.

Löre, löre Pitter
Kum mer nit zo noh,
Söns nemmen ich der Bessemstock,
Un schlon dich schwaz un bloh.

7.

Pitterzilge, Zellerei,
Röben en der Kuhle, 6)
Wann de Männer suffe gohn,
Maachen de Wiver Muhle.

8.

Fastelovend küt eraan,
Spille mer op der Büße,
Alle Mädcher kriege 'ne Mann,
Ich un auch mi Söster. 7) *)

---

5) Gefälligkeit (complaisance). 6) Grube. 7) Schwester.

*) Noch viele solcher Lieder leben im Munde der Kinder. Die Herausgeber der münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhange von Volksliedern u. s. w. (Münster 1825) meinen die Lambertslieder seyen im übrigen Deutschland durchaus unbekannt; doch klingen die meisten auch hier in Köln unter den Kindern: So Wer, wer kann de sibbe Sprüng u. s. w. Wenn der Schäfer scheeren will u. s. w. Der Herr dä scheck der Jakob eruns u. s. w. Jammer, Jammer u. s. w. Wo sie aber entstanden, wag' ich nicht zu entscheiden; doch hätt' ich ihnen noch manche auf das Fest deutende Lieder mittheilen können, die hier von den Kindern gesungen werden.

Sprüchlein.

1.

Kenne, kenne Wengche, 1)
Müngche Brud,
Bäckelcher ruhd,
Nåsge pief,
Aeugelcher sief,
Stehnche platt,
Hôôrcher zip, zap.

2.

Klôckelchen op der Moore
Schleit zwelf Dore,
De Mådcher kriege gebacke Fesch,
De Junge wirf mer unge den Desch,
De Mådcher drinke wihse Wing,
De Junge wirf mer en der Ring,
De Mådcher esse Rabaue, 2)
De Junge welle mer hauen.

3.

En Hohn un en Hahn
De Prådig fång aan,
En Koh un 'e Kalf
De Prådig es half,
En Katz un en Muus
De Prådig es uus,
No scheerd üch all zum Tempel eruus.

4.

Gudden Ovend Frau Godt 3)
We rummelt der Podt? 4)

---

1) Kinn, das e in Kenne nicht scharf wie in kennen.
2) Eine Art Aepfel. 3) Pathe. 4) Topf.

We klinken de Ketten?
We wahsen de Fletten? 5)
Gudden Ovend Spilmann,
We blivd er su lang?
Mem kleine Viůlchen 6)
Mem große Bombam,
Bombam, Bombam.

5.

Anǒldchen, wo es di Bah?
„Hinger der Heke," wat deit hå doh?
„Hå nimpt de Schehr, un schehrd de Schoof."
Wat deit hå met dem Wǒllche?
„Strǒpcher 7) maachen."
Wat deit hå met då Strǒpcher?
„Kizhǒhncher fange."
Wat deit hå met då Kizhǒhncher?
„Aecher solle se legen."
Wat deit hå met då Aecher?
„Pannekǒgelcher backen."
Wat deit hå met då Pannekǒgelcher?
„Kinderecher solle se essen."
Wat deit hå met då Kinderecher?
„Steincher und Spiencher 8) sǒchen."
Wat deit hå met då Spiencher?
„Huhschůllchen bauen."
Wat deit hå met dem Huhschůllchen?
„Kinderecher solle dren lehre gon."
Wat solle se dann dren lehre?
„A, B, Cie un och noch gåt mie."
No Drůkche gang ens no der Schull.

---

5) Nelken. 6) Violine. 7) Ströpfe, Schlingen. 8) Späne.

„Mutter ich ben zo bang zo gon.“
No flök, dan wel ich ens met der gon.
Magister nohm de Birke Rood 9),
Un schlog dat Drückche baal half tud.
De Kinderche krempden 10) de Böchelger zo
Un lesen glich all zor Schullen eruus,
Baal all en der Frau Nobers 11) ehr Huus.

Kindergebete.

Beim Schlafengehn.

Ovends, wann ich schloofen gohn,
Vezehn Engelcher met mer gohn,
Zwei zo mingger Rechten,
Zwei zo mingger Linken,
Zwei zo minggem Häuften,
Zwei zo minggen Föhsen,
Zwei de mich decken,
Zwei de mich wecken,
Zwei de mich wiesen
En ed himmlische Paradieschen.

Beim Aufstehn.

Jise Kinkche klein,
Maach min Hezche rein,
Ed sall keiner dren wonne
Als Jisus, Maria, Jusep allein.
Lev 12) Hähr — dit Gebeth schenk' ich deer,
Maach ei frumm Kind uus meer,
Sall ich dat nit wähden,
So hol mich lev Hähr vun diser bedrövden Aehden.
Amen.

9) Ruthe von Birkenreisern. 10) krempften. 11) Nachbarin. 12) Lieber.

Waker Mådchen.

Hans Pitter nem mich,
Waker Mådchen ben ich,
Kann kochen, kann streken,
Kann nihen, kann fleken.
Hans Pitter nem mich,
Waker Mådchen ben ich.

Der Zecher.

Ich drinken esu gåhn uus er volle Kann,
Ich lege mi Geld un mi Gödchen dran.
Hück oder Morgen,
Un wör ich dann gestorven,
Wat håt mich mi Geld un mi Gödchen gebaht,
Wann ich et nit esu löstig gemaat.

Der Schneider und der Hahn.

Ed soß ene Schnieder op dem Desch
Un nihde 1);
Do kohm 'nen Hahn, und pek 2) en en de Hand;
Hå krihde 3):
Do fliedigen 4) Hahn pak dich eruus,
Ming Hand de es kein Hohnder= 5) Huus,
Bok måh!

Frau Fåhndrich.

Mingge Mann, mingge Mann es Fenderich
Frau Fenderichs ben ich,

1) nähte. 2) pikt. 3) krähte. 4) flätig (un) flate altd. unrein. 5) Hühner.

Un wann mingge Mann dat Fendel schwenk
Springen ich üvver Stöhl un Bänk.
Mingge Mann, mingge Mann es Fenderich,
Frau Fenderichs ben ich.
Schön ben ich, schön ben ich,
Schön ben ich, dat weiß ich!

Lied.

Drei Rusen em Gaden,
Drei Liljen em Wald,
Eer 1) Mädcher bestaat 2) üch
Söns wäd eer zo alt.

Drei Wochen no Ostern
Dann geit der Schnei weg,
Dann heroth mi Schäzche,
Dann han ich 'nen Drek.

Baal ben ich zo Cöllen,
Baal ben ich am 3) Rhein,
Baal han ich e Schätzche,
Baal han ich er kein.

Der Schäfer von Deuz.

Zo Düks do wont ei Schifferchen
Met Name hesch hä Reinche, ja Reinche 4)
Dä woll esu gähn Margrietchen han
Met singge schlemme Beincher.
Vakelorum dibeldibeldorum
Vakelorum deidche!

1) Ihr. 2) heirathet — bestaaten auch bestallen. 3) an dem. 4) Reinhard.

Margrietche nohm dat Emmerche,
Un ging wahl no dem Stalle, ja Stalle,
Se schlog de Gais wahl vör dat Gatt 5),
Dat se de Milch les fallen.
Vakelorum u. s. w.

Als se de Gais gemolken hat
Do lekden se den Duumen, ja Duumen.
Se sproch zo eerer Söster dan
Sin dat gein lecker Prumme 6).
Vakelorum u. s. w.

Margrietchen, ach Margrietchen mein
Wels do bei mer wahl schloofen, ja schloofen;
Su salls do han de beste Au 7)
Vun alle mingge Schoofen.
Vakelorum u. s. w.

De beste Au, de wel ich nit
Vun alle dingge Schoofen,
Do stinks, we 'n beklebbelte 8) Au
Wer möch bei der wahl schloofen?
Vakelorum u. s. w.

Die Faule.

Der Mann, då wol zum Behr gon,
Dickedickedick vör Zickverdriev.
De Frau, un de wol met gon,
Doderododoh.
De Frau, un de wol met gon,

5) Hintern. 6) Pflaumen. 7) Mutterschaaf. 8) besudelte, von kleben.

Blůmelein juchhei,
Dickedickedei!

Och Frau bliev do, doh heime,
Dickedickedick vůr Zickverdriev,
Un foder dingge Kinder,
Doderododoh.
Un foder dingge Kinder,
Blůmelein juchhei,
Dickedickedei!

Als der Mann wahl heim quam,
Dickedickedick u. s. w.
Wevil hås do gesponnen?
Doderododoh.
Drei Vedel vun dem Punde,
Blůmelein juchhei,
Dickedickedei!

Då Mann, då nohm då Rokkelskop, 1)
Dickedickedick u. s. w.
Un schlog de Frau wahl ŏm dạ̊ Kop,
Doderododoh,
Un schlog u. s. w.
Wie oben.

De Frau leef en ei Nobers-Huus,
Dickedickedick u. s. w.
Frau Nobers wat wel ich ůch sagen,
Doderododoh,
Mingge Mann håt mich geschlagen,
Blůmelein oweih,
Dickedickedei!

1) Rocken zum Spinnen.

Die Unzufriedene.*)

Ich hab' zuletzt 'nen alten Mann
Im Kartenspiel gewonnen,
Ich hing ihn in den Schorenstein,
Und bleicht' ihn an der Sonnen.
All wat ich im dun,
Dat baat 1) mich nit.
Schlon ich mingge Mann,
Dat schaat im nit.
Sollt' ich dann mit Lust und Lieb
Bleiben bei dem garst'gen Dieb,
Viel lieber will ich sterben,
Heisa hopsasa,
Laß ihn nicht verderben.

Kaum deit då Gries de Augen op,
De Boz 2) muß ich im reken, 3)
Es ed dann de råchde nit,
Dann schleit hå mich met Schmeken. 4)
All wat ich im dun,
Dat baat mich nit.
Rep. rep. rep.

Des Medags, wann hå heime kůmb,
Der Desch muß ich im decken,
Es ed nid no singgem Sen,
Dann schleit hå mich met Stecken.

---

*) Es geben noch verschiedene Lieder im Munde des Volkes in denen die Schriftsprache mit der cölnischen Mundart vermengt.

1) nuzt (vielleicht vom span. bastar, nuzen. 2) Hose. 3) reichen, reken mit offenem e. 4) Peitschen.

All wat ich im dun u. s. w.
Rep. ꝛc.

Des Ovends, wann hå heime kümb,
Då Rök 5) muß ich im krauen,
Sin mer dann de Nägel lang,
Dann fång hå an zu mauen.
All wat ich im dun u. s. w.
Rep. ꝛc.

Dazu hat er ein langen Bart,
Darin hat er viel L**,
Und wenn er bei dem Feuer sitzt,
So pfeifen sie, wie die Mäuse.
All wat ich im dun u. s. w.
Rep. ꝛc.

Die Zecherin.

„Kum her Gevatters-Drückchen,
Un hör doch ens ei Wohd,
Mer welen ei Pinkche 6) drinken,
Uns setzen an enen Ohd.
Mer welen ei Pinkche drinken,
Un korre 7), we ed schmaach, 8)
Un es ed dann vum besten,
Dann drinke mer ei Pink of aach.“

Se han esu lang gedrunken,
Då leve, langen Dag,
Bes dat de ein Gevatters
De ander nit mie saach. 9)

5) Rücken. 6) Schoppen, Pinte. 7) kosten, versuchen, küren. 8) schmeckt. 9) sah.

De ein, de schlog då Mantel öm,
Un ging stelschwiegens heim,
Un laht sich op eer Bettche,
Un klagt eer Aerm un Bein.

Un als då Mann no Huus quohm
„Ach Måd, wo es mih Wiev?"
„„Sei lit op eerem Bettche,
Un klag eere ganze Liev.""
Då Mann då ging de Trapp erop,
Un satz sich op de Bank.
Ach Frau, ach Frau, ach liebe Frau!
Bist du von Herzen krank?

Soll ich dann nit krank sin,
Ich liegen he vör tuhd,
Han klore Pötz 10) gedrunken,
Un licke große Nuth.
Då Mann, då ging de Trapp eraav.
„Ach Måd spöhl do de Fläsch,
Un gang en unse Keller,
Un zap vum allerbest."

„Un dohn et en ein Döpchen,
Un maach et dann gåt heiß,
Un dun ei beschen Gemver 11) dren,
Dann kůt se en der Schweiß; —
Dun och em beschen Zucker dren,
Un wör et ouch ei Pund,
Un es ming Frau vun Hezze krank,
Drann weed sei widder gesund.

10) Pfütze. 11) Ingwer.

Då Mann, då ging de Trapp erop.
„Ach Måd, wo es mih Geld?
„„Dat håt uns Frau versoffen,
Dat sei nit fůhd de Welt.““
Då Mann, då nohm då Bessemstock
Wahl en de råchde Hand,
Un schlog domet de fliedige Måhr,
Dat sei zum Bett 'erus sprang.

Reiters Ausstattung.

Unse Broder Melcher
Woll 'ne Reuter wåden;
Hatt hå doch kei Pådche nit,
Kunt hå keine wåden.
Sy Moder nohm då hôlze Bock,
Un satz då Melcher bovven drop:
    Hôlzen Bock,
    Bovven drop,
    Aermedei, 1)
    Bedelerei, 2)
Es noch lang kein Reuterei.

Unse Broder Melcher
Woll 'ne Reuter wåden;
Hatt hå doch då Mantel nit,
Kunt hå keine wåden.
Sy Moder nohm de Stuvendôhr, 3)
Bung 4) se dem Melcher hingen un vôr:

1) Armuth (altdeutsch ärmede, ärmde). 2) Bettelei. 3) Stubenthür. 4) band — Infinit. bingen. Das d geht in der Mitte der Wörter gewöhnlich in g über.

Stuvendöhr,
Hingen un vör,
Aermedei,
Bedelerei,
Es noch lang kein Reuterei.

Unse Broder Melcher
Woll 'ne Reuter wåden;
Hatt hå doch då Zabel nit,
Kunt hå keine wåden.
Sy Moder nohm de Offepief,
Hing se dem Melcher öm dat Liev:
Offepief,
Dem dat Liev,
Aermedei,
Bedelerei,
Es noch lang kein Reuterei.

Unse Broder Melcher
Woll 'ne Reuter wåden,
Hatt hå doch dat Mözche nit,
Kunt hå keine wåden,
Sy Moder nohm de Kammerpott,
Stölp 5) en dem Melcher öm då Kop:
Kammerpott,
Dem då Kop,
Aermedei,
Bedelerei,
Es noch lang kein Reuterei!

Unse Broder Melcher
Woll 'ne Reuter wåden,

5) stülpte, von dem veralteten stülpen.

Hatt hå doch de Stifelen nit,
Kunt hå keine wåden,
Sy Moder nohm de Botterkeehn, 6)
Stallt se dem Melcher vör de Kneen:
Botterkeehn,
Vör de Kneen,
Aermedei,
Bedelerei,
Es noch lang keine Reuterei!

Die Cölnischen Funken. 1)

Alårm, Alårm en aller Welt,
De Cölsche Zaldaten trecken 2) en et Feld,
Höt jitz op zo streken, 3)
De Hossen 4) op zo fleken,
Låht ör Iseren un Gaan op Sick.

Geschwind grieft an ör Woffen un Gewehr.
Lacroix es em Lager zo Maloten 5) en der Wehr.
Höt blosen de Pieffe,
Höt rappelen de Trummen,
Gekummen es hå uns ald 6) vil zo wick.

6) Butterfaß. — Kernen (kirnen) noch in einigen Gegenden für Butter machen, Kern-Milch, fette Milch zum Butter machen, daher das cölnische keehnen, Butterkehn.

1) Namen der cölnischen Stadtsoldaten, allem Anscheine nach, nach ihrer rothen Uniform so genannt. 2) ziehen. 3) Das e nicht geschärft gesprochen, so auch in dem folgenden Worte fleken, und in allen Wörtern, wo unser i eintritt. 4) Strümpfe, von diesem Wort unsre Hosen, das eigentlich alle mögliche Beinkleider bezeichnet. 5) Melaten. 6) schon. (ald, ein altdeutsch. W. in der Bedeut. oder.)

Ganz unverzagt Lacroix en der Nåht,
De Kugelen em För knatschglödig måht.
Glödige Kugelen,
Bommen un Kartatschen,
Welen se zo Cöllen en de Dåcher klatschen.

Cöllen welen se bombardeeren,
De Stadt un Hůsser uns rugeneeren. 7)
De Quisselen 8) un Knůnchen,
Vicargeen 9) un Můnchen,
De schlochen eer Hång bovven dem Heuf beienei.

Alårm op alle Gassen un Strohssen,
De deke Pitter am Wall fresch ůvver de Mohssen,
Un wann hå dann sooch kummen,
Eine Franzmann eren,
Do fusch hå sich ald widder zum Bråues 10) eren.

O wieh! o wieh! eer Cölsche Zaldaten,
Mer håt ůch jo en Ei en der Botzen gebrohden.
De good Cölsche Funken,
De finken an un stunken,
Derzo der fuhle Göd 11) eere Son.

„Luhstert 12) Kumpeeschen 13), wat es vör e Geschrei,
Ich gleuve mingge eige Mann es met derbei,
Kickt 14) Sackträger un Schürger, 15)
Rothshåhren un Bürger,
De trecker joh all eeren Zabel eruus.

---

7) ruiner. 8) alte Jungfern. Quæ sola. 9) Vikarien. 10) Brauhaus. 11) Gertrud — gewöhnlich nur in zusammengesetzten Namen. 12) lauschen (vielleicht von lugen, genau aufmerken, sehen. 13) Gevatterin (compère). 14) seht. 15) Schub-Kärner (zusammengezogen in Schürger).

O wieh! o wieh! mer schleit et en de Bein,
Mien Hatz weet mer su schwer we 'nen Unkelstein;
No lauf doch gât geschwind,
Sôns wâhden ich noch flau,
Un hol mer doch e Pinkche goode Schabau." 16)

""Wat stoht eer doch do, we en Bott 17) en der Lôch, 18)
Do kût jo ald dat ganze Kreegsgereech,
Der Fridden es jo,
Zo Maloten gemaat,
Der Stôckhopmann het evvens de Oeder 19) braat.""

Gott lohv! Gott lohv! der Fridden es do,
Sûch tôschen 20) dâ Bâume do kummen se jo.
Zau dich 21) los mer noh
Der Hahne-Pooze gohn,
Dann sin mer ov einer blevven es dervun.

Sûch wat se stolz do kummen zo gohn,
Se han sich ooch ald Strûhs op de Hôt gedohn.
O leeve Mann,
Se han mer gesaat,
Do hâts vôr Angs gât en de Botz gemaat. *)

---

16) Brandewein (Schabau, ganz eigenthümlich in Köln, woher das Wort, ist mir unbekannt. 17) After. 18) Leuchte. 19) Nachricht. 20) zwischen. 21) eile dich; zauen (zowen altdeutsch) das Gegentheil von zaudern.

*) Dieses Lied hat viele Varianten, die ich aber wegen Mangel an Raum nicht aufnehmen konnte.

M a l b r ö c k. *)

(Mündlich. Nach dem französischen Volksliede: Malborough s'en va-t-en guerre.)

Malbröck ging unger et Freikor,
  Mirum tum tum metum tere.
Malbröck ging unger et Freikor,
  We lang bliev hå wal uus? 2mal.

Et sal wal Posche wäden,
  Auch Kirmes en zinter Vring. 1) :,: :,:

Vrings-Kirmes wohr vorůvver,
  Un Malbröck quohm noch neht. :,: :,:

Ma Frau 2) klom op ehr Tönchen,
  Esu huh se kleme kunt. :,: :,:

Se sůht der Staafjung 3) kumme,
  We 'ne Gaffelbott 4) ahngedohn. :,: :,:

Och Friedes, 5) sag ens Friedes
  Wat neus es op dem Platz? 6) :,: :,:

Ich brengen ůch de Neuen,
  Et es zum Kriesche 7) sehr. :,: :,:

---

*) Nach der Sangweise dieses Liedes werden mehrere Volkslieder gesungen. Auf ähnliche Weise sind die meisten französischen Revolutionslieder in cölnischer Mundart auf eine höchst witzige Art travestirt, die ich aber wegen Mangel an Raum nicht aufnehmen kann.

1) Sankt Severin. 2) Gnädige Frau. 3) Stabjunge, die dem regierenden Bürgermeister einen Stab vortrugen. 4) Zunftbote, Leichenbitter. 5) Gottfried. 6) Rathhaus. 7) Weinen.

Loht üch dä Reinarz kumme,
  Un gelt üch en Flohre=Mötz. :,: :,:

Hähr Malbröck es verscheeden,
  De Finstre sin all zo. :,: :,:

Ich hoht et vum Lungenbroder, 8)
  Se laufen ald öm den Deens. :,: :,:

Mem Krieschen mut ehr waaden,
  Do hat ehr hück kein Zick. :,: :,:

Met Rechnen un Bezahlen,
  Hat ehr hück vil Geläufs. :,: :,:

Der Köster un Zeresche 9) brenge
  Dem Duhde sing Rechnung glich. :,: :,:

Der Hähr Pastor gar wieslich
  Borg dat Begrävnes nit. :,: :,:

Wann alles dann bezahlt es,
  Dann goht un kriescht üch satt. :,: :,:

Bestell im geng 10) zwelf Kähzen,
  Scheckt Stutten 11) en et Ermenhuus. :,: :,:

Hück mut ehr in höhsch senken,
  Ma Frau hä en 12) rüch nit good. :,: :,:

Dann weed hä staaz begraaven,
  Der Hähr was 13) huh em Rang. :,: :,:

---

8) Alexianer, Krankenwärter. 9) Ziererinn. 10) schnell (von gehen). 11) Stück Weißbrod. 12) Verstärkungs=Partikel, z. B. dat en es nit wohr; doch auch zuweilen, wie hier, ohne eigentliche Bedeutung in die Rede geschoben. 13) war (ganz niederdeutsch.)

Kunstavler sollen in dragen
Verborgen ungen dem Doch. :,: :,:

Dann gohn rund öm de Lich her
Auch der Pedellen veer. :,: :,:

Der eine dräht sing Ruthmötz,
Der andre dräht sing Pürck. :,: :,:

Der drette dräht sing Mühlen, 13)
Der veet' sing plüsche Botz. 14) :,: :,:

Sy Graav eröm wehs Oellig, 15)
Verdriev dä kodde Möf. 16) :,: :,:

Wann dat dann all gedohn es,
Dann geit ein jeder heim. :,: :,:

Der eine bei sing Huusfrau,
Der andere bei sing Baas. :,: :,:

De Vettre bei Matantee,
De Knünche bei eer Griet. :,: :,:

Ich sal üch nichs mih sagen,
Söns git et noch Verdroß. :,: :,:

13) Pantoffeln. 14) Plüsch — eine Art Sammet. Botz, Hosen. 15) Zwiebel. 16) kodde, bös (altsass. quad). Möf, Gestank, von dem Zeitw. müffen, riechen von verschimmelten Sachen.

De cölsche Kirmesen. 1)

(Ganz allgemein gesungen. Verfasser Herr DeNoel.)

Allaf 2) de cölsche Kirmesen,
Doh geit et löstig zo.
Su en es gein Gotstrag 3) wick un breit,
Kein Kirmes bei of noh.

De eschde es de Weyerstroos,
Kreschstoffel un Gireguhn 4)
Dan halden ich en minggem Rippet 5) auch
Keine Fuß vun minggem Luhn.

Beim Weber un beim Rodius
Do en schmäht der Wing wahl rech,
Beim blechen 6) Alexander es
Et Spil noch lang nit schlech.

Der Kümpges Wing, de schmäht wahl goot,
Doch lossen ich et beim Beer,
Dan wammer 7) sich unger de Hähre mengt,
Dan het mer kei Pläseer.

Em Beerchen Clemens kohr 8) ens, met
Zitronen un Beschoot. 9)

---

1) Das Lied ganz örtlich. Die Namen bedeuten einzelne Kirchweihen und Wirthshäuser. Kirmes bedeutet Kirchweih. 2) Es lebe, ein ganz eigenthümlicher Ausdruck Cölns. 3) Gottestracht — eine der feierlichsten Prozessionen, in Cöln die Fronleichnams-Prozession. 4) Gereon. 5) Tasche, Viell. von raffen, auch altd. rippen, daher cöln. grippen, stehlen. 6) blechernen. 7) Wenn man. 8) kosten, versuchen — von küren, soviel als prüfen. 9) Muskat. Der Ursp. d. Wortes mir unbekannt.

Der Kůmpges Wing es nix dergegen,
Och hätts do doch gekohrt.

Wat han ich op der Ehrestroos'
Em Kohberg mich of vermaat, 10)
Doh danzten ich de Sibbesprůng,
Moht Krenk 11) dat hat en Aat.

Beim Påhtges 12) Weet om Nůmat es
Der Saal mer get zo klein,
Un wammer Nůmmes 13) bei sich håt,
Dan es mer ganz allein.

Mer hatten em Murgohn 14) des Dags
E Fressen, tacker moht! 15)
Zup, Kulleraben 16) un Schinkefleisch,
'Ne Stump, un satt Gebroht.

De Eigelsteiner=Kirmes es
Mer Withofs Huus zo eng,
Un wammer en de Zweipann kůmb, 17)
Dan sitz mer em Gedrång.

De Insel Malta es noch wahl
'Nen amusanten Oot.
Der Bunget 18) trick vil Lůck herbei,
De Kegelbahn noch foot. 19)

Op Lupus=Kirmes han ich of,
Mi Geld verhaseleth, 20)

---

10) ergötzen. 11) Moht Kränke, Tod und Krankheit — eine derbe Bekräftigung. 12) Pferdchen. 13) Niemand, so jemand, cöln. Immes. 14) Mohr. 15) ein Fluch. 16) Kohlrabi. 17) kommt. 18) Baumgarten, so Winget Weingarten. 19) besonders. 20) verschwendet.

Un en Brigitten döckes 21) mich
Rechschaffen verlöstect.

Lieskirche=Kirmes hassen ich,
Et es auch avgeschmack,
Doh het mer glich Krakielerei 22)
Mem Hexemeisters 23) Pack.

De prinzepalste Kirmes es
Dan doch noch Zintervring, 24)
Doh krit mer fosche 25) Brezelen,
Un auch e goot Glas Wing.

Beim Leges em Makei 26) Koleg
Wat geit et doh scharmant.
Wat friß mer an Zint=Goerres 27) nit,
En Klorens=Huus scharmant.

Beim Musler un en Badorfs=Huus,
Do håt mer doch noch Plaaz,
Un em zerbrochen Balken
Wat danz et sich doh staaz. 28)

Der Baas 29) vun alle Gaden es
De pockige Katring.
Doch verzappen se och doh
Verdammde fore Wing.

Brigitten un de Rochesser,
De sind noch wahl allåht, 30)

---

21) oft, altd. dukke, auch dükke. 22) Streit, holl. krakeel. 23) Schmuggler. 24) Sankt Severin. 25) frische. 26) dicke Milch mit Zucker und Zimmt. 27) Georg. 28) schön, prächtig, von dem Worte stattlich. Dieselbe Bedeut. stödig. 29) eigentl. Herr, hier der Vorzüglichste. 30) munter (allerte).

Dröm wohr Kappelges=Kirmes auch
Sy Lebtag nit vil wäht.

Wat süht mer nit e Stäne 31) Spil
Un Lummenation,
Met Rühmcher 32), de der Cunrads 33) mäht,
Om Böchel an der Crun.

Un wan de Beier=Kirmes kütt,
Wat süf mer Appeldrank, 34)
Un wer sich nit voll suffe kann,
Då friß sich dann doch krank.

Zo Johren als ich troppe wohr,
Moht Kränk wat ging et doll,
De Glaserhöt de wohr zu klein,
De andre wohre voll.

Ich hatt' auch Glöck am Kocheschlohn, 35)
De andre maat ich soor, 36)
Un wat ich doh gewonnen, ging
Am Drihbrett 37) all zum Troor.

Dat Beste, wat noch droppe wohr,
Dat wohr der en Lavum, 38)
En Hackbrett un enen Dudelsack,
En Fläut un auch en Trumm.

---

31) Sterne. Verzierungen der Straßen, die in ausgeschmückten hölzernen Sternen bestehen, eine Eigenthümlichkeit Cölns bei Kirchweihen. 32) Reimcher. 33) Der Name eines cölnischen Volksdichters. 34) Apfelwein. 35) Kuchenschlagen, eine Art Spiel. 36) Einen sauer machen, etwas von einem gewinnen. 37) Drehbrett, ebenfalls ein Hasardspiel. 38) Tamburin.

No fehlt uns dat Schötzengelchen 39)
Met singger Vigelin;
Hå satz uns drop, ich kann en och
Nit löchten 40) un nit sin. 41)

Un hätte mer en allein gehat,
Dann hätte mer in geschwaad, 42)
Dan blev an singgem krummen Balg
Kei Knöchelche mie grad.

Mer hooten Spil em Weldemann
Doh ginke mer eren,
Doh trof ich då Kalfakter 43) an
Dat wohr noh minggem Sen.

No en maach do dich nit allzofrech
Do krummen Urgeles, 44)
Un wan do uns nit schrumpe 45) küs
Dan schrumpe mer der de Kes. 46)

Ich fing glich Strick mem Flittorp an
Un worf en op en Hoor
Met Hals und Balg de Finster eruus,
Hå spilden de Huboor. 47)

Drop packte mich de Tünnesjungen,
De Kåhzen flogen uus,
Ich daach jez küs 48) do neet
Lebendig mie eruus.

---

39) Der Name eines Stadtfiedlers. 40) dulden — leuchten. 41) sehen. 42) geprügelt — schwarten, in der heutigen Schriftsprache wie in der Bedeutung von prügeln gebraucht. 43) Heimtücker. 44) Organist. 45) fideln. 46) Kiste, hier in der Bedeut. von Rücken, Buckel. 47) Hoboe. 48) kömmst.

Se klatschten mich de Bank eraav,
Ich woht esu verbaas 49),
Ich kråg en Bůhl en mingge Kop
We 'em steine Mann sing Nas.

Mi Glôk dat wohr e Kleiderschaaf 50)
Doh fuschten ich mich en
Un wôr ich nit eruus gekummen
Ich sôß vôr Gott 51) noch dren.

De ahl un de neu Zick.

(Mitgetheilt von Herrn DeNoël.)

Hôt eer Minschen we genannt,
Schlåchte Zick es ůch bekannt,
Eer doht nicks als kůhmen, 1) klagen;
Och, wat muß mer Krůtzcher dragen!
En der Welt, en der Welt,
Dem dat důfelische Geld!

Draht ôhr Krůtzcher met Gedold,
Denkt eer sid et selver scholb;
Welt auch staatz sin we Kardettcher, 2)
Junge Håhrcher, we de Mådcher,
A la mode, à la mode,
Bessert ůch, ed es ůch good!

Wann ich denken an de Zick,
Als der Mann om Essel rick,

---

49) verwirrt. Das eigentliche Stammwort von verbaas ist mir unbekannt. 50) Kleiderschrank. 51) bei Gott.

1) klagen, jammern, vielleicht von dem altdeutschen Kume, Hülfe. 2) cadet.

Un de Frau droog Argeschanten, 3)
Wann sei ginck bei eer Verwandten,
Wohr en Zick, wohr en Zick,
Als der Mann om Essel rick.

Reifröck droog söns de Mafrau,
Große Falbela 4) an der Mau, 5)
Decke Poschen 6) op der Siken,
Jo mer kunnt rundöm drop riken,
Wohr en Zick, wohr en Zick,
Als der Mann op Poschen rick!

Et es beinächs jetzt hundert Johr,
We de schöne Mode wohr,
Dat mer droog de Knodde 7) Pürken,
Der Hals ganz frei als we de Türken,
Wer jetzt köhm met där Draag,
Wöt vun mallig 8) uusgelaach!

Der Mann, då droog ene spetzen Hoot,
Der Rock stund zunder 9) Kraag 10) ald goot,
Uevverhemder met Manschetten
Stunten stief we de Kardetten;
Wohr en Zick, wohr en Zick,
Als der Mann om Essel rick!

Vun de Mädcher auch ens geredt:
Se wohren we de Pöppcher nett,
Spetze Schöncher met selver Schnallen
Mooten jedem Jung gefallen.

---

3) große Aermel=Aufschläge. 4) Kleiderbesatz, 5) Aermel. 6) Seitenaufstopfung, Taschen. 7) Knoten. 8) Jedem, von dem altdeutschen männiglich, daher in einigen Gegenden um Cöln noch mannig, statt mallig. 9) sonder, ohne. 10) Kragen.

Wohr en Welt, wohr en Welt,
Ahdige Mädcher, un hatten Geld.

Sin de Mädcher nit gekleidt,
Et es nit lang un auch nit breit;
Dem då Kopp en Pürk vun Locken,
Sint 11) grad uus we spansche Docken.
Et es curiôs, et es curiôs,
Geck gekleidt bes op de Fôs!

Auch ens gesprochen vun disser Welt,
We verschleudert weet dat Geld,
Suvarow=Stifelen met Pollesigen, 12)
Et künnten zwanzig Bein dren ligen,
Wat en Geschich, wat en Geschich,
Su en Stifeln sin nicks vôr mich.

Röckelcher bes an de Kneen,
De Botz de muss gespannen stehn,
Backenbååt bes unge de Kennen,
De Hooren stohn we gecke Sennen
Da 's 13) curiôs, da's curiôs,
Geck gekleidt bes op de Fôs!

Et weet auch mencher Håhr genannt,
Es der ganze Welt verwandt; 14)
He scheck der Schlächter, doh der Schneider,
He der Schuster, doh der Bereiter:
Scheckt mer Geld, scheckt mer Geld,
Sôns verzell 15) ich et der ganze Welt!

---

11) sehen. 12) hohe Absätze. 13) das ist — zusammengezogen dat es. 14) Es der ganzen Welt verwandt, sprüchwörtlicher Ausdruck, ist der ganzen Welt schuldig. 15) erzähle.

Mänche kümmb auch vum Kunsät,
Rippet un Magen es uusgelärt;
Uus Kumede, un vun Bällen
Künnen kaum zwei Dahler zellen;
Wat en Tön? wat en Tön?
Nacken Hähr, dat steit nit schön!

Einzug der Franzosen in Cöln. *)

Veer un nüngzig wohr et Johr, fidefidefidfidefom.
Do nohmen sei Cöllen en förwohr. fidefidefidefidefom.
Kaum wohren se drei Wochen he, fidefidefidefidefom.
Doh hatten sei Geld, un meer Papeer.fidefidefomfomfom.

Doh han meer auch der Dag erläv, rc. wie oben.
Dat meer dat Geld met Pap gekläv; rc.
De ganz' Armee, de log em Feld, rc.
Un hatt' nix als papeere Geld. rc.

Wer hatt dat Geld dann uusgedaach? rc.
'N Nazion vun Lumpe gemaach, rc.
Se ging domet wahl üvver der Rhein, rc.
De schönste Klöpp 1) de brahten se heim. rc.

Scharschant, Major und Kapetein rc.
De quomen en Cölln ohn' Schohn herein; rc.

*) Einzelne Strophen dieses Liedes, das der Laune wegen, mit der es abgefaßt, einzig ist, habe ich, so wie den Schluß desselben, der schmutzig, ganz weggelassen.

1) Prügel (klopfen).

Då Offezeer un General ꝛc.
Hatten kei Geld dazumal. ꝛc.

Då eine grön, då andre gries, ꝛc.
Då drette gåhl, då veete wies, ꝛc.
Då fünfte bloh, då sechste ruth. ꝛc.
O Himmel helf uns uus der Nuth! ꝛc.

Då Adjudant we då Scharschant, ꝛc.
De trogen eer Fleisch all en der Hand; ꝛc.
De Kåhls de wohren en großer Nuth ꝛc.
Et fehlte innen an Kamisbrud. ꝛc.

Karmangolen stief vun Nester, ꝛc.
Allerhand Westen vun Manchester, ꝛc.
Fraulůksrők zo Botzen gemaht, ꝛc.
Rők ohne Mau dat wohr eer Draach. ꝛc.

Kohmen auch met Freiheitskappen, ꝛc.
De wohren gezehrt met allerhand Lappen, ꝛc.
Große Höt, un kooz då Zopp: ꝛc.
Drogen se op ehrem Kopp. ꝛc.

De Kåhls de hatten kein Manere, ꝛc.
Sugar auch nit em Exerzeere, ꝛc.
Do wohr då Volksrepresentant ꝛc.
Då log om Nůhmaat op der Bank. ꝛc.

Des Ovends om Paradeplaz ꝛc.
Trof jede Karmangol si Schaz; ꝛc.
De Mådcher hatte keinen Hang — ꝛc.
Papere Geld håt keine Klang. ꝛc.

Was ist Lieben? *)

(Fliegendes Blatt aus Cöln.)

Was ist Lieben?
Sich betrüben,
Sich stets widmen arger Pein;
O wie weise
Der, so leise
Gehet und mag sicher seyn!

Liebe wecket
Lust, und schmecket
Anfangs einem jeden gut;
Bald sich wendet,
Kurzweil endet,
Martert, daß es wehe thut.

Liebes Feuer
Hat noch heuer,
Sonst auch thränend' Augen bracht,
Bald gegeben
Dem das Leben,
Diesen krank und tod gemacht.

---

*) Dasselbe Lied bei Philander von Sittewald, der Verfasser Hohmburg genannt (1660). Dort ist aber noch eine Strophe:

Amor, Spötter
Aller Götter,
Amor aller Schalkheit voll,
Ohne Wunden
Geht verbunden
Nur daß man ihm klagen soll.

Drum ist Lieben
Nur betrüben,
Nichts als bloße Phantasei.
Man muß lachen
Ob den Sachen,
Ob der klugen Narrethei.

Der Freie.

(Mündlich.)

Lieben und geliebt zu werden,
Ist nur pure Narrethei,
Darum lieb' ich nichts auf Erden;
Ich bin vor der Lieb' ganz frei.

Freiheit, Freiheit ist mein Leben,
Freiheit ist mein edler Schatz,
Ihr hab' ich mich ganz ergeben,
Liebe findt bei mir kein Platz.

Alle Vöglein auf den Bäumen
Singen nichts als Freiheit aus.
Gäb man ihnen halb zu essen,
Um der Freiheit zu vergessen,
Sind sie doch noch lieber draus,
Als im goldnen Vogelhaus.

Meister Kuckuck.

(Fliegendes Blatt aus Cöln, aus einer Sammlung des Herrn DeNoël.)

Ich bin Kuckuck und bleib Kuckuck
Und laß Kuckuck mich nennen,
Und wer mein Nam nicht merken kann
Dem geb ich ihn zu erkennen:
Den Winter bin ich in dem Wald,
Den Sommer in den Auen,
Da hat mein Herz sein Aufenthalt
Bei schönen Schäfers Frauen.

Wenn meine Schäflein auf der Haid
In grünen Thälern grasen,
So hab' ich meine Lust und Freud
Setz mich auf grünen Wasen,
Und schrei mit heller Stimm Kuckuck,
Daß es in die Au erklingt,
Und ruf der schönsten Schäf'rin zu,
Daß sie mir eines singt.

Mit einem Wort es bleib dabei
Kuckuck will ich verbleiben,
Und will der Schäf'rin meine Treu
In Lieb' auf's neu verschreiben.
Bis endlich kommt der Vögelein Tod
Und stößt mir meine Glieder,
Behüt dich Gott meine Schäferin
Bis daß ich komme wieder.

Die Ungetreue. *)

(Mündlich.)

Schöne Augen, helle Strahlen,
Rosenrothe Wangen prahlen,
Kirschenrothe Lippen,
Schöne Marmorklippen
Liebt mein Gesicht.

Unter diesen Schönen allen,
Eine thut mir nur gefallen,
Aber ihretwegen
Fesseln anzulegen,
Daß thu' ich nicht.

Stets will ich in Freiheit bleiben,
Meine Zeit in Lust vertreiben,
Auch in jungen Jahren
Mein Herz wohl bewahren
Vor Liebespein.

Man kann denken, wie es schmerzet,
Wenn ein And'rer mit ihr herzet,
Mit den Lippen spielet,
Mit den Augen zielet,
Mir zum Verdruß.

Geh nur hin du falsche Seele,
Ich um dich mich nicht mehr quäle;
Willst du mich nicht lieben,
Sondern nur betrüben,
Bleib wer du bist.

---

*) Auch abgedruckt in der Sammlung deutscher Volkslieder von Büsching und von der Hagen (Berlin 1807), doch hier im Ganzen verändert im Munde des Volkes.

Ich hab' mir es vorgenommen,
Nicht mehr zu dir zu kommen,
Magst so sittsam scheinen,
Liebest dennoch keinen,
Drum haß' ich dich.

Abschied.

(Mündlich.)

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein goldenes Haus,
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei Jungfrauen schöne heraus,
Die eine, die heißet Elisabeth,
Die and're Susannelein,
Die dritte mag ich nicht nennen,
Die sollt mein eigen seyn.

Da unten in jenem Thale
Da treibet das Wasser ein Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Von Abend bis wieder an Tag;
Das Rad, das ist zerbrochen,
Die Liebe, die hat ein End',
Und wenn zwei Liebende scheiden,
Die reichen einander die Händ'.

Es ist kein Röschen so rosenroth,
Es sitzt ein Dörnlein darin,
Es ist kein Mädchen von achtzehn Jahr,
Es hat einen trügenden Sinn.
Ach Scheiden ach, ach!
Wer hat doch das Scheiden erdacht,
Das hat mein jung frisch Herzelein
So frühzeitig traurig gemacht.

Falsche Liebe.

(Noch allgemein gesungen, zeichnet sich vorzüglich durch seine Melodie aus.)

Nichts mehr thut mich erfreuen,
Als wenn der Sommer ankömmt;
Dann blühen die Rosen im Walde,
Ja, ja im Walde!
Husaren marschiren in's Feld.

Und als ich wohl in die Fremde kam,
Dacht' ich gleich wieder nach Haus;
Ach wär' ich zu Hause geblieben,
Ja, ja geblieben!
Und hätte gehalten mein Wort.

Und als ich nun wieder nach Hause kam,
Feinsliebchen stand hinter der Thür.
„Gott grüß' dich, du Hübsche, du Feine,
Ja, ja du Feine!
Von Herzen gefällst du mir."

„„Was brauch' ich dir zu gefallen?
Ich hab' schon långst einen Mann,
Der mich von Herzen thut lieben,
Ja, ja thut lieben!
Der mich ernähren kann.""

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer war scharf gespitzt,
Er stach Feinsliebchen in's Herzchen!
Ja, ja in's Herzchen!
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Er zog das Messer gleich wieder heraus,
Vom Blute war es ganz roth.
„Ach großer Gott, du im Himmel,
Ja, ja im Himmel!
Wie bitter ist mir der Tod.“

„„Wenn zwei Knaben ein Mädchen lieb haben,
Dies thut selten auch gut.
Wir beide, wir haben's erfahren,
Ja, ja erfahren!
Was falsche Liebe thut.““

Der Reiter und sein Liebchen.

(Mündlich.)

Er.

Wohlan die Zeit ist kommen,
Mein Pferdchen muß gesattelt seyn,
Ich hab's mir vorgenommen,
Geritten muß es seyn.
Geh' du nur hin, ich hab' mein Theil,
Ich führ' dich nur am Narrenseil,
Ohne dich kann ich schon leben,
Ohne dich kann ich schon seyn.

Ich setz' mich auf mein Pferdchen,
Und trink' ein Gläschen kühlen Wein,
Und schwör' es jedem Mädchen,
Auf ewig treu zu seyn.
Geh' du nur hin, ich hab' mein Theil.
Wie oben.

Sie.

In meines Vaters Garten
Da wächst ein schöne Blum, Blum, Blum.
Ein Jahr soll ich noch warten,
Ein Jahr geht bald herum.
Geh du nur hin, u. s. w. wie oben.

Du meinst du wärst der Schönste
Wohl in der ganzen weiten Welt,
Und auch der Angenehmste
Ist aber weit gefehlt.
Geh du nur hin, etc. wie oben.

Er.

Mädchen willst du noch truzen
Truz nur so lang du willst,
Es wird dich wenig nuzen,
Geh fort ich will dich nicht.
Geh du nur hin etc. wie oben.

Hast gemeint ich soll dich nehmen,
Habs aber nicht im Sinn, im Sinn.
Daran darfst du nicht denken
Fahr du nur immer hin.
Geh du nur hin, etc. wie oben.

Herr Wirth was sind wir schuldig,
Bezahlen thun wir nichts, nichts, nichts.
Die Zech die macht fünf Gulden,
Ein jeder lebt für sich.
Geh du nur hin, etc. wie oben.

In meinen jungen Jahren
Da will ich allzeit lustig seyn;
Kein Stüber will ich sparen,
Versoffen muß er seyn.
Geh du nur hin, etc. wie oben.

Jägerlieder.*)

1.

(Mündlich.)

Es thät ein Jäger jagen,
Drei Stunden vor dem Tagen,
Ein Hirschlein oder ein Reh.
Was begegnet ihm auf grüner Heid?
Ein Mädchen in schneeweißem Kleid,
Die sollt sein eigen seyn.

Er faßt sie in der Mitte,
Führt sie zu seiner Schlafhütte;
Da liegen die beiden zusammen,
Die Sonne scheint über dem Bache.
„Steh auf mein Jäger es ist schon Zeit
Du hast verschlafen alle Freud.

„Eine reine Jungfrau bin ich noch,
Ein schönes Mädchen bin ich doch."
Das thät den Jäger verdrießen,
Er wollt das Mägdlein erschießen,
Weil sie so frei geredet hät
Und als eine frische Jungfrau thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen,
Er möcht sie doch nicht erschießen,
Verschonen sie doch aus Liebe,
Wenn sie ihn auch betrübet:

---

*) Die Jägerlieder machen eine eigene Abtheilung unter den Volksliedern, und gar mannichfaltige leben in Cöln, von denen ich nur ein altes und ein neueres abdrucken lasse.

„Wohlauf, mein Jäger, entschließ dich
Und nimm zur Frauen mich.“

Sie thät den Jäger wohl fragen,
Ob sie ein grün Kränzlein dürft tragen
Auf ihrem kohlschwarzen Haar?
„Nein, sondern was so schön und rar,
Weiße Haube, grüner Hut,
Steht dir als Jungfrau gut.“

2.

(Allgemein gesungen, hat dabei eine sehr ansprechende Melodie.)

Ein Jäger in dem Wald
Sucht seinen Aufenthalt.
Er ging den Wald wohl hin und her
Ob nichts drin anzutreffen wär.

Mein Hündelein ist stets bei mir
In diesem grünen Laubrevier,
Mein Auge leuchtet hin und her,
Mein Hündlein blafft, mein Herze lacht.

Mir rufen alle Stimmen zu,
An keinem Orte find' ich Ruh!
Wie kommst du in den Wald hinein
Du strahlenauges Mägdelein?

Gefahren kam ich wohl herein
Mit meinem schneeweißen Hündelein,
Mein Auge leuchtet hin und her,
Mein Hündlein blafft, mein Herze lacht.

Ich küsse sie ganz herzelich
Und sprach du bist fürwahr für mich!

Bleib du bei mir als Jägerin,
Und bleibe meine Freundin.

Allein sollst du nicht wanderen
In diesem grünen Laubekranz.
So lang die Welt zusammenhält
Sind wir zusammen in der Welt!

Das traurende Vöglein.

(Mündlich.)

Ach Schwester, die du sicher
Dich auf den Aesten wiegst,
Und scherzend mit dem Gatten
Von Zweig auf Zweige fliegst,
Hör' an mein Leidgeschichte,
Und fliehe weit von hier,
Nimm deinen Mann und Kinder,
Und was du liebst, mit dir.

Der schönste Abend lachte
Herab auf die Natur,
Und alles schwieg, und Weste
Durchsäuselten die Flur.
Ich lag im Nest und deckte
In unschuldvoller Ruh,
Mit mütterlichen Flügeln
Die nackten Jungen zu.

Mein Männchen saß darneben
Auf einem Zweig, und sang
Sein Abendlied, das reitzend
Durch alle Wipfel klang;

Als plötzlich unter'm Baume
Ein Flintenschuß geschah,
Und ich mein liebes Männchen
Vom Blei getroffen sah.

Es fiel, und sah noch zärtlich
Im Fall auf mich zurück.
Dann fiel von Zweig auf Zweige
Herab mein starrer Blick,
Blieb fest an ihm geheftet,
Bis der langsame Schmerz
Des Todes durchgewühlet
Sein klopfend, kleines Herz.

Es war, wie es mir sagte,
Nur erst drei Frühling alt,
Jetzt liegt es schon im Grabe,
Erblasset und erkalt,
Mit ihm hab' ich fünf Kinder,
Das jüngste ist noch blind;
Wo soll ich jetzt hinfliegen,
Daß ich nun Nahrung find.

Ihr Menschen, ihr Barbaren,
Ja Mörder — das seyd ihr,
Was that euch denn zu leide
Das kleine, gute Thier.
Mit ihm stirbt meine Freude,
Ich, Aermste, will betrübt
In Wüsteneien fliegen,
Wo's keine Menschen gibt.

Die lustigen Schneider. *)

(Mündlich.)

Es hatten einmal die Schneider
Zusammen einen Schmaus;
Da aßen ihrer neunzig,
Neun mal neunzig neune
Von einer gebratnen Maus.

Und als sie nun gegessen hatten,
Da kriegten alle Muth;
Da tranken ihrer neunzig,
Neun mal neunzig neune
Aus einem Fingerhut.

Und als sie nun getrunken hatten,
Da waren alle satt;
Da tanzten ihrer neunzig,
Neun mal neunzig neune
Auf einem Kartenblatt.

Und als sie nun getanzt hatten,
Da waren alle froh;
Da schliefen ihrer neunzig,
Neun mal neunzig neune
Auf einem Hälmlein Stroh.

Und als sie nun im Schlafe waren,
Da knispelte eine Maus;

*) Ein Lied ähnlichen Inhalts befindet sich auch in des Knaben Wunderhorn, zweiter Theil Seite 376; doch weiter ausgedehnt. Aehnliche Spottlieder leben noch verschiedene im Munde des cölnischen Volkes, von denen einige selbst in cölnischer Mundart, die ich aber wegen Mangel an Raum, da sie zu weitläufig, nicht aufnehmen konnte.

Da flogen ihrer neunzig,
Neun mal neunzig neune
Zum Schlüsselloch hinaus.

Der muthige Schneider. *)

(Mündlich. Fliegendes Blatt aus einer Sammlung des Herrn DeNoël.)

Es wollt' ein Schneider wandern
Am Montag in der Früh,
Begegnet ihm der Teufel,
Hat weder Strümpf noch Schuh;
He, he du Schneiderg'sell,
Mußt mit mir in die Höll',
Und mußt uns Teufel kleiden,
Es gehe, wie es wöll'.

Sobald der Schneider zur Hölle kam,
Nahm er seinen Ellenstab,
Und schlug den Teufeln den Buckel voll,
Die Hölle auf und ab;
He, he du Schneiderg'sell,
Du mußt wieder aus der Höll',
Wir brauchen nichts zu messen,
Es gehe, wie es wöll'.

*) Dasselbe Lied mit einigen kleinen Veränderungen findet sich im zweiten Theil des Knaben Wunderhorn Seite 366 mit der Ueberschrift: Rinaldo Rinaldini; doch ist da der Anfang der zweiten Strophe weggeblieben, und das Ende derselben zur ersten geschoben.

Nachdem er alle gemessen hat,
Nahm er seine lange Scheer,
Er stutzt all'n Teufeln d' Schweiflein ab,
Sie hüpfen hin und her;
He, he du Schneiderg'sell,
Scher dich nur aus der Höll',
Wir brauchen nicht das Stutzen,
Es gehe, wie es wöll'.

Drauf zog er's Bügeleisen 'raus,
Und warf es wohl in's Feuer,
Er bügelt den Teufeln d' Falten aus,
Sie schrieen ungeheuer;
He, he du Schneiderg'sell,
Reis' du nur aus der Höll',
Wir brauchen nicht zu bügeln,
Es gehe, wie es wöll'.

Drauf er seinen Pfriemen nahm,
Stach die Teufeln in die Köpf',
Er sagt, halt still, ich bin schon da,
So setzt man bei uns die Knöpf';
He, he du Schneiderg'sell,
Geh' einmal aus der Höll',
Wir brauchen nicht zu knöpfen,
Es gehe, wie es wöll'.

Drauf nahm er Nadel und Fingerhut,
Und fängt zu stechen an,
Er flickt den Teufeln d' Löcher zu.
So eng er immer kann;
He, he du Schneiderg'sell,
Scher dich nur aus der Höll',

Sonst können wir nimmer f—n,
Es gehe, wie es wöll'.

Drauf fängt er zu schneiden an,
Das Ding halt ziemlich brennt,
Er halt den Teufeln mit Gewalt
Die Fleck von den Hintern trennt;
He, he du Schneiderg'sell,
Marschir nur aus der Höll',
Sonst brauchen wir den Bader,
Es gehe, wie es wöll'.

Drauf kame nun Lucifer,
Und sagt, es ist ein Graus,
Kein Teufel hat sein Schwänzel mehr,
Jagt ihn zur Höll' hinaus;
He, he du Schneiderg'sell,
Pack dich nur aus der Höll',
Wir brauchen keine Kleider,
Es gehe, wie es wöll'.

Nachdem er nun hat aufgepackt,
Ware ihm erst recht wohl,
Da ware er ganz unverzagt,
Lacht ihm den Buckel voll;
Ging eilends aus der Hölle',
Und bleibt ein Schneiderg'sell,
Drum holt der Teufel keinen Schneider mehr,
Er stehl so viel er wöll'.

Maria mit dem Jesus-Kinde im Garten.

(Dieses und die folgenden Lieder aus einer handschriftlichen Sammlung von Liedern, die am Anfange des 17ten Jahrhunderts gemacht. Nur die drei folgenden Lieder hebe ich aus, da ich einzelne Strophen derselben auch noch im Munde verschiedener alter Leute fand.)

Maria in dem Garten saß,
Mit ihrem Kind in grunem Gras,
Herr Jesus schön, Herr Jesus klein,
Spielt mit den bunten Blůmlein fein.

Manch Vöglein auf dem schwunken Ast
Dem Herrn sieht zu in stiller Rast,
Und tönt sein Lob in hellem Lied,
Und wird des Lobens gar nit můd.

Zum Jesu-Kindlein mannichfalt,
Die Thiere kamen aus dem Wald,
So Häslein, Reh, Fuchs und Hirschkuh,
Und schauen seinem Spiele zu.

Die Bienlein bringen Honigseim,
Buntfalter, Käfer lichten Schein,
Woran Herr Jesus sich ergetzt,
Und an dem sůßen Seim sich letzt.

(Hier fehlen einige Strophen, da die Handschrift viel gelitten, und ich sie daher nicht entziffern konnte.)

Maria da in hoher Lust,
Der reinsten Wonne sich bewußt,
Maria rein, da ganz empfundt,
Daß Gottes Mutter sie zur Stundt.

Das Leiden Christi.

Als Christus der Herr im Garten ging,
Sein bitt'res Leiden bald anfing,
Da trauret das Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner ganz vergaß.

Es traf ihn scharfer Urtelspruch,
Herr Christus alles gelassen trug,
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jesu! wurdest sehr verhöhnt.

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Dazu von Gott der Herr bestellt,
Er trägt es mit gelaß'nem Muth,
Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

An's Kreuz sie hingen Jesum bald,
Mariä ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebstes Herz!
Ich sterb' zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unter'm Kreuze stund,
Und war betrübt von Herzens-Grund; —
Maria war von Herzen betrübt,
Um Christum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebstes Jüngerlein mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen seyn,
Nimm sie zur Hand, und führ' sie von dann,
Daß sie nicht schaut mein Marter an."

„Ja, Meister, will das gerne thun,
Ich will sie führen ganz so schön,
Ich will sie trösten wohl und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter thut."

Da kam ein Jud, ein Höllenbrand,
Ein Speer führt' er in seiner Hand,
Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.

Nun bück' dich Baum, und bückt euch Aest,
Da Jesus nun sein Leben läßt,
Ach, traure Laub und grünes Gras,
Laß euch zu Herzen gehen das!

Die hohen Bäume neigten sich,
Die steilen Felsen rissen sich,
Sonn' und Mond verlor den Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrei'n.

Die Wolken schreien Weh und Ach,
Die Felsen geben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür',
Und gingen aus den Gräbern für.

Die Blumen-Erndte.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Stets wetzt er sein Messer,
Es schneidt immer besser, —
Bald wird er drein schneiden.
Wir müssen's erleiden,
Hüte dich schön's Blümelein!

Was heute grün und frische da steht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die zarten Violen
Wird er auch holen.
Hüte dich schön's Blümelein.

Viel hundert tausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Rosen, ihr Lilgen,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiser-Kronen
Wird er nicht verschonen.
Hüte dich schön's Blümelein.

Das himmelfarbe Ehrenpreiß,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte dich schön's Blümelein.

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht' dich nit,
Trotz, eil' daher in einem Schritt.
Werd' ich auch verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freu' dich du schön's Blümelein!

Der Meister der Blumen, und des Sultans Tochterlein.

(Altes fliegendes Blatt aus Cöln, auch mündlich mit einiger Veränderung.)

Der Sultan hat ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meister seyn,
Gedachte die Jungfraue.

Er muß ein großer Meister seyn,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab' ihn tief im Herzen lieb,
O dürft' ich ihn anschauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich,
Und wollt sein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen.
„Thu auf, thu auf, viel schöne Magd
„Mit Lieb bin ich umfangen."

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenster thät sie gehen,
Sah Jesum ihr viel schönes Lieb
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden,
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit sittsamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
„In meines Vaters Reichen
„Mag keiner dir zur Seite gehn,
„Sich keiner dir vergleichen.“

„Viel schöne Magd, du dachtest mein
„Um dich bin ich gekommen
„Aus meines Vaters Königreich,
„Ich bin der Meister der Blumen.“

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
„Ist's zu des Vaters Garten?
„Dort mögt ich wohl in Ewigkeit
„Der schönen Blumen warten.“

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
„Und noch viel tausend Meilen,
„Da will ich dir zum Brautgeschmeid
„Ein Kränzlein roth ertheilen.“

Da nahm er von dem Finger sein
Ein Ring von Sonnengolde,
Und fragt ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen.
„O Lieb, wie ist dein Herz so roth?
„Deine Hände tragen Rosen.“

„Mein Herz, das ist für dich so roth,
„Für dich trag' ich die Rosen,
„Ich brach sie dir im Liebestod
„Als ich mein Blut vergossen."

„Mein Vater ruft, nun schürz dich Braut
„Ich hab dich längst erfochten!"
Sie hat auf Jesus Lieb vertraut
Ihr Kränzlein war geflochten.

Die blinde Ottilia.

(Mündlich.)

Ottilia war blind gebor'n,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein,
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm drei Nächt' und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht um's Mühlenrad geh'n.
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle gescheh'n,
Die Mühle steht ja stille, ja stille."

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgersleut,
Ottilia wär' ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Wasser, ja Wasser.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja weinen."

Sie kniete sich auf einen Marmelstein,
Und kniete sich Löcher in ihre Bein,
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
Da stand der höllische Satan da,
Der hat ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht gescheh'n mehr mein Lebenstag',
Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat
Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Der Tod und das Mädchen im Garten.

(Altes fliegendes Blatt aus Cöln.)

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenstund'
In einen Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund,

Der Blümlein es viel brechen wollt',
Daraus ein Kranz zu machen
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb' war ihm verblichen,
Kein' Kleider hätt' er an,
Er hat kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut, und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,
Scheußlich war sein Gesicht,
Er weiset seine Zähne,
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das schier für großen Aengsten
Des grimmen Todes ward.

„Nun schick' dich Mägdlein, schick' dich,
Du mußt mit mir an Tanz! *)

---

*) Woher die sehr sinnreiche Dichtung der Todtentänze, (der Tod fordert alle reich und arm, groß und klein zum Tanze, und alle müssen seiner Aufforderung folgen) welche wir im Mittelalter sehr häufig von Dichtern sowohl, als von plastischen Künstlern angewendet finden, ihren Ursprung hat, ist noch von keinem nachgewiesen. Herr von Arnim stellt in seiner Abhandlung von Volksliedern (Anhang des ersten Bandes d. Wunderhorn) die Vermuthung auf, daß aus den Zeiten der Flagellanten, (Geißelbrüder) unsinnige Schwärmer und Betrüger, die, sich kasteiend, über die Straßen

Ich will dir bald aufsetzen
Ein wunderschönen Kranz,
Der wird dir nicht gebunden seyn
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

„Der Kranz, den ich aufsetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirst nicht seyn die Letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren seyn,
Die müssen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

„Der Würmer in der Erde
Ist eine große Zahl,
Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal,
Sie werden deine Blümlein seyn,

---

zogen, und Trauerweisen absangen, die allgemein verbreiteten Todtentänze stammen möchten. Seine Gründe hat er nicht angegeben. Die Idee scheint aber weit älter zu seyn, und hat auf jeden Fall eine höhere Bedeutung. Der berühmteste ist der Baseler, und dann vorzüglich der nach den Zeichnungen und Holzschnitten des Hans Holbein, der in gar verschiedenen Abdrücken und Copien vorhanden; so auch eine in 12°. aus Cöln 1543. — Die vorhandenen Abdrücke und Copien sind mit einer Einleitung und kunstgeschichtlichen Bemerkungen zusammengestellt im vierten Bande S. 117 u. folg. der Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlande v. J. D. Fiorillo. Hannover 1820.

Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelstein.

„Willst du mich gerne kennen
Und wissen, wer ich sey?
So hör' mein Namen nennen,
Will dir ihn sagen frei:
Der grimme Tod werd' ich genannt,
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

„Die Sense ist mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ',
Damit thu' ich anklopfen
Jedem an seine Thür',
Und wenn seine Zeit ist kommen schon
Spät, früh und in der Mitten,
So hilft nichts, er muß davon!“

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bitt'rer Angst und Noth,
Bekümmert tief im Herzen
Bat: „„Ach, du lieber Tod,
Wollst eilen nicht so sehr mit mir,
Mich, armes Mägdlein zarte,
Laß länger leben hier!

„„Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was du nur willst haben,
Das all du nehmen sollt!
Nur lasse du das Leben mir,
Mein allerbeste Schätze,
Die will ich geben dir.““

Kein Schatz sollst du mir geben,
Kein Gold noch Edelstein!
Ich nehm' dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein,
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tausend,
Bis daß die Reih wird ganz.

„„O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgesind!
Mein Vater wird dir's geben,
Wenn er mich lebend findt,
Ich bin sein einziges Töchterlein,
Er würde mich nicht geben,
Um tausend Gulden fein.""

„Dein Vater will ich holen,
Und will ihn finden wohl
Mit seinem Hausgesinde,
Weiß, wenn ich kommen soll,
Jetzund nehm' ich nur dich allein;
O junges Mägdlein zarte,
Du mußt an meinen Reih'n."

„„Erbarm' dich meiner Jugend,""
Sprach sie mit großer Klag,
„„Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich' Stund'!""

Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr' mich nicht daran,

Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann!
Die Kinderlein zieh' ich herfür,
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf' an die Thür'."

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras,
Und rührte an ihr junges Herz,
Da liegt das Mägdlein zarte,
Voll bitt'rer Angst und Schmerz.

Ihr' Farb' that sich verwandlen,
Ihr Aeuglein sie verkehrt,
Von einer Seit' zur andern
Warf sie sich auf der Erd';
All Wollust ihr vergangen was,
Kein Blümlein mehr wollt' holen,
Wohl aus dem grünen Gras.

Die Ewigkeit.

(Mündlich; auch in einer Sammlung katholischer Kirchengesänge. Cöln 1625, aus welcher es auch in des Knaben Wunderhorn abgedruckt. *)

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit,
Doch eilt zu dir schnell uns're Zeit,
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gestad',
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleich wie an einer Kugel rund,
Kein Anfang und kein End' ist kund;
Also, o Ewigkeit! an dir,
Noch Ein= noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, u. s. w. wie oben.
Du bist ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird seyn.

---

*) Sehr verdienstvoll würd' es seyn aus dieser reichhaltigen Sammlung katholischer Kirchengesänge einen Auszug zu machen, manche fromme Seele würde hier Erbauung und Trost finden. Die meisten Lieder haben großen poetischen Werth, viele sind mystischen Inhalts; doch blüht in manchen der unschuldige Reiz und die hohe Anmuth, die uns in den Liedern aus v. Spee's Truznachtigall so sehr fesseln und ansprechen.

O Ewigkeit, — wie oben.
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein,
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenn's nur eins nähm' all tausend Jahr,
Nach dem war nichts von ihr fürwahr.

O Ewigkeit, — wie oben.
In dir, wenn nur all tausend Jahr
Ein Aug' vergöß' ein kleine Thrän',
Würd' wachsen Wasser solche Meng',
Daß Erd' und Himmel wär' zu eng'.

O Ewigkeit, — wie oben.
Der Sand am Meer und Tropfen all,
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsunst,
Die tiefste Meß= und Rechenkunst.

O Ewigkeit, — wie oben.
Hör' Mensch: so lange Gott wird seyn,
So lang' wird seyn der Höllen Pein,
So lang' wird seyn des Himmels Freud',
O lange Freud', o langes Leid!

Anhang.

I.

Die vorzüglichsten cölnischen Volksfeste und Volksspiele.

II.

Cölnische Sprichworte, und sprichwörtliche Ausdrücke.

I.

Ueber Cölnische Volksfeste und Volksspiele.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage.
Göthe.

Eine Geschichte der deutschen Volksfeste und Volksspiele zu bearbeiten, würde allerdings ein schwieriges Unternehmen seyn, da der Stoff gar zu vielseitig, die einzelnen Verzweigungen zu manchfaltig; doch würde die Lösung dieser Aufgabe, die für den, der wahren Sinn für Geschichte hat, sehr vielen Reiz haben muß, gewiß nicht ohne Nutzen seyn; denn manches aus dem innern Leben des Mittelalters würde durch sie erhellet werden, was bisher für uns fast ganz verloren ist.

Der lautere, kräftig schöne, hebende lebensheitere Geist, der sich in so vielen deutschen Volksliedern ausspricht, ist auch ein bestimmter Charakterzug der meisten deutschen Volksfeste und Volksspiele. Diese Feste und Spiele, in ihrer wahren Ureigenthümlichkeit betrachtet, gehören zu den schönen Blüthen, welche unsere Altvordern so höchlich erlabten und erfreuten, welche in ihren halbverhauchten Düften uns jetzt noch an längstvergangene, in einer Art, schönere Zeiten mahnen, und den Geist dessen, der dafür Sinn hat, erheben und erstärken.

Leider! sind die meisten dieser Feste und Spiele aus dem Leben entschwunden, da sie, wie man sagt,

zu dem Geiste der Zeit nicht mehr passen; und werden daher, wo sie emportauchen wollen, nicht geachtet oder verspottet, weil den Meisten der Sinn für solche Dinge entweder gänzlich mangelt, oder doch bei ihnen, ihrer Erziehung wegen, nie angeregt wurde. — So wie diese Feste und Spiele entschwunden, so ist es den National-Eigenthümlichkeiten der meisten deutschen Nationen auch schon ergangen; National-Kleidung, Sprache, Lieder u. dgl., alles verschwindet und verklingt, — gewiß nicht zum Heile der deutschen Nationen; denn eben mit diesen geringfügig scheinenden Aeußerlichkeiten wurde der Sinn und der Charakter der Altvordern noch immer einigermaßen beibehalten. Die meisten Nationen gleichen jetzt beschnittenen und abgegriffenen Münzen, — Wirkung der Kultur, die, um mit Göthe zu reden, ja selbst dem Teufel den Schwanz ableckt. — Die verbrauchte Münze wird umgeschmolzen, erhält ein anmuthigeres äußeres Gepräge; durch Zusätze aller Art hat sie aber auch das Beste am innern Gehalte verloren. —

Manchem Leser werden vielleicht einige Andeutungen über die vorzüglichsten Cölnischen Volksfeste und Volksspiele nicht unwillkommen seyn, und für diese mögen folgende Zeilen dienen.

Die Fastnacht (Fasching, Fastelovend),

ist ihrem Entstehen nach eines der ältesten deutschen christlichen Volksfeste; es lassen sich Spuren ähnlicher Feste bei den Griechen, bis 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung, und später bei den Römern, nachweisen. — Der Name „Fastnacht" erhielt das Fest, weil

es gleich vor den Fasten gefeiert wurde, und zwar zuerst von der Geistlichkeit in mystisch-allegorischen Spielen, bis es später ganz Volkseigenthum ward. Die höchste Blüthenzeit dieses allgemeinen Volksfestes fällt für Deutschland in das fünfzehnte, sechszehnte und den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, und was bei den Griechen aus ähnlichen Festen entsprang, ging für Deutschland auch aus demselben hervor: „Die ersten Anfänge der dramatischen Poesie."

In allen deutschen Städten und Dörfern, und besonders in den reichern Handelsstädten wurde die Fastnacht auf's feierlichste und fröhlichste begangen, und jede Stadt, jedes Dorf hatte dabei etwas Eigenthümliches: so auch Cöln. Schon am Donnerstage vor den eigentlichen drei tollen Tagen, Weiberfastnacht genannt, (Cölnisch Mötzenbestohl, oder Mötzenbestoht), 1) zog der Bellengeck, 2) ein Spruchsprecher, von lustigen Fiedleren begleitet, durch die Straßen, und kündigte durch seine Sprüche und Späße das herannahende allgemeine Fest an. — War dieses endlich da, so wurden alle Bande der Gewohnheit scheinbar gelöst, der Unterschied der

---

1) Mützen stehlen bedeutet das Mötzenbestohl, weil an diesem Tage die jungen Burschen mit diesem Rufe den Mädchen die Hauben (Mützen) zum Scherze wegzunehmen suchten. Mötzenbestoht genannt, weil an diesem Tage sich viele, besonders aus den Bauerbänken (die Ackerbau treibenden Einwohner Cölns) bestatteten (heiratheten, unter die Haube begaben), da die Fastenzeit hindurch früher gar nicht kopulirt wurde.

2) Der Name rührt von der Schellenkleidung des Mannes her, in der er umher zog.

Stände schien aufzuhören, alle, Jung und Alt, gaben sich ganz der Freude hin. Die Schwerttänzer 3) durchzogen die Straßen, und belustigten das Volk durch ihre Sprünge; allenthalben schwebten Vermummte umher, sich unter einander, oder die Vorübergehenden neckend, oder mehrere vereint, sogenannte Bände (Bund), führten auf den öffentlichen Straßen kleine Possen und Schnurren auf, zu denen das wirkliche Leben immer den Stoff hergeben mußte.

Das Fest schloß mit einem öffentlichen Festzuge, wo sich alles versammelte, und den Fastnachts-Freuden ein Lebewohl sagte, und man, wie es hieß, „die Fastnacht begrub.“ 4)

Daß ein Fest, wie eben die Fastnacht ausartete, ist ganz natürlich; denn ein reiches lebensfrohes, kräftiges Volk, das sich um diese Zeit an keine Gesetze gebunden glaubte, benutzte die Gelegenheit, und zwar auf eine sinnlich rohe Weise, und es ging, wie ähnliche Feste, in Schlemmereien und dergleichen über. Daher auch die vielen Predigten, Gesetze und

---

3) Der Name Schwerttänzer rührt daher, daß diese Leute mit hölzernen Schwertern in den Händen auf den öffentlichen Straßen lustige Tänze aufführten; so wie in Nürnberg beim Schönbart laufen die Messerer. Man s. hierüber Geschichte des Grotesk-Komischen v. Fried. Flögel. S. 231—239.

4) Dieser öffentliche Zug wurde im Jahr 1513 von dem hochweisen Rathe der freien Reichsstadt Cöln aufgehoben. (S. Transfix Verbundtbrief der h. freien Reichsstadt Cöllen. Seit. 42.)

Verordnungen aus dem 16ten Jahrhunderte gegen die Fastnachts-Lustbarkeiten. 5)

Also ausgeartet mußte das Fest allmälig seinen ersten Glanz verlieren, da sich die Reichern und Vornehmern von dem Volke absonderten, weil nach dem 16ten Jahrhunderte der eigentliche Gemeinsinn ebenfalls anfing zu schwinden. Der Cölnische Bellengeck erhielt sich zwar noch bis zu den französischen Zeiten, doch wollte so etwas nicht mehr ansprechen, und überhaupt schien die alte fröhliche Fastnacht zu Grabe getragen zu seyn. Seit einigen Jahren hat sie wieder in Cöln die Flügel geregt, jedoch, wie

---

5) So heißt es auch in des Erzstifts Cölln Polizey- und Landordnung (1595) Seite 13 von vergeblichen Unkosten der Fastnachten u. s. w. „Nachdem auch mit gastungen und schenkungen zu Brautlofften, Kindtaufen, Fastnacht u. s. w. viel übrige Unkosten gemacht wirdt, welches zu merklichen nachtheil gemeinen nutz, je länger je mehr beschwerlicher erwechst und zunimpt, damit aber solches desto füglicher und baß abgestelt und gebessert werden mag, so ordnen Wir, daß hinfürter die Fastnachts oder Fastelabents geselschaft gänzlich abgeschafft, und in den Stetten und Dörfern nur am Montage nach dem Sonntag Esto mihi, ehrliche Gesellschaft den Bürgern und Hausleuten gestattet, doch dergestalt, daß für sechs Uhren ein jeder wiederumb in seinem Hauß seyn, und die Nachtgelage, das Nachtsauffen, die Schwerttenzer und Mummereyen so wol in Stetten, alß auch auf den Dörfern, sambt allen übermessigem Fressen, Sauffen, Dantzen, und alle Leichtfertigkeit, sonderlich am Escher Mitwochen oder in der ganzen vierzigtägigen Fasten ganz und gar abgestelt, und Wibertreter mit einer Pön von fünff Gulden und fünff Westphälischen Marken unnachläßlich gestraft werden sollen.“ — Im Mecklenburgischen war das Vermummen „bei Strafe des Rades“ verboten.

Göthe 6) sagt, gesäubert und verklärt, und scheint sich jetzt auch wieder allmälig ihren volksthümlichen, dem Geiste der Zeit angemessenen, Charakter zu erringen.

Die Schießspiele. 1)

Eben so allgemein, wie die Fastnacht, waren in den großen Städten Deutschlands die Schießspiele, die auch besonders in Cöln hoch in Ehren gehalten wurden. Was für die tournierfähigen Ritter die Tourniere 2), waren für die Bürger die Schieß-

---

6) S. Göthe über Kunst und Alterthum V. Band S. 199.

1) Einiges über die cölnischen Schießspiele befindet sich in den letzten Heften des I. Jahrg. der vaterländischen Chronik u. s. w. herausgegeben v. Wilh. Brewer (1825).

2) Da Cöln sehr viele edle tournierfähige Ritter unter seinen Bürgern zählte, und sehr besucht von Großen war, so wurden hier besonders viele Tourniere gehalten. Der Tournierplatz war auf dem Altenmarkt, doch wurden auch einige auf dem Neumarkte uud vor der Stadt gehalten. Die vorzüglichsten in Cöln gehaltenen Tonrniere sind folgende: Im Jähr 1179 ein Tournier auf dem Neumarkte zu Ehren des Grafen Florenz von Hennegau, Holland und Seeland, an welchem sehr viele Ritter aus den Rheinlanden, Baiern, Franken und Schwaben, selbst Philipp von Schwaben, der später Kaiser, Theil nahmen, und in dem sich die Ritter Cölns vorzüglich auszeichneten. — Im Jahre 1285 mehrere Tourniere in Cöln bei der Anwesenheit Isabellens, Braut Kaiser Friedrichs II. — Im Jahre 1334 ein Tournier auf dem Judenkirchhofe (todten Juden) weil die Plätze in der Stadt zu klein, um die Menge der Ritter zu fassen. — Im Jahr 1402 ein glänzendes Tournier zur Verherrlichung des in Cöln gehaltenen Beilager

spiele, an denen jedoch später, als das Schießgewehr erfunden, und die Tourniere abkamen, die Edlen selbst Theil nahmen. Die Schießspiele gehörten zu den edelsten Belustigungen der Bürger, die hierin eine Art Waffenübung fanden. 3) Die Spiele wurden durch die Feierlichkeit, mit der sie begangen wurden, zum wahren Volksfeste. Der Magistrat begünstigte diese Spiele besonders, er kaufte im Jahre 1409 den Neumarkt für die Schießspiele, errichtete daselbst ein Schützenhaus, setzte selbst Preise, die den Namen „Herren-Kleinoden" führten, für den besten Schützen aus. Diese Preise bestanden in Waffen, silbernen Gefässen und ähnlichen Sachen. (Im Jahre 1496 wurde um einen feisten Ochsen geschossen, an welchem Schießspiele alle Zünfte Antheil nahmen. S. cöln. Chronik S. 344. b) Sollte ein Schießspiel gehalten werden, so wurden die Bestimmungen und Preise öffentlich an die Kirchthüren und auf den Zunftsälen angeschlagen. Bei den Spie-

---

Ludwigs, Sohn Kaiser Ruprechts, mit Blanka, Tochter Heinrichs v. England. — Im Jahr 1481 ein Tournier gehalten, da Herzog Wilh. v. Jülich und Berg in Cöln mit Sibilla, Tochter des Markgrafen Albr. v. Brandenburg, sein Beilager hielt, — Im Jahr 1486 ein prächtiges Tournier auf dem Altenmarkt, da Friedrich III. mit seinem Sohne Maximilian und seinem ganzen Hofstaate in Cöln anwesend. — Im Jahr 1505 ein Tournier bei Gelegenheit des Reichstages.

3) Alle Arten Waffenübungen gehörten zur Belustigung der cölnischen Jugend. S. das Lobgedicht auf Cöln von Buschius. Bei Sotzmann über d. Ant. v. Worms Abbildung v. Cöln.

len bestanden bestimmte Ordnungen. 4) Als später das Feuergewehr die Armbrüste verdrängte, wurden diese Spiele in den Stadtgraben verlegt. Im Jahre 1483 wurde hier ein Schießspiel gehalten, zu dem selbst die umliegenden Städte beschrieben waren. Man sieht hieraus, mit welcher Pracht diese Spiele gefeiert wurden, und in welchem Ansehen sie standen. (S. cöln. Chronik S. 348. a)

Was in Nürnberg bei den Schießspielen der Pritscher (Pritschmeister), der den besten Schützen mit extemporirten Reimen begrüßte, war in Cöln das sogenannte „Gecken-Bähnchen" (Bähnchen vielleicht ein Familienname), der bei allen öffentlichen Festen und Aufzügen nicht fehlen durfte, und immer in seiner abentheuerlichen halb ritterlichen Kleidung vorauftanzte, selbst bei einigen feierlichen religiösen Umgängen, wo er den vor dem Höchsten hertanzenden David vorstellen sollte. Hieher gehören in dieser Beziehung auch „die Heiligen-Knechte und Heiligen-Mädchen", die aus den jüngern Burschen und Mädchen der ackerbautreibenden Einwohner Cölns gebildet waren. Sie hatten ihr eigenes Kostüm, eigene Tänze, Märsche und Lieder, und zogen bei einigen religiösen Umgängen (daher ihr Name) mit Tanz und Spiel um; so konnte Scherz und rege Lebenslust selbst vom Ernstreligiösen nicht getrennt werden.

---

4) Eine erneuerte Schützenordnung abgedruckt im IV. Heft I. Jahrg. S. 222 der vaterländischen Chronik u. s. w. herausgeg. v. W. Brewer (1825).

Der Holzfahrttag.

Die Stadt Cöln soll einst bei Römerzeiten belagert gewesen und sehr hart bedrängt worden seyn, doch wurde sie durch eine List ihres Feldherrn Marsilius (s. Legenden und Sagen Seite 170) erlöst, und daher wurde dieser Tag der Erlösung, von welchem sich auch, der Sage nach, die meisten Privilegien und Gerechtsame der Stadt herschreiben sollten, auf das höchlichste gefeiert. Der Festtag war immer Pfingstdonnerstag, an dem die Bürger im festlichen Aufzuge mit Sang und Spiel aus der Stadt zogen, und auf dem schon herrlich grünenden Anger vor dem Severinsthore tanzten, und sich auf jedmögliche Weise belustigten. Spuren dieses Festes finden sich noch bis beinahe zur Mitte des vorigen Jahrhunderts; doch wurde es damals nicht mehr so allgemein und mit dem ursprünglichen Glanze und großer Pracht gefeiert.

Die Abwaschung im Rheine oder das Johannisfest.

Die Kunde dieses cölnischen Volksfestes verdanken wir dem hochgefeierten Dichter Italiens, dem Franzesko Petrarka 1), ohne den wir nie von demselben

---

1) S. Petrarc. Op. Tom. I., Lib. I. epist. IV. an den Cardinal Colonna (geschrieben 1330). In diesem Briefe spricht Petrarka mit Begeisterung über die Pracht und Cultur der Stadt Cöln, die er auf seiner Reise besuchte. Ueber die cölnischen Frauen läßt er sich also aus: „Ich

etwas würden erfahren haben, da ich anderswo, trotz allem herumsuchen, auch nicht die leiseste Andeutung darüber fand. —

Am 23. Juni, dem Vorabende des Festes des heil. Johannes, des Täufers, versammelten sich alle Frauen und Mädchen Cölns, auf's prachtvollste mit den schönsten Blumen geschmückt, an den Ufern des Rheines. Unter geheimnißvollen Sprüchen und Liedern wuschen sie in den Fluten des Flußes Arme, Hände und Füße, um, wie der Volksglaube meinte, alles Uebel des ganzen Jahres abzuspülen. Nach dieser Handlung sollte alles nach Wunsch gelingen, und sogar bessere Zeiten eintreten, weshalb diese Reinigung, die sich aus den ältesten Zeiten herschrieb, auch jährlich vorgenommen wurde. Diese Feierlichkeit dauerte bis in den späten Abend, wo dann die Bürger unter Lust und Scherz heimzogen, und manches schmucke sittige Mägdlein auf die Erfüllung der Herzenswünsche harrte.

Wallraf 2) glaubt, dieser Gebrauch stamme von den alten Ubiern, die den Rhein als eine Gottheit verehrten, und, wie alle an Flüßen wohnende deutschen Völker, ihre neugebornen Kinder in dieselben tauchten und reinigten. — Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieser Gebrauch der Ubier mit dem Reinigungsfeste der cölnischen Frauen und Mädchen in Verbindung stand, scheint mir aber unwahrscheinlich.

---

staunte, bei Gott! welche Gestalt, welche Gesichtsbildung, welches Benehmen! Verlieben hätte der sich können, der nicht ein schon zuvor eingenommenes Herz dahin gebracht hätte."

2) S. dessen Sammlung v. Beiträgen z. Geschichte d. Stadt Cöln, Seite 158.

Ueber die alte Gottestracht, und das damit auf eine Art verbundene Kränzchen-Essen sehe man Wallrafs Beiträge zur Geschichte der Stadt Cöln. (S. 161 — 163) Da sie im eigentlichsten Sinne nicht zu den Volksfesten gehört, konnte ich hier nichts Näheres darüber anführen, eben so kann ich die Feste des Martins-Abend, wo man Lustfeuer anzündete, über brennende Kerzen sprang; so wie die drei Königen-Feste, bei welchen durch's Loos die drei Könige gewählt wurden, und ähnliche Scherze vorfielen, nur andeuten, da sie nicht als allgemeine Feste zu betrachten, obgleich sie in jeder Hinsicht volksthümlich und allgemein verbreitet waren.

II.

Cölnische Sprüchworte und sprüchwortliche Ausdrücke. *)

Ei Spröchwoht auch ei wohr Woht.

Hå håt et am Stöck. (Er ist aufgeweckt, lustig.)

Hå deit, als wann e unsen Hergott met då Fösse kriege wöl. (Er ist ein heuchelnder Andächtler.)

Mer muß im de Kefer 1) schnicke. (Man muß seinen Stolz demüthigen.)

Ich wel der gåt op de Trapp lågen, dann bruchs do dich nit zo böcken.

Hå es blo. (Er hat kein Geld mehr.)

Hå es schibes. 2)
Hå håt en den Trohn getroden. } (Er ist betrunken.)
Hå es stödig. 3)

Hå låuf mem 4) Hölzchen.
Hå es geslappt. 5) } (Er ist närrisch.)
Hå es mem Matheis-Beil gehauen.

---

*) Bei einigen Sprüchworten, deren Sinn für den Fremden ganz unverständlich, habe ich die Bedeutung angegeben.

1) Käfer. 2) Ein Ausdruck der nur in der Bedeutung von betrunken vorkommt. 3) Dieselbe Bedeutung wie das Cölnische staaz, dem entsprechend das Hochdeutsche stattlich. 4) mit dem. 5) slappen, schlagen.

Hå es god zo Fohs. (Er ist ein tüchtiger Esser.)

Hå sühd we 'nen Dos op en neu Döhr.

Hå es esu fett we 'ne spanschen Anker.

Hå håt gein Rau, 6) bes im de Fingern geliche lang sin. (bis er todt ist.)

Hå es noch nit lans dat Schmits-Backes. 7)

Hå hångt alles an de Domklock. (Er ist ein Plauderer.)

Hå rüch noh der Schöp. 8) (Er ist dem Grabe nahe.)

Hå sitz om Påd, un süht et nit.

Klein Kesseln han große Ohren.

Met der Zick küt Jan en et Wammes. 9)

Vügelcher, de esu fröh singe, krit zicklich de Katz.

Jedem et sing, dan håt der Düvel nix.

Winig Glöck em Spil, vil Glöck em hehroden.

Drückzehn Handwerker, vezehn Unglöcker.

Et git kein Hand, sondern e Land voll. (D. h. Mädchen.)

---

6) Ruhe. 7) Er ist noch nicht außer Gefahr. Vor der französischen Zeit war in Cöln der Gebrauch, daß, wenn ein Verbrecher gestäupt wurde, die Schergen auf Severinstraße an einem Backhause zu geißeln aufhörten, daher der obige Ausdruck. 8) Schaufel. 9) Wamms.

Der Düvel sall der et Wärmb 10) kochen! (Drohwort.)

Wans do geck bes, dan los der en Kap maachen.

Et es kein Döpchen 11) esu scheif 12), et fink doch sin Deckelchen.

Kein Denschen esu klein, oder et es hangenswäht.

Gedold es en Siele Spies, evver verdamb då se fresse moos.

Wat notz mich ene golde Galge, wan ich dran hange moos?

Prakeseeren es de Kunz, såhd de Frau, doh satz sei då Lappe nevven et Loch.

Wat mer vör et Geld nit en måhd, såhd der Boor, do sooch hå en Aap. 13)

Der Wolf verleert sing Hohr, evver sind Krämp 14) nit.

Et beiert 15) esu lang, et weet auch ens Kirmes.

Hå håt et beiere gehoht, un weiß nit, wo de Kirch steit.

Wo en Kirch weed gebaut, setz der Düvel e Kapellchen.

Wan ahl Schören 16) anfange zo brennen, dan es nit goot leschen. 17)

---

10) Warme Suppe, die gewöhnlich auf dem Lande als Frühstück gegessen wird. 11) Töpfchen. 12) schief. 13) Affe. 14) Krämpfe, Streiche. 15) Kirchweihläuten. 16) Scheuern. 17) löschen.

Wer singge Kop verwaat, verwaat kein dauv Nos.

Wem de Koh höht, då krit se met den Höhner.

Et es et nemliche, we de Koh heisch, wan se nor goot Milch git.

Wer git, wat hå håt, es wåht, dat hå lev.

Hå håt sich vun der Welt avgedohn, un zo de Lücke bekeht.

Baat 18) et nit, dan schaadt et nit.

Speck un Schwaat 19)
Vun einem Aat.

Et håt kein Nuth, dat en jung Krohl 20) er 21) Ahl 22) gåt brengt.

Alles verzåht 23) vör singgem End,
Git e richtig Testament.

We mer einem deit,
Esu et einem geit.

Wat mer nit en weiß,
Måht eine nit en heiß.

'Ne Kaffee ohne Schnuftabak
Es we en Vesper ohne Magnifikat.

Nem et Aug en de Hand,
De Katz op dat Knee,
Wat do nit sühs, süht de.

18) nützt. 19) Schwarte. 20) Krähe. 21) einer. 22) alten.
23) verzehrt.

Kriet der Hahn om Nes,
Dan bliev et Wedder, we et es.

Als dat geschaach,
Do brannt de Baach,
Do leschten de Boore met Strůh.

Chresdag an der Dǒhr,
Ostern ǒm et Fǒr.

'Ne grǒne Chresdag, 'ne wieße Poschen. 23)

Schneit et en der Dreck,
Dan freet et, dat et bǎck.

Em Mǎz
Spaat der Koch en Kǎhz.

Der hel'ge Zinter=Vring 24)
Wirf der kahle Stein en der Ring,
Zint Gedruck 25) mit der Muus,
De hǒlt en wider eruus.

Wan der Wolf kůnt spǒren,
De Krohl 26) kůnt schǎren, 27)
Dan kůnt keinen Boor sich ernǎren.

---

23) Ostern (pascha). 24) Sankt Severin. 25) Gertrud.
26) Krähe. 27) scharren.

Die vorzüglich benutzten Quellen.

1. Des cölnischen Stadtschreibers Gödderts (Godfrieds) Hagenes Reimchronik von Cöln mit der Ueberschrift: „Dyt is dat Boich von der Stede Cölen." (Handschriftlich.) Sie geht bis zum Jahre 1270, nebst einem Anhange von einem andern Verfasser, der bis zum Jahre 1333 geht. Bisher ungedruckt. Sehr lobenswerth, daß Herr Brewer sie in der von ihm herausgegebenen vaterländischen Chronik aufgenommen. S. 10. Heft I. Jahrg. folg. II. Jahr (1826) Ein Commentar zur Erklärung der Sprache soll zum Schlusse beigegeben werden.

2. Die Cronica van der hilliger Stat Cöllen. Fol. Geschrieben 1499 und in demselben Jahr gedruckt bei Joh. Koelhof, Bürger zu Cöln.

3. Securis ad radicem posita: oder gründlicher Bericht loco libelli, worin der Stadt Cöllen am Rhein Ursprung, Erbawung u. s. w. Bonn 1637 u. 1729. Fol. — Merkwürdig verschiedener Urkunden wegen, deren aber einige nach der Untersuchung des Herrn Professor Hüllmann fehlerhaft abgedruckt oder absichtlich verfälscht sind. S. Hüllmann Städtewesen des Mittelalters Thl. I. Seit. 455. (Bonn 1826).

4. Apologia des Erzstifts Cöllen u. s. w. Getrukt in der Churfürstlichen Residenzstatt Bonn. Fol. Ohne Jahrszahl. Nicht ohne Werth verschiedener Urkunden und besonders einiger ganz speziellen Notizen wegen.

5. De Amiranda, sacra et civili magnitudine Coloniæ, Claudiæ, Agrippinensis Augustæ Ubiorum urbis libri IV. Authore Aegidio Gelenio

etc. Colon. Agr. apud Jodocum Kalcovium. Anno M.DC.XLV.

6. Conatus chronologicus ad Catalogum Episcoporum, Archiepiscoporum, Cancellariorum, Archi-Cancellariorum et Electorum Coloniæ C. A. A. Col. 1745. 4°. Auctore Mich. Moerkens Carthusiano Coloniensi. In Hinsicht der Chronologie das beste Werk. Hiemit das Werk des Kratepol und ähnliche verglichen.

7. Historisch geographische Beschreibung des Erzstifts Cöln. Frankfurt am Main. 1783. 8. (Ohne Werth.)

Speziellere Quellen. *)

1. Jul. Cæsar de bello gallico. Lib. IV. Cap. 3, 16, 19. — Lib. VI. Cap. 9, 10.
2. C. C. Taciti Annalium Lib. I., Cap. 31, 37, 39, 71. Lib. XII. Cap. 27.
3. C. C. Taciti Historiarum Lib. I., Cap. 57, 58. Lib. IV. Cap. 16, 18, 20, 25, 28, 55, 63, 65, 66, 77, 79.
4. C. C. Tacitus de Germanorum moribus etc. Cap. 28.
5. Suetonius de vita Vitellii. Lib. VII. C. 8. Edit. Wolf. Tom. I, p. 201.

---

*) Die angeführten Paragraphen und Kapitel dienen zur leichtern Uebersicht der Stellen, die sich bestimmt auf Cöln beziehen. Bei den fränkischen Geschichtschreibern, die sich in den drei ersten Bänden von Bouquet, Recueil des histoires des Gaules et de la France. (Rer. Gallicar. et Francicar. script. opera.) Par. 1738—87. XIII. fol. befinden machte ein ganz genaues Wort und Sachregister dieses überflüssig, ebenso für die deutschen Geschichtschreiber. Die Annalen Gotfrieds befinden sich im ersten Band der Collectio script. rer. germ. Freheri pag. 335—404.

6. Veteres Panegyrici. Edit. Jægerii. Tom. II. Norrimb. 1779.
7. Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Lib. XV. C. 8, 9. Lib. XVI. C. 3.
8. Gregor. Turonensis hist. Francorum Lib. X.
9. Aimoini monach. Floriacensis de gestis Francorum.
10. Contracti ex Chronico Hermanni ap. Bouquet. Tom. III. p. 319 sqq.
11. Had. Valerii gesta Francorum. Parisiis 1646—58. III. Tom. Fol. Im ersten Bande die meisten Notizen über Cöln. Das Werk ist für die fränkische Geschichte am meisten zu empfehlen.
12. Lambertus Schaffnaburgensis de reb. gest. Germanorum. Francof. 1560. Fol.
13. Godofredi Monach. Panthaleonita Annales. Diese Annalen gehen von 1162—1237, und sind abgedruckt in Freheri collection. script. rer. Germanicarum. Gotfrieds Annalen besonders merkwürdig für die cölnische Geschichte.
14. Archiv für die Geschichte und Statistik des Vaterlandes. Bonn 1785. 4°. Urkundensammlung aus dem 14. und besonders aus dem 15. Jahrhundert.
15. Firm. Stradæ de bello belg. Decad. duæ. Francofurt. 1651. 4°. — Lib. quint. — Lib. non. Decad. secundæ. pag. 533—658.
16. Religionsgeschichte der cölnischen Kirche unter dem Abfall der zweien Erzbischöfen und Churfürsten Hermann, Grafen von Wied, und Gebhard, Grafen von Truchseß. Aus dem Lateinischen des Arnold Meshevs und Mich. von Isselt ins Deutsche übersetzt. u. s. w. Cöllen am Rhein II. Bände. 8°. 1764—65.

17. Theatrum lanienæ coloniensis u. s. w. von Arnold Judendunk. Baden 1695. Fol. Das erste Kapitel merkwürdig, da in demselben das Wesen der innern Verwaltung der Stadt auseinander gesetzt ist.
18. Erste Gründe des cölnischen Schreinspraxis, mit Mustern, und einer Untersuchung über das Alter der cölnischen Schreinen von Matth. Clasen. Cöln, gedruckt bei Franz Nik. Bourell. 1782. 4°.
19. Das edele Cöllen, oder Beiträge zu einer Abhandlung von rittermäßigen Cöllnern. 1769. 8°. (Verf. Math. Clasen.)
20. Der cölnische Senat in den mittlern Zeiten. Cöln 1786. 4°. (Verf. Math. Clasen.)
21. Adelaric Erichii Gülichische Chronik. (Ohne großen Werth, geht bis zum Jahr 1610.) Leipzig 1611. Fol.
22. Chronica der freien Reichsstadt Speyer u. s. w. von Christoph Lehmann. Frankf. a. M. 1612. Fol.
23. Die Chronik der Stat Aach. Gedruckt 1632. Fol. Merkwürdig einiger Urkunden, und der darin abgedruckten Gesetze wegen. In geschichtlicher Hinsicht ist ihr Werth gering.

Ich halte es für überflüssig, die unter dem Texte ganz genau angeführten Schriften hier noch mit aufzuzählen, so wie auch die minder wichtigen Quellen, so die verschiedene Dissertationen: Respublica (1747). Burggraviatus (1750), Concordia (1751), Scabinatus (1751), Stapula Ubio Agrippinensis (1774) von G. E. Hamm, b. R. Doktor, und einige andere kleinere Schriften.

Anmerkungen und Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 19 lese m. statt „ganz zu unterjochen" — zu unterjochen.

Seite 8 nach Zeile 11 ist aus Versehen folgende Stelle ganz weggeblieben:

„In diese Zeit fallen die Kriege der Römer gegen die Bataver mit welchen verschiedene deutsche Völkerschaften vereint, und in denen Cöln und seine Bewohner eine wichtige Rolle spielen. Claudius Civilis der Anführer der Bataver, war theils durch List, theils im offenen Felde glücklich gegen die römischen Waffen, mehrere der römischen Standlager am Niederrheine (castra vetra) hatte er eingenommen, zuletzt Neuß (Novesium) dessen Besatzung zu den Batavern überging, und schon seine Siegesbahn bis weit über Cöln hinaus verfolgt, selbst die Ubier, gegen die er als einen abtrünnigen deutschen Stamm besonders ergrimmt war, bei dem heutigen Düren (Marcodurum) geschlagen. Vitellius war indeß im Jahr 70 ermordet worden, und so sah man auch die Nichtigkeit der Aussage des Civilis, als streite er blos für Vespasian gegen die Partei des Vetellius, da er jetzt noch immer in seinen Zügen weiterrückte, und die Catten, Mattiaken, so wie die Trevirer und Lingonen auf seine Seite brachte, und bald einen großen Theil Galliens in Besitz hatte. Die Ubier (Agrippinenser), die sich jetzt ganz von der Hülfe der Römer entblößt sahen, schlugen sich auch auf die Seite der gegen die Römer verbündeten Völker, deren Waffen immer glücklicher waren. Vespasian, der sich indeß in seiner Würde festgesetzt hatte, rüstete jetzt eine größere Macht gegen die Bataver, und im Jahr 73 wurden die unter Civilis, Classikus und Jul. Tutor verbündeten Völker an der Mosel von den Römern unter Anführung des Petilius Cerealis in einer Hauptschlacht völlig geschlagen, ihr Lager erobert, ihre Schaaren in die Flucht getrieben, und in Siegeseile zurückgedrängt. Die Ubier durch diese Wendung des

Glückes geschreckt, und wie es scheint, als Halbrömer den Römern immer zugethan, fielen jetzt wieder von ihren Bundesgenossen ab, überlieferten den Römern die in ihrer Stadt befindliche Gemahlin und Schwester des Civilis, und die Tochter des Classikus. Civilis, der wieder bei Zülpich festen Stand gefaßt hatte, rechnete noch auf die in der Ubierstadt stehenden deutschen Krieger, welche aber ein unseliges Loos getroffen hatte. Nichts Arges ahnend hatten sich die deutschen Krieger in mehreren Gebäuden versammelt, und sich schwelgend dem Trunke ergeben, und die Ubier waren schändlich genug, die Eingänge der Gebäude zu sperren, und diese sämmtlich den Flammen Preis zu geben, so daß die darin versammelten jämmerlich umkamen. Civilis mußte sich nun zurückziehen; Classikus war bei Neuß abermals geschlagen worden, und bald hatten die Römer die Verbündeten in ihre Gränzen zurückgedrängt, da selbst Civilis nach tapferer Gegenwehr sich genöthigt sah mit dem Cerealis Friede zu schließen. Die Ubier lebten jetzt wieder, sich mit aller Muße auf ihren Handel und ihre Gewerbe legend, ruhig unter dem Schutze der Römer."

Seite 8, Z. 5 l. m. statt „Theile" — Theiles.

Seite 22, Z. 13 streiche man „schon" weg.

Zu Seit. 23, Z. 1. Dem Abbruche der Rheinbrücke widersetzte sich Kaiser Otto mit Nachdruck, und Bruno fiel sogar in Ungnade beim Kaiser, den er aber zu besänftigen wußte.

Seite 31 wird der Traum Annos erzählt. Man vergl. das altdeutsche Gedicht: „Lobgesang auf den heil'gen Anno" nach der Ausgabe von Goldmann (Leipz. 1816) Strophe 42—45.

Seite 32, letzte Zeile heißt es: „Nachdem Kaiser Friedrich Mailand geschleift." Dies ist die Meinung, der die meisten Geschichtschreiber beipflichten. Friedrich soll Mailand ganz geschleift, und die Bürger Mailands sich andere Wohnsitze gesucht haben, nachdem der Boden umgeackert, nnd mit Salz besäet worden sey, welches immer geschah, wenn eine Stadt gänzlich zerstört wurde. Fried. v. Raumer widerspricht dieser Meinung in seiner überaus trefflichen kritischen Gesch. der Hohenstaufen, indem er sagt,

durch die Aussage mehrerer Geschichtschreiber unterstützt, Friedrich habe nur die Mauern, Thürme und Wälle der Stadt theilweise niederreißen und die Gräben ausfüllen lassen, die Kirchen und Häuser aber verschont, und den Kriegern keine Plünderung erlaubt. Sieh. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit 2ter Band, IV. Buch, viertes Hauptst. S. 114.

Seit. 34, Z. 22. Die Belehnungsurkunde von Friedrich Barbarossa (Bulla aurea) über Westphalen und Engern bei Gelen. de admir. magnit. Col. pag. 73 sqq.

S. 37. Z. 20 lese m. statt Mauerbesteigungen „Mauerbefestigungen."

S. 41, Z. 16 lese m. statt auf — auch.

S. 42, Z. 1 „ „ „ under — und er.

S. 44, Z. 24 „ „ „ ihren — ihnen.

Zur Seite 49. Es läßt sich nach neuern Forschungen urkundlich darthun, daß Cöln den ersten Grund zur deutschen Hansa gelegt, nämlich auf folgende Weise. Cöln hatte schon wie Seite 30 gesagt ist, unter Wilhelm dem Eroberer mit England in Handelsverbindungen gestanden. Im 12ten Jahrhundert wollte Lübeck, das sich durch Heinrich d. Löwen so mächtig schnell emporgehoben hatte, auch Handel nach England treiben; doch setzten sich die cölnischen Kaufleute dagegen, und vertrieben die Lübecker. Kaiser Friedrich Barbarossa, dem die Cölner als Welfen verhaßt waren, wieß sie zu Rechte, doch fuhren sie ungestört fort die Lübecker zu necken, die sich aber vom Könige von England gleich den Cölnern auch verschiedene Privilegien zu verschaffen wußten. An die Cölner hatten sich die Städte Braunschweig, Soest, Münster, Bremen, Hamburg angeschlossen, und diese Handelsverbindung, der Cöln vorstand, führte den Namen Cölnische Hansa. Die Lübecker ahmten dies später nach, da sich an sie die Städte Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin, Danzig, Königsberg angeschlossen hatten, und diese Verbindung nannte man die Lübeckische Hansa. Diese beiden Verbindungen vereinigten sich endlich zu einer Gesammt-Hansa, und diese ist die eigentliche deutsche Hansa. Dieses Bündniß, das ursprünglich blos auf London beschränkt war, hob sich nun nach und nach zu dem bekannten Ansehen und der weitverbreiteten Macht. (Mein hochverehrter Lehrer, Hr. Prof. Hüllmann, versprach in seinen in diesem Sommer-Semester (1826) gehaltenen Vorlesungen über europäische Culturgeschichte dieses näher auseinander zu setzen und zu verarbeiten.)

S. 57, Z. 25 l. m. „kaum wieder frei, kürte er" ohne so.

Zur Seite 60 u. folg. Die cölnische Chronik ist in Hinsicht der Zeitrechnung, besonders unter den Erzbischöfen Conrad von Hochstetten und Engelbert von Falkenburg durchaus falsch. So setzt sie den Ueberfall durch das an der Ulreporz gegrabene Loch in's Jahr 1269, erzählt dann der Erzbischof Engelbert sey darauf vom Grafen Wilh. von Jülich gefangen worden, und habe drei und ein halbes Jahr auf der Veste Nideken gefangen gelegen, bis er durch die Fürsprache des Albertus M. befreit, und mit der Stadt ausgesöhnt worden sey, und zwar im J. 1270, denn es heißt Seite 236, b. „Ind wart gelasen die Soyne In dem jair uns heren M. CC. l. xx. jair." (In der Kirche Maria ad Gradus durch den Stadtschreiber Goddert Hagen.) Hieraus geht die Unrichtigkeit klar hervor. Bischof Engelbert wurde wirklich im Jahr 1270 seiner Haft befreit und mit der Stadt ausgesöhnt, da er aber drei Jahre lange gefangen lag, so fällt obiges Ereigniß ins Jahr 1267.

S. 66, Z. 2 streiche man das so weg.

S. 79, Z. 4 l. m. statt Walraf Limburg — Walram von Limburg.

Zu Seite 95 u. 96. Die von Pabst Urban VI. ausgefertigte Bestättigungsurkunde der cölnischen Hochschule bei Gelen. de admir. magnit. Col. pag. 9 sqq.

S. 84, Z. 22. Graf Adolph von Berg starb in Brühl im Jahr 1292.

Seite 123. Erzbischof Hildebold legte auch die Dombibliothek an. Ein Verzeichniß der daselbst gewesenen Schriften gibt folg. Werk: Catalogus historicus criticus codicum Mss. Bibliothecæ Ecclesiæ Metropolitanæ Coloniensis. Col. Agr. 1752. 4°.

S. 145, Z. 24 l. las statt los.

S. 153, Z. 11 l. hin statt sie.

Zu S. 182. Was die Trierisch-Cölnische Wasserleitung angeht, so sehe man hierüber; Ueber die Mineral-Quellen zu Roisdorf bei Alfter ohnweit Bonn v. G. Bischof. S. 6 u. folg. Bonn 1826. — Dann eine Abhandlung darüber v. K. Minola im 10. Heft u. f. I. Jahrgangs der vaterländischen Chronik u. s. w. herausg. von Brewer. (1826.)

In der Abhandlung über die Volkslieder vor dem Schlusse lese man Brentano statt Bentano.

Seite 200, Z. 14 l. man statt gewah — gewaht.

Wenn sich vielleicht noch einige geringere Druckfehler eingeschlichen; so wird ein geneigter Leser dieselben leicht verbessern können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weyden, Ernst, 1805-1869

Cöln's Vorzeit Geschichten, Legenden und Sagen Cöln's nebst einer Auswahl cölnischer Volkslieder

Cöln a. Rh. 1826

Bor. 203 ps
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014443-2